

Inhaltsverzeichnis

Homilien über den I. Brief an Timotheus	1
Einleitung (Vom hl. Chrysostomus.)	1
Erste Homilie.	3
Zweite Homilie.	11
Dritte Homilie.	19
Vierte Homilie.	26
Fünfte Homilie.	33
Sechste Homilie.	39
Siebente Homilie.	45
Achte Homilie.	52
Neunte Homilie.	57
Zehnte Homilie.	62
Elfte Homilie.	70
Zwölft Homilie.	76
Dreizehnte Homilie.	85
Vierzehnte Homilie.	95
Fünfzehnte Homilie.	106
Sechzehnte Homilie.	116
Siebenzehnte Homilie.	122
Achtzehnte Homilie.	130

Titel Werk: In epistulam i ad Timotheum argumentum et homiliae 1-18 Autor: Chrysostomus Identifier: CPG 4436 Tag: Bibelkommentar Tag: Predigten Time: 4. Jhd.

Titel Version: Homilien über den I. Brief an Timotheus (BKV) Sprache: deutsch Bibliographie: Homilien über den I. Brief an Timotheus In: Ausgewählte Schriften des heiligen Ambrosius, Bischofs von Mailand. Übersetzt von J. Wimmer. (Bibliothek der Kirchenväter, 1 Serie, Band 74), Kempten 1883. Unter der Mitarbeit von: Uwe Holtmann

Homilien über den I. Brief an Timotheus

Einleitung (Vom hl. Chrysostomus.)

Einleitung von Chrysostomus

S. 9 Von den Schülern des Apostels war auch Timotheus einer. Und zwar bezeugt Lukas,¹ daß er ein vortrefflicher junger Mann war, empfohlen durch die Brüder in Lystra und Iko-

¹Apostelg. 16, 2.

nium, Schüler und Lehrer zugleich. Und so verständig war er, daß, obschon er hörte, wie Paulus mit seiner Predigt ausserhalb der Beschneidung stand, und wie er sogar deßhalb dem Petrus opponirte, er es doch vorzog, nicht bloß gegen die Beschneidung nicht zu predigen, sondern dieselbe sogar anzunehmen. Paulus ließ ihn nämlich in vorgerücktem Alter beschneiden, wie es heißt. Und so vertraute er ihm die Heilsverwaltung in ihrem ganzen Umfange² an.

Übrigens würde schon die innige Zuneigung des Paulus genügen, um den Mann zu charakterisiren. Auch anderwärts nämlich gibt er Zeugniß für ihn in Schrift und Wort: „Seine Bewährung kennet ihr, daß er gleich einem Sohne mit dem Vater dem Evangelium mit mir diente.“³ Und S. 10 im Brief an die Korinther sagt er: „Ich schickte euch den Timotheus, der mir ein lieber und treuer Sohn in dem Herrn ist;“ und wiederum: „Sehet, daß Keiner ihn gering achte; denn er wirket das Werk des Herrn gleichwie auch ich.“⁴ Und im Brief an die Hebräer: „Erkennet den Bruder Timotheus an, der entsandt worden ist!“⁵ Und allenthalben kann man Beweise für diese große Zuneigung finden. Auch die Wunder, welche gegenwärtig geschehen, sind ein Beweis für die hohe Tugend des Mannes.⁶

Man könnte aber fragen, warum denn der Apostel an Titus und Timotheus allein schreibt, obschon auch Silas zu den ausgezeichneten Männern gehörte und ebenso Lukas. Er schreibt ja selber: „Lukas allein ist bei mir.“⁷ Auch Clemens befand sich in seiner Umgebung; denn er sagt von ihm: „Mit Clemens und meinen übrigen Mitarbeitern.“⁸ Warum schreibt er also an Titus und Timotheus allein? Weil er Diesen bereits kirchliche Gemeinden anvertraut, die Anderen aber noch auf seinen Reisen zu Begleitern hatte. Den Beiden hatte er berühmte Orte zum ständigen Sitze zugewiesen. So groß war nämlich bei Timotheus das Übermaß der Tugend, daß dessen jugendliches Alter gar kein Hinderniß bildete. Es heißt deßhalb im Briefe: „Niemand soll deine Jugend verachten;“ und wiederum: „Gleich jüngeren Schwestern.“⁹ Wo nämlich Tugend ist, da ist Alles im Überfluß, und Nichts ist hinderlich. Und indem der Apostel von den Bischöfen spricht und ausführlich über sie handelt, befaßt er sich nirgends näher mit dem Alter.

²D. h. bei Juden und Heiden.

³Philipp. 2, 22.

⁴I. Kor. 4, 17; 16, 11.

⁵Hebr. 13, 23.

⁶Es sind die Wunderzeichen am Grabe des Timotheus gemeint, von denen Chrysostomus in seiner ersten Homilie an die Antiochener spricht.

⁷

II. Tim. 4, 14.

⁸Philipp. 4, 13.

⁹I. Tim. 4, 22; 5, 2.

S. 11 Wenn aber im Briefe die Rede ist von „Kindern, die im Gehorsam erhalten werden sollen,“ und von dem „Manne eines einzigen Weibes“¹⁰ so will der Apostel damit nicht sagen, daß ein Bischof Weib und Kind haben müsse, sondern falls es sich einmal treffen sollte, daß weltliche Leute zu dieser Würde gelangten, so müßten sie im Stande sein, einem Hause vorzustehen, den Kindern u. s. w. Denn falls Einer dem weltlichen Stande angehörte und nicht einmal zu diesen Dingen zu brauchen wäre, wie könnte ihm die Besorgung einer kirchlichen Gemeinde anvertraut werden?

Warum schrieb aber der Apostel dem Schüler, der bereits als *Lehrer* aufgestellt war? Hätte er nicht erst vorher vollständig unterrichtet und dann erst abgesandt werden sollen? Allerdings; allein die Belehrung, die er bedurfte, war nicht diejenige, die einem Schüler, sondern die einem Lehrer ziemte. Man beachte also, wie der Apostel im ganzen Briefe Belehrungen gibt, wie sie ein Lehrer braucht! Gleich im Eingang sagt er nicht: „*Höre* nicht auf Solche, die anders lehren,“ sondern wie? „*Verkünde* ihnen, daß sie nicht anders lehren!“¹¹

S. 12

Erste Homilie.

I.

Kap. I.

1. *Paulus, der Apostel Jesu Christi, im Auftrage Gottes, unseres Heilandes und Herrn Jesu Christi, der unsere Hoffnung ist, 2. dem Timotheus, dem ächten Sohne im Glauben, Gnade, Erbarmen und Friede von Gott, unserm Vater, und Jesus Christus, unserm Herrn.*

I. Groß war die Würde des Apostels, groß und wunderbar. Und überall sehen wir, wie Paulus die Berechtigungstitel seiner Würde vorausschickt; er usurpiert seine bevorzugte Stellung nicht selber, sie ist ihm überantwortet und aufgenöthigt. Denn wenn er sich einen „Berufenen“ nennt, wenn er vom „Willen Gottes“ spricht, durch den er bestimmt wird, und wieder anderswo: „Ein Zwang ist mir auferlegt,“ wenn er ferner sagt: „Ich bin dazu auserlesen,“¹² S. 13 so sind das lauter Verwahrungen gegen den Vorwurf des Ehrgeizes und der Anmaßung. Gleichwie nämlich Derjenige, der eine von Gott nicht angebotene Bevorzugung usurpiert, den schärfsten Tadel verdient, so setzt sich Derjenige, der eine solche zurückweist und ablehnt, einem anderen Vorwurfe aus, dem des Ungehorsams und der Widerspenstigkeit.

Dieß spricht nun Paulus auch jetzt im Eingange Briefes an Timotheus aus, indem er sagt: „*Paulus, Apostel Jesu Christi, im Auftrage Gottes.*“ Er sagt hier nicht: „Paulus, der Berufene,“

¹⁰I. Tim. 3, 4.

¹¹I. Tim. 1, 3.

¹²Röm. 1, 1; I. Kor. 1, 1; I. Kor. 9, 16.

sondern: „*im Auftrage Gottes.*“ Damit nämlich dem Timotheus nicht ein Irrthum begegne und er nicht auf den Glauben komme, der Apostel rede mit ihm so wie mit den Schülern, daher dieser Eingang.¹³

Wo hat ihm Gott einen Auftrag gegeben? Es findet sich in der Apostelgeschichte eine Stelle, wo der hl. Geist sagt: „Sondert mir den Paulus und Barnabas ab!“¹⁴ Und allenthalben in seinen Briefen fügt er den Namen „Apostel“ bei, um den Zuhörer aufmerksam zu machen, daß seine Worte nicht Menschenwerk seien. Denn der Abgesandte (ἀπόστολος) spricht nicht in seinem eigenen Namen, und wenn er das Wort „Abgesandter“ ausspricht, so lenkt er sofort die Gedanken des Zuhörers auf den Absender. Deßhalb schickt er allen seinen Briefen Das voran; er macht seine Rede glaubwürdig und sagt: „Paulus, der Apostel Jesu Christi, im Auftrage Gottes, unseres Heilandes.“ Und nirgends erscheint der Vater als der Auftraggeber, sondern es ist Christus, der mit ihm spricht. S. 14 Was sagt er denn? „Gehe hin, weil ich dich weit fort zu den Heiden senden werde;“¹⁵ und wiederum: „Stelle dich dem Kaiser!“¹⁶ Aber was der Sohn aufträgt, Das bezeichnet er zugleich auch als Aufträge des Vaters, sowie die des hl. Geistes auch vom Sohne ausgehen. Denn man sehe! Der Apostel wurde ausgeschickt vom hl. Geiste, er wurde abgesondert vom hl. Geiste, und er sagt, es sei da ein Auftrag Gottes (des Vaters). Wie nun? Beeinträchtigt es die Kompetenz des Sohnes, daß sein Apostel im Auftrage des Vaters geschickt worden ist? Keineswegs. Man sehe nur, wie der Apostel den Auftrag zu einem gemeinsamen macht! Denn nach den Worten: „*Im Auftrage Gottes, unseres Heilandes,*“ fährt er fort: „*Und unseres Herrn Jesus Christus, der unsere Hoffnung ist.*“ Man beachte, mit welcher Prägnanz er die Bezeichnung gewählt hat! Der Psalmist sagt Das vom Vater mit den Worten: „Die Hoffnung aller Grenzen der Erde (ist er).“¹⁷ Und wiederum der hl. Paulus sagt an einer andern Stelle seiner Briefe: „Deßhalb leiden wir Mühsal und Schimpf, weil wir hoffen auf den lebendigen und wahren Gott.“ Ein Lehrer muß auf Gefahren gefaßt sein und zwar auf viel mehr als die Schüler. „Ich werde den Hirten schlagen,“ heißt es, „und die Schafe werden zerstreut werden.“¹⁸ Da also dem so ist, so hat es der Teufel besonders auf die Hirten abgesehen, weil mit ihrer Beseitigung auch die Heerde sich zerstreut. Tödtet er nämlich Schafe, so hat er die Heerde bloß verrin-gert; beseitigt er aber den Hirten, so ist die ganze Heerde ruinirt. Weil er also mit geringerer Mühe Größeres ausrichtet und durch einen einzigen Menschen das Ganze verderben kann, geht er mehr den Hirten zu Leibe.

¹³Die Verschiedenheit der beiden Ausdrücke κλητός und κατ'ἐπιταγὴν θεοῦ soll die verschiedene Stellung der Adressaten bezeichnen, meint Chrysostomus. An Schüler schrieb er κλητός, hier an den Lehrer schreibt er κατ'ἐπιταγήν.

¹⁴Apostelg. 13, 2.

¹⁵Apostelg. 22, 21.

¹⁶Ebend. 27, 34.

¹⁷Ps. 64, 6.

¹⁸Zach. 13, 7; Matth. 24, 24.

Gleich im Eingange also richtet der Apostel die Seele des Timotheus auf, indem er sagt, daß wir Gott zum S. 15 Heiland und Christus zur Hoffnung haben. Vieles dulden wir, aber wir haben große Hoffnungen. Wir sind von Gefahren und Nachstellungen umgeben; aber wir haben einen Retter, nicht einen Menschen, sondern Gott. Der Retter verliert also seine Kraft nicht. Denn Gott ist's, und wie schwer die Gefahren auch sein mögen, sie werden nicht über uns Herr werden. Auch unsere Hoffnung wird nicht zu Schanden, denn Christus ist's. Mit Hilfe dieser beiden überstehen wir die Gefahren; sei es, daß wir rasch von denselben befreit werden, oder uns mit guten Hoffnungen nähren.

Warum sagt aber der Apostel nirgends, daß er der Abgesandte des Vaters sei, sondern der Christi? Es gilt ihm Alles als gemeinsam, und vom Evangelium selber sagt er, es sei das Gottes des Vaters.

„*Dem Timotheus, dem ächten Sohn im Glauben.*“ Auch das ist ein Wort des Trostes. Wenn er nämlich einen solchen Glauben bewies, daß er der Sohn des Paulus wurde, und zwar nicht bloß schlechthin ein Sohn, sondern ein „ächter“, dann wird ihm auch für die Zukunft nicht bange sein. Es ist aber eine Eigenthümlichkeit des Glaubens, auch wenn die Wirklichkeit in Widerspruch steht mit den Verheissungen, nicht zu fallen und nicht in Unruhe zu gerathen.

Seltsam indeß! Ein „Sohn“ heißt er, und ein „ächter Sohn“, und er ist es doch keinesfalls in physischem Sinne. Wie nun? Ist Das sinnlos? Er war nicht aus Paulus entsprossen, meinst du. Es kann also dieser Ausdruck keine physische Abstammung bezeichnen. Wie also? War er anderweitiger Herkunft? Auch Das nicht. Nämlich nach dem Worte „Sohn“, fügt der Apostel bei: „im Glauben“, deßhalb, um zu zeigen, daß er ein ächter Sohn war und von ihm abstammte. Er war nicht aus der Art geschlagen, im Glauben hatte er das Merkmal der S. 15 Ähnlichkeit, wie es auch in menschlichen Verhältnissen mit der *physicalischen* Ähnlichkeit der Fall ist. Der Sohn ist dem Vater ähnlich, doch nicht in dem Grade wie in göttlichen Dingen hier ist die Ähnlichkeit frappanter. Dort nämlich sind Vater und Sohn, wenn auch physisch verwandt, doch in vielen anderen Dingen von einander verschieden. Im Teint, in der Haltung, in der geistigen Begabung, im Alter, in den Neigungen, in psychischen und körperlichen Eigenschaften, im ganzen Aussehen und in mehreren andern Beziehungen sind sie entweder von einander verschieden oder sie gleichen sich einander. Auf göttlichem Gebiete aber gibt es keine solchen Scheidewände. (Der Ausdruck „im Auftrage“ ist stärker als „berufen“, wie man auch anderwärts sehen kann.¹⁹) ähnlich wie „*dem Timotheus, dem ächten Sohne,*“ lautet auch die Anrede des Apostels an die Korinther: „In Christus Jesus habe ich euch gezeugt,“ d. h. im Glauben. Der Beisatz „ächt“ aber hat den Zweck, die genaue und bei Timotheus stärker als bei Andern vorhandene Ähnlichkeit mit dem Apostel zu

¹⁹Dieser Satz paßt offenbar nicht in den Zusammenhang, sondern gehört an den Anfang des Kapitels, wo von dem Unterschiede dieser beiden Ausdrücke die Rede ist.

zeigen. Aber nicht bloß Das, sondern die Liebe des Apostels zu ihm und den hohen Grad seiner Zuneigung. Man beachte hinwiederum das Wörtchen „in“ (ἐν) bei „Glauben“! Dem „ächten Sohn im Glauben“ heißt es. Und welches Lob ist es, wenn er ihn nicht bloß einen „Sohn“, sondern auch einen „ächten Sohn“ nennt!

II.

„*Gnade, Erbarmen und Friede von Gott, unserem Vater, und Jesus Christus, unserem Herrn.*“ Warum setzt der Apostel sonst nirgends an die Spitze seiner Briefe den Ausdruck „Erbarmen“, wohl aber hier? Auch Das ist ein Ausfluß seiner zärtlichen Liebe. Für seinen Sohn erfleht er mehr, indem er für ihn zagt und zittert. Er war ja so besorgt für ihn, S. 17 daß er, was er sonst nirgends gethan, ihm sogar für seine leibliche Gesundheit Vorschriften gab, indem er sagt: „Trinke etwas Wein wegen deines Magens und deiner häufigen Schwächen!“ Eine größere Fülle göttlichen Erbarmens bedürfen ja die Lehrer.

„*Von Gott, unserm Vater, und Jesus Christus, unserm Herrn.*“ Ein neuer Trost. Wenn Gott ein Vater ist, so kümmert er sich um uns wie um Kinder. Höre, was Christus sagt: „Welcher Mensch ist unter euch, der, wenn ihn sein Sohn um Brod bittet, ihm einen Stein geben wird?“²⁰

3. *Wie ich dir zuredete, in Ephesus zurückzubleiben, als ich nach Macedonien abreiste.*

Man merke auf den milden Ausdruck, wie der Apostel nicht im Tone eines Lehrmeisters spricht, sondern in einem fast familiären! Er sagt nicht: „Ich trug dir auf“ oder: „Ich befahl dir“ oder: „Ich forderte dich auf“, sondern wie? „Ich redete dir zu“ (παρεκάλεσά σε). Nicht gegen alle Schüler dürfen wir einen solchen Ton anschlagen, sondern gegen die braven und tugendhaften. Gegen die andern, die verderbten und nicht ächten, spricht man in anderem Tone, wie auch der Apostel selbst anderwärts in einem Briefe sagt: „Tadle sie mit allem Nachdruck!“ Auch an dieser Stelle höre, was er sagt: „Damit du gewissen Leuten befehlest,“ — nicht damit du „zuredest“, sondern damit du „befehlest,“ — „nicht Anderes zu lehren.“

Wie ist Das zu verstehen? Genügte denn der Brief des Paulus nicht, den er ihnen sandte? Er genügte wohl. Allein gegen das geschriebene Wort verhalten sich die S. 18 Menschen weniger respektvoll. So kann man Das erklären oder auch damit, daß dieser Auftrag in die Zeit vor dem Briefe fällt. Der Apostel hat ja selbst lange Zeit in dieser Stadt gelebt, und hier war der Tempel der Artemis, hier hat er jene Drangsale erduldet. Als nämlich die dortige Schaubühne abgebrochen war, berief und tröstete er die Schüler, segelte ab und kehrte wieder zu ihnen zurück. Es ist übrigens der Mühe werth, zu untersuchen, ob er jetzt dem Timotheus einen ständigen Sitz dort angewiesen hat. Er sagt: „*Damit du gewissen Leuten befehlest, nicht anders zu lehren.*“ Er nennt sie nicht mit Namen, damit er sie

²⁰Matth. 7, 9.

durch öffentlichen Tadel nicht noch frecher mache. Es waren daselbst falsche Apostel aus jüdischen Kreisen, welche die Gläubigen wieder zum Gesetze hinüberzuziehen wünschten, eine Beschuldigung, die der Apostel allenthalben in seinen Briefen erhebt. Sie thaten aber Dieß nicht von ihrem Gewissen, sondern vom Ehrgeiz angetrieben und von dem Wunsche, Schüler zu haben. Sie waren eifersüchtig auf den heiligen Paulus und traten als seine Rivalen auf. Das heißt „*anders lehren*“ (έτεροδιδασκαλεῖν).

4. Und nicht zu hören auf Fabeln und endlose Geschlechtsregister.

Unter „*Fabeln*“ versteht der Apostel nicht das *Gesetz*, — bewahre! — sondern die nachgemachten, durch Falschmünzerei entstandenen und *unächten Glaubenslehren*. Wahrscheinlich haben diese Juden sich bei ihren Vorträgen bloß mit Lappalien befaßt, mit Aufzählung von Vätern und Großvätern, damit sie sich den Ruhm großen Wissens in der Geschichte verschafften. „Damit du ihnen befehlst, nicht anders zu lehren *und nicht zu hören auf Fabeln und endlose Geschlechtsregister*.“ Was heißt „*endlose*“ Register? Das sind entweder solche, die kein Ende nehmen, oder die keinen Nutzen verschaffen, oder die schwer aufzufassen sind. Merkst du, wie der Apostel hier S. 19 die *Forschung* anklagt? Wo nämlich der Glaube ist, da braucht es keine *Forschung*. Wozu eine *Forschung*, wo keine neugierigen Fragen am Platze sind? Die *Forschung* ist der Tod des Glaubens. Wer sucht, hat noch nicht gefunden; der Forscher vermag nicht zu glauben. Darum heißt es, wir sollen uns nicht mit *Forschungen* abmühen; denn wenn wir forschen, so ist das kein Glaube. Der Glaube macht ja dem Grübeln des Verstandes ein Ende. Warum spricht nun aber Christus: „Suchet, so werdet ihr finden! Klopft an, so wird euch aufgethan werden! Forschet in der Schrift, weil ihr in derselben das ewige Leben zu haben glaubet!“²¹ Hier hat das Wort „*Forschet!*“ die Bedeutung des Verlangens und sehnlichen Wunsches. Und mit dem Ausdruck: „*Forschet in der Schrift!*“ wird die *Forschungsarbeit* nicht empfohlen, sondern abgelehnt. Denn es heißt: „*Forschet in der Schrift!*“ d. i. forschen, damit man sie genau kennen lernt und weiß. Nicht fortwährend wissenschaftliche *Forschungen* anstellen sollen wir, sondern mit ihnen ein Ende machen. Und trefflich heißt es: „Befiehl ihnen, nicht anders zu lehren *und nicht zu hören auf Fabeln und endlose Geschlechtsregister, welche eher Streitfragen herbeiführen als die Heilsanstalt Gottes im Glauben*.“ Trefflich ist der Ausdruck „*Heilsanstalt Gottes*“. Großes wollte uns Gott schenken, aber die Vernunft faßt die Größe seiner Heilsanstalten nicht. Also muß Das durch den Glauben geschehen, der das größte Heilmittel der Seelen ist. Die wissenschaftliche *Forschung* ist somit der Gegensatz zur Heilsanstalt Gottes. Was vermittelt uns denn der Glaube? Daß wir die Wohlthaten Gottes ausnehmen, daß wir besser werden, daß wir über Nichts zweifeln und schwanken, sondern ruhig sein können. Was der Glaube zuwege bringt und aufbaut, Das ruinirt die *Forschung*, indem sie Untersuchungen anstellt und den Glauben S. 20 verscheucht. „*Nicht zu hören,*“ heißt es, „*auf*

²¹ Matth. 7, 7; Joh. 5, 39.

Fabeln und endlose Geschlechtsregister.“ Christus hatte gesagt, daß wir durch den Glauben selig werden. Jene *forschten* und sagten (damit), daß dem nicht also sei. Weil die Verheissung in die Gegenwart fiel, die Erfüllung der Verheissung aber in die Zukunft, deßhalb bedürfte es des Glaubens. Jene aber, voreingenommen für die Vorschriften des Gesetzes, waren dem Glauben hinderlich. Übrigens bin ich der Ansicht, daß auch die Heiden damit gemeint sind, wenn der Apostel von „*Fabeln und Geschlechtsregistern*“ spricht. Sie wußten ja ihre Götter nach einander herzuzählen.

III.

Hören wir also nicht auf Forschungen! *Gläubige* heissen wir deßhalb, damit wir dem Gesagten zweifellos glauben und in keiner Weise schwanken. Freilich, wenn das Gesagte Menschenworte wären, dann müßte man sie prüfen; wenn aber Gotteswort, dann hat man sich bloß zu beugen und zu glauben. Glauben wir es nicht, dann glauben wir auch nicht an die Existenz Gottes. Denn wie kannst du Etwas von der Existenz Gottes wissen, wenn du Argumente von ihm verlangst? Dieß ist der erste Beweis von der Erkenntniß Gottes, daß man an seine Worte glaubt ohne Zeugnisse und Beweise. Das wissen sogar die Heiden. Denn sie glaubten ihren Göttern, obschon dieselben für ihre Worte keine Beweise beibrachten. Warum? Weil sie dem Geschlechte der Götter angehörten. Man sieht, daß auch die Heiden Das wissen. Und was rede ich von Göttern? Sie thaten Das bei einem Menschen, einem Zauberer und Magier, bei Pythagoras meine ich: „Er selber hat's gesagt“ (*αὐτὸς ἔφα*). Und auf den Tempeln war die Gestalt der Schweigsamkeit eingemeißelt; sie hielt den Finger an den Mund, und indem sie die Lippen zusammenpreßte, gebot sie allen Vorübergehenden Schweigen. Also die *heidnischen* Dinge waren so ehrwürdig, die *unsrigen* aber wären es nicht, im Gegentheile sie wären lächerlich? Die heidnische Religion unterliegt mit Recht der Forschung, — dahin ge S. 21 hören die wissenschaftlichen Kämpfe, das Bezwifeln und die logischen Operationen, — aber die unsrere steht allem Dem ferne. Jene ist eine Erfindung der Menschenweisheit, diese wurde gepredigt durch die Gnade des heiligen Geistes. Jenes sind Lehrsätze der Thorheit und des Unverständes, Dieses Dogmen der wahren Weisheit. Dort gibt es nicht Schüler und nicht Lehrer, sondern nur Forscher; hier muß Einer, sei er Lehrer oder Schüler, lernen von dem wahren Lehrer; er muß gehorchen, nicht zweifeln; glauben, nicht Syllogismen bauen. Durch den *Glauben* sind die Männer der alten Zeit berühmt geworden, und ohne ihn geht Alles zu Grunde. Und was rede ich von *himmlischen* Dingen? Auch wenn wir die *irdischen* betrachten, wird man finden, daß sie auf dem Glauben beruhen. Weder ein Vertrag noch eine Kunst noch irgend etwas Anderes wird ohne ihn bestehen. Wenn es aber hienieden, *hier*, wo Alles Täuschung ist, des Glaubens bedarf, um wie viel mehr in *himmlischen* Dingen. Am Glauben also wollen wir festhalten, ihm wollen wir nachgehen! Auf diese Weise werden wir die verderblichen Lehrsätze aus unserer Seele

entfernen, z. B. die fatalistische Weltanschauung.²² Glaubst du, daß es eine Auferstehung und ein Gericht gibt, dann wirst du alles Das aus deinem Herzen entfernen können. Glaube, daß Gott gerecht ist, und du wirst nicht glauben, daß es ein ungerechtes Fatum gibt! Glaube an die Vorsehung, und du wirst nicht glauben, daß das Fatum Alles beherrscht! Glaube, daß es Hölle und Himmel gibt, und du wirst nicht glauben, daß das Fatum unsere Persönlichkeit aufhebt und uns dem Zwang und der Notwendigkeit S. 22 unterwirft! Säe nicht, pflanze nicht, thue keinen Kriegsdienst, thue überhaupt Nichts mehr! Das Fatum hat ja jedenfalls seinen Lauf mit und ohne deinen Willen! Was brauchen wir weiter Gebete? Warum willst du ein Christ sein, wenn das Fatum regiert? Es gibt ja kein Gericht mehr für dich! Woher kommen die technischen Fertigkeiten? Vom Fatum? Ja, heißt es; es ist eben Dem oder Jenem vom Fatum bestimmt, daß er durch eigenes Bestreben Etwas lerne. Zeige mir aber Einen, der irgend eine Kunst gelernt hat ohne eigenes Bestreben! Du kannst es nicht. Also liegt es nicht an dem (zwingenden) Fatum, sondern an dem (freien) Bestreben. Warum, sagt man, ist Der oder Jener reich, obwohl ein Verbrecher und Schuft, indem er vom Vater das Erbe übernahm? Ein Anderer aber, der sich endlos abmüht, bleibt arm? Darauf läuft ja die ganze Argumentation immer hinaus, auf Reichthum und Armuth, nicht auf Laster und Tugend. Allein bei dieser Frage muß man nicht von solchen Dingen reden, sondern man muß zeigen, ob schon Einer, der guten Willen hat, ein schlechter Mensch, und Einer, der schlecht gesinnt ist, ein guter Mensch geworden ist. Wenn nämlich das Fatum eine Gewalt hat, dann muß es diese Gewalt an großen Dingen beweisen, an Laster und Tugend, nicht an Reichthum und Armuth. Und warum, heißt es weiter, ist Der und Der kränklich und der Andere strotzt von Gesundheit? Warum ist der Eine berühmt, der Andere verrufen? Warum geht dem Einen Alles nach Wunsch, dem Andern Alles krumm? Ent sage der fatalistischen Weltanschauung, dann wirst du's wissen! Glaube fest an Gottes Vorsehung, dann wird dir Das ganz klar sein! Ich kann es nicht, sagt man. Der Wirwarr in der Welt lässt den Gedanken an eine Vorsehung nicht aufkommen. Wenn Das Werke Gottes sind, wie kann ich denn glauben, daß Gott, der die Güte ist, einem Lüstling, einem Schuft, einem Geizigen Schätze in den Schoß wirft und dem Braven nicht? Wie soll ich Das glauben? Auf Thatsachen muß der Glaube beruhen. Ganz recht. Sind Das Werke eines gerechten S. 23 oder ungerechten Fatums? Eines ungerechten, sagst du. Wer hat nun ein solches in's Dasein gerufen? Etwa Gott? Nein, antwortet man, es ist von Ewigkeit. Und wenn es von Ewigkeit ist, wie kann es in solcher Weise wirken? Das ist ein Widerspruch! Also Gott ist ganz und gar nicht der Urheber von diesen Dingen. Gut, untersuchen wir: Wer hat den Himmel geschaffen? „Der blinde Zufall.“ Wer die Erde? wer das Meer? wer die Jahreszeiten? Also bei den *leblosen* Dingen hat der blinde Zufall eine so *schöne Ordnung*

²²Chrysostomus polemisirt hier wie öfters gegen eine materialistischfatalistische Weltanschauung ($\gammaένεσις$ καὶ εἰμαρμένη). Wir übersetzen $\gammaένεσις$ mit „Fatum“ oder „blinder Zufall“, insofern mit diesem Worte eine Personifikation der Welt als *absolutem Werden* ($\gammaένεσις$), als ewigem, nothwendigem Proceß ausgedrückt ist.

bethätigt, eine solche Harmonie, bei uns aber, derentwegen Alles da ist, solche *Mißverhältnisse*? Gerade als ob Einer für ein Haus Sorge trüge, daß es ganz vortrefflich sei, für die Bewohner aber nicht. Wer wacht über den Wechsel der Jahreszeiten? Wer hat die wohlgeordneten Naturgesetze gegeben? Wer hat den Lauf von Tag und Nacht vorgezeichnet? Das sind Dinge, die über jenen blinden Zufall hinausgehen. Nein, erwidert man; Das ist von selber so geworden. Wie könnte eine so schöne Ordnung von selber entstehen! Woher also, frägt man, kommen die reichen, gesunden, berühmten Leute, reich theils durch Geiz, theils durch Erbschaft, theils durch Gewaltthat? Warum hat Gott zugegeben, daß die schlechten Menschen glücklich sind? Weil es sich nicht in dieser Welt um Belohnung und Bestrafung nach Verdienst handelt, sondern erst im Jenseits. Dort zeige mir einen solchen Fall! Einstweilen will ich's hier auf Erden haben, sagt man; was im Jenseits geschieht, darum kümmere ich mich nicht. Allein deßhalb bekommst du das irdische Gut nicht, weil du dich (gerade darum) so kümmertest. Wenn du schon ohne den Genuß desselben dich so sehr darum kümmertest, daß du es dem jenseitigen vorziebst, so wäre es noch viel ärger, wenn du in lauter Genuß schwimmen würdest. Das beweist dir also, daß irdisches Gut Nichts ist, daß es gleichgültig ist. Denn wenn es nicht gleichgültig wäre, so hätte Gott dasselbe auch den Andern mitgetheilt. Sage mir, ist es nicht etwas Gleichgültiges, schwarz zu sein oder klein oder groß? So verhält es sich auch mit dem Reichthum. [S. 24](#) Sage mir, was die nothwenigen Dinge betrifft, sind sie nicht Allen gleichmäßig verliehen, z. B. die Disposition zur Tugend, die Vertheilung der Geistesgaben? Wenn du die Wohlthaten Gottes kennen würdest, dann würdest du nicht, während du an *geistigen* Gütern gleichen Antheil hast, wegen der *materiellen* dich alteriren und würdest nicht Angesichts der Gleichstellung in Bezug auf erstere nach einem Mehrbesitz bei den letzteren trachten. Es ist Das gerade, als wenn ein Knecht, welcher vom Herrn Nahrung, Kleidung und Wohnung hat und in allem Übrigen gerade so gehalten wird wie seine Mitknechte, sich den Anderen gegenüber Etwas darauf zu Gute thun würde, wenn er mehr Haare auf dem Kopf oder längere Nägel besäße. Auf dieselbe Weise bildet sich also auch der oben geschilderte Mensch umsonst Etwas auf solche Dinge ein, die er nur eine Zeit lang genießen darf. Deßhalb hat Gott uns diese Dinge versagt, damit er diesen rasenden Durst nach denselben in uns auslösche, damit er das Verlangen, das auf sie gerichtet ist, zum Himmel ablenke. Wir kommen ja nicht einmal so zur Vernunft. Gleichwie der Vater, wenn das Kind ein Spielzeug hat und sich mit demselben mehr abgibt als mit den nothwendigen Dingen, ihm das Spielzeug wegnimmt, damit er es auch wider seinen Willen zum Rechten hinlenke: so thut auch Gott Alles, um uns zum Himmel emporzulenken. Warum läßt also Gott die Schlechten reich werden? frägst du. Weil er sich um dieselben nicht mehr viel kümmert. Und warum die Gerechten? Er macht sie nicht selber reich, er gestattet bloß, daß sie es sind.

Ich habe über diesen Punkt für jetzt nur flüchtig zu euch gesprochen als zu Leuten, welche die hl. Schrift nicht kennen. Wenn ihr aber den Worten Gottes Glauben und Gehör

schenken wolltet, dann würde ich darüber kein Wort zu verlieren brauchen. Aus der Schrift könnten wir Alles lernen. Und damit du lernest, daß der Reichthum Nichts ist, sowie Gesundheit und Ruhm, so weise ich dich hin auf Viele, die einen Geldgewinn machen könnten und es nicht S. 25 thun, auf Viele, die gesund sein könnten und ihren Körper abmagern lassen, auf Viele, die Ruhm ärnten könnten und Alles aufwenden, um gering geachtet zu werden. Einen Menschen aber, der gut ist und schlecht werden möchte, gibt es nicht. Also hören wir auf, nach den Gütern dieser Erde zu streben und streben wir nach den himmlischen! Auf diese Weise können wir derselben auch theilhaftig werden und in die ewigen Freuden eingehen durch die Gnade und Liebe unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater und zugleich dem hl. Geiste sei Lob, Ruhm und Ehre jetzt und immerdar und in alle Ewigkeit. Amen.

S. 26

Zweite Homilie.

I.

5. Das Ziel aber der Ermahnung ist Liebe aus reinem Herzen und gutem Gewissen und ungeheucheltem Glauben. 6. 7. Weil Einige hierin das Ziel verfehlten, sind sie auf eitles Gerede verfallen, indem sie Gesetzeslehrer sein wollen, ohne zu verstehen, was sie sagen und wofür sie Beweise beibringen.

I. Nichts bildet einen so dunklen Fleck am Menschengeschlechte wie die Mißachtung der brüderlichen Liebe und der Mangel an dem eifrigen Bestreben, sie lebendig zu erhalten, wie im Gegentheil Nichts eine so schöne Zierde ist als die Bruderliebe mit aller Kraft zu erstreben. Und Das will Christus sagen mit den Worten: „Wenn Zwei in Bezug auf das Nämliche mit einander übereinstimmen, dann werden sie Alles erhalten, um was sie bitten;“ und wiederum: „Wenn die Schlechtigkeit überhand nimmt, wird die Liebe erkalten.“²³ Dieses Erkalten ist die Mutter aller S. 27 Häresien. Die mangelnde Bruderliebe erzeugte den Neid gegen Diejenigen, welche mehr Auszeichnungen genoßen, der Neid die Herrschaftsucht, und die Herrschaftsucht wurde die Mutter der Häresien. Deßhalb hat auch Paulus nach den Worten: „Daß du Einigen befehlest, nicht anders zu lehren,“ die Art und Weise erörtert, wornach Das geschehen kann. Welches ist nun diese Art und Weise? Die Liebe. Gleichwie also in der Stelle: „Christus ist das Ziel des Gesetzes“²⁴ die volle Erfüllung des Gesetzes gemeint ist und das Gebundensein des Gesetzes an Christus, so ist auch hier die Ermahnung an die Liebe gebunden. Das Ziel der Heilkunst ist die Gesundheit. Ist diese vorhanden, dann bedarf es keiner ärztlichen Hilfe. Und ist die Liebe vorhanden, dann bedarf es keiner Ermahnung. Von was für einer Liebe spricht aber der Apostel? Von

²³ Matth. 18, 19; 24, 13.

²⁴ Röm. 10, 4.

der ächten, nicht von der, welche bloß bis zu Worten geht, sondern die aus dem Gemüthe, der Gesinnung, aus dem Mitgefühle kommt. „Aus reinem Herzen“ sagt er. Entweder vom guten Lebenswandel, meint er, oder von der ächten Liebe. Ein schlechter Lebenswandel nämlich ruft Zwistigkeiten hervor. „Ein Jeder, der Böses thut, hasset das Licht.“²⁵

Es gibt allerdings auch eine Liebe unter schlechten Menschen. Ein Räuber z. B. ist der Freund des andern, ein Mörder der Freund des andern. Aber das ist keine Liebe „aus einem guten Gewissen“, sondern aus einem schlechten, keine aus einem „reinen Herzen“, sondern aus einem unreinen, keine aus „ungeheucheltem Glauben“, sondern aus einem fingirten und erheuchelten. Der Glaube ist ein Spiegel der Wahrheit; der ächte Glaube ist der Vater der Liebe. Wer wirklich an Gott glaubt, der bringt es niemals über sich, von der Liebe zu lassen.

Weil Einige hierin das Ziel verfehlten, sind sie auf eitles Gerede verfallen.“ Trefflich S. 28 ist der Ausdruck „das Ziel verfehlten“ (ἀστοσχήσαντες). Denn es gehört eine Kunst dazu, richtig zu treffen und nicht neben das Ziel zu schießen. Man muß vom heiligen Geiste dirigirt werden. Es gibt nämlich gar viele Dinge, die von der rechten Richtung ablenken, und man muß das Auge auf einen einzigen Punkt gerichtet haben.

„*Indem sie Gesetzeslehrer sein wollen.*“ Da sieht man eine weitere Anschuldigung: die der Herrschaftsucht. Deßhalb sagte auch Christus: „Ihr sollt Niemanden Rabbi nennen.“²⁶ Und wiederum der Apostel: „Denn nicht einmal sie selber beobachten das Gesetz, sondern damit sie sich rühmen in euerem Fleische.“²⁷ Sie streben nach Würden, will der Apostel sagen, und deßhalb haben sie ihr Auge nicht auf die Wahrheit gerichtet.

„*Ohne zu verstehen, was sie sagen und wofür sie Beweise beibringen.*“ Hier macht er ihnen den Vorwurf, daß sie das Ziel des Gesetzes nicht kennen und den Zeitpunkt, bis zu welchem dessen Herrschaft reichen sollte. Warum bezeichnest du also, Paulus, Das als eine Sünde, wenn es in der Unwissenheit wurzelt? Es ist ihnen Das begegnet, nicht bloß weil sie Gesetzeslehrer sein wollten, sondern auch weil sie an der Liebe nicht festhielten. Auch sonst entsteht die Unwissenheit aus solchen Dingen. Wenn nämlich die Seele sich fleischlichem Thun hingibt, dann stumpft sich ihr scharfer Blick ab. Und wenn sie von der Liebe läßt, geräth sie in Streitsucht, und das Auge des Verstandes wird geblendet. Denn wer von irgend einer Begierde nach diesen irdischen Dingen befallen wird, ist be- S. 29 rauscht von der Leidenschaft und kann kein unbestochener Richter über die Wahrheit sein.

„*Sie wissen nicht, wofür sie Beweise bringen.*“ Wahrscheinlich haben sie über das Gesetz groß gesprochen und viel daher geredet über Reinigungen und die sonstigen körperlichen

²⁵Joh. 3, 20.

²⁶Matth. 23, 8. Die Stelle ist ungenau citirt. Sie heißt: „Laßt euch nicht Rabbi nennen!“ (ὑμεῖς δὲ μὴ κληθῆτε ἡράρβι.)

²⁷Gal. 6, 13.

Vorschriften.

Der Apostel verschmäht es übrigens, über diese Dinge sich weiter auszulassen, da sie ja doch Nichts sind als ein Schattenbild von Ideen, und befaßt sich mit einem dankbaren Gegenstande. Was ist das für einer? Er preist das Gesetz, versteht aber hier unter dem Gesetze den Dekalog. Von diesem aus aber verwirft er auch das mosaische Gesetz. Denn wenn selbst dieses die Übertreter straft und für uns unnütz wird, um wie viel mehr dann das erstere!

8. Wir wissen aber, daß das Gesetz gut ist, falls Jemand dasselbe gesetzmäßig gebraucht, 9. Indem wir wissen, daß für den Gerechten das Gesetz nicht vorhanden ist.

Es ist gut, sagt er, und es ist nicht gut. Wie so? frägt man; wenn Jemand es nicht gesetzmäßig gebraucht, ist es dann nicht gut? Gut ist es auch so. Aber was der Apostel sagen will, ist Dieses: wenn er es (das Gesetz) in Werken erfüllt. Das will er hier ausdrücken in den Worten: „*Wenn Jemand dasselbe gesetzmäßig gebraucht.*“ Wenn man es zwar in *Worten* hochhält, durch *Thaten* aber übertritt, das heißt einen ungesetzlichen Gebrauch davon machen. Auch ein solcher Mensch macht einen Gebrauch davon, aber nicht zu seinem eigenen Vortheil.

Es läßt sich noch eine andere Erklärung geben. Welche ist das? Etwa folgende: Wenn du das Gesetz gesetzmäßig [S. 30](#) gebrauchst, dann verweist es dich an Christus. Denn da sein Zweck in der Rechtfertigung des Menschen besteht, diese aber nicht im Bereich *seiner* Macht liegt, so verweist es an Den, der sie zu bewirken vermag.

Eine andere Art von „*gesetzmäßigem Gebrauch des Gesetzes*“ besteht darin, wenn man es so beobachtet, daß es überflüssig wird. Was will Das sagen? Gleichwie ein Pferd vom Zügel einen guten Gebrauch macht, nicht wenn es sich bäumt und knirscht, sondern wenn es denselben einfach gleich einem Schmuck umhängen hat: so macht auch vom Gesetze einen gesetzmäßigen Gebrauch Derjenige, welcher nicht als Sklave von dessen Buchstaben recht handelt, sondern wer macht einen gesetzmäßigen Gebrauch davon? Derjenige, der sich bewußt ist, daß er desselben gar nicht bedarf. Wer es nämlich in der Tugend soweit gebracht hat, daß er das Gesetz beobachtet nicht aus Furcht vor demselben, sondern aus reinem Pflichtgefühl, der macht einen gesetzmäßigen und richtigen Gebrauch davon. Wenn Jemand einen solchen Gebrauch davon macht, daß er nicht das Gesetz fürchtet, sondern die Verurtheilung zu der darin ausgesprochenen Strafe vor Augen hat.²⁸

II.

Unter dem „*Gerechten*“ versteht übrigens der Apostel hier Den, der die Tugend übt. Also Derjenige macht einen rechten Gebrauch vom Gesetze, welcher nicht verlangt von dem-

²⁸Zu ergänzen ist: dann macht er *keinen* gesetzlichen Gebrauch davon, wie das unten folgende beweist.

selben geleitet zu werden. Denn gleichwie man den Knaben Vorschriften zum Schreiben vorlegt, und wie der Knabe, der nicht nach der Vorlage, sondern aus dem Kopfe schreibt, mehr versteht und seine Buchstaben besser kann: so läßt sich auch Derjenige, welcher über dem Gesetze steht, nicht von demselben leiten. Wer es nicht aus Furcht erfüllt, sondern aus Drang zur Tugend, der befolgt S. 31 das Gesetz in höherem und höchstem Maaße. Diejenigen, welche Strafe fürchten, und Die, welche das Ehrgefühl spornt, erfüllen das Gesetz nicht auf gleiche Weise. Es besteht keine Ähnlichkeit zwischen Dem, welcher über, und Dem, welcher unter dem Gesetze steht. In seinem Lebenswandel über dem Gesetze stehen, das heißt einen „gesetzmäßigen Gebrauch davon machen“. Derjenige macht einen guten Gebrauch vom Gesetz und beobachtet es wirklich, welcher mehr thut, als das Gesetz verlangt, welcher es nicht zum Erzieher haben will. Das Gesetz besteht ja zum größten Theile nur aus Verboten. Das Meiden der Sünde macht aber nicht den Gerechten, sondern die Übung des Guten. Also wer sklavenartig bloß von Sünden sich enthalt, der erfüllt nicht den Geist des Gesetzes. Darum ist es gegeben, damit es die Übertretung bestrafe. Auch die Andern machen einen Gebrauch davon, aber zitternd vor der Strafe. „Willst du die Gewalt nicht fürchten,“ sagt der Apostel, „dann thue das Gute!“²⁹ Als wollte er sagen: Nur für die Bösen ist das Gesetz ein Verkünder von Strafen; welchen Nutzen aber hat es für Den, welcher durch seine Werke die ewige Seligkeit verdient? Der Arzt gehört für den Verwundeten, nicht für den Gesunden und sich wohl Befindenden.

„Für die *Gesetzlosen* (heißt es weiter) und *Unbotmäßigen*, für die *Gottlosen* und *Sünder*.“ Unter den „Gesetzlosen“ sind die Juden zu verstehen, ebenso unter den „Unbotmäßigen“. „Das Gesetz,“ sagt der Apostel, „bewirkt Zorn.“ Das bezieht sich auf die Übelthäter. Wie gälte Das in Bezug auf den Ehrenhaften? „Durch das Gesetz kommt Erkenntniß der Sünde.“³⁰ Was geht Das den Gerechten an? „Für den Gerechten S. 32 ist das Gesetz nicht vorhanden.“³¹ Weßhalb? Weil er ausserhalb des Bereiches der Strafe steht, und weil er nicht darauf zu warten braucht, daß er seine Pflichten durch das Gesetz kennen lerne, indem er in seinem Innern die Gnade des heiligen Geistes hat, die ihm dieselben diktirt. Das Gesetz wurde gegeben, damit die Menschen durch Furcht und Drohung in Schranken gehalten werden. Bei einem gehorsamen Pferde bedarf es keines Zügels und keine Erziehung bei Einem, der keinen Erzieher braucht.

„Für die *Gesetzlosen* und *Unbotmäßigen*, die *Gottlosen* und *Sünder*, *Unheiligen* und *Entweihnten*, *Vatermörder* und *Muttermörder*.“ Der Apostel bleibt dabei nicht stehen, bei den „Sündern“ allein, sondern er spezifiziert sie, um die Vertreter des Gesetzes zu beschämen.

²⁹Röm. 13, 3.

³⁰Ebend. 3, 20.

³¹Δικαίω νόμος οὐ κεῖται. Bisping (III. 138) übersetzt κεῖται mit „lastet“, „drückt“ (als „objektives Gewissen“).

Diese Bedeutung von κείσθαι lässt sich kaum nachweisen, wohl aber die oben angewendete „vorliegen“, „vorhanden sein“.

Und nach der Spezifizierung spricht er auch davon, daß man sie meiden soll, obschon das Gesagte schon geeignet wäre, um von ihnen abzuschrecken. Wen meint er nun damit? Die Juden. Diese sind „*Vater- und Muttermörder*,“ und sie sind „*Unheilige und Entweichte*.“ Sie bezeichnet er mit den „*Gottlosen und Sündern*.“ Da sie aber solche Leute waren, war es nothwendig, das Gesetz zu geben. Sage mir, beteten sie nicht fortwährend die Götter an? Haben sie nicht den Moses gesteinigt? Haben sie nicht ihre Hände mit Verwandtenmord befleckt? Werfen ihnen nicht die Propheten allenthalben diese Dinge vor? Für die Erforscher der himmlischen Dinge waren jene Vorwürfe überflüssig. „*Für die Vater- und Muttermörder*,“

S. 33 10. *die Menschenmörder, Hurer, Knabenschänder, Menschenräuber, Lügner, Meineidigen, und was sonst noch der gesunden Lehre widerstreitet;*

Treffend heißt es: der „gesunden“ Lehre. Denn jene Dinge sind lauter Leidenschaften einer kranken Seele.

11. *gemäß dem Evangelium des Ruhmes des seligen Gottes, das mir anvertraut worden ist.*

Also zur Bekräftigung des Evangeliums ist das Gesetz auch jetzt noch nothwendig, die Gläubigen jedoch brauchen es nicht. „*Evangelium des Ruhmes*“ nennt es der Apostel wegen nichts Anderem als wegen Derjenigen, die sich der Verfolgungen und des Leidens Christi schämen. Also um der andern Ursachen willen sowie gerade dieser Menschen wegen spricht er von einem „*Evangelium des Ruhmes*“, um zu zeigen, daß das Leiden Christi ein Ruhm ist. Oder auch er deutet auf die Zukunft im Jenseits. Wenn die *Gegenwart* voll Schmach und Schimpf ist, in der *Zukunft* gibt es Das nicht. Ein Evangelium bezieht sich überhaupt auf die Zukunft, nicht auf die Gegenwart. Warum sagt dann aber der Engel: „Siehe, ich verkündige euch, daß euch der *Heiland* geboren wurde?“³² Der Neugeborene sollte ein Heiland erst werden. Er wirkte nicht schon bei seiner Geburt Wunder.

„*Gemäß dem Evangelium des Ruhmes des seligen Gottes.*“ Unter (Gottes) Ruhm ($\delta\acute{o}\xi\alpha$) versteht der Apostel entweder die Anbetung Gottes, oder er will sagen, daß die Gegenwart voll ist von seinem Ruhm, noch viel mehr aber die Zukunft. Er spricht von der Zeit, S. 34 wo Gottes Feinde unter seinen Füßen liegen, wo er keinem Widerspruch mehr begegnet, wo die Gerechten all die Herrlichkeiten schauen, die kein Auge geschaut, kein Ohr gehört, und die in keines Menschen Herz gekommen. „Ich will,“ spricht der Herr, „daß, wo ich bin, auch Diese seien, damit sie schauen meinen Ruhm, den du mir gegeben.“³³ Lernen wir, wer denn wohl Diese sind, und preisen wir sie glücklich Angesichts der Seligkeit, welche sie genießen, des Ruhmes und des Lichtes, deren sie theilhaftig sind! Der irdische Ruhm ist eine Bagatelle und ist unbeständig, und selbst wenn er aushält, so hält er nur bis zum Tode aus, und dann erlöscht er für immer. Denn es heißt: „Sein Ruhm wird nicht in die

³²Luk. 2, 10.

³³Joh. 17, 24.

Gruft steigen hinter ihm.“³⁴ Bei Vielen aber hält er nicht einmal hienieden bis zum Ende aus. Von jenem andern Ruhme aber läßt sich so Etwas nicht annehmen, sondern ganz das Gegentheil, daß er nämlich bleibt und niemals ein Ende nehmen wird. So ist Das, was von Gott kommt: bleibend und erhaben über Wechsel und Ende. Der jenseitige Glanz stammt nicht von aussen, sondern von innen; nicht von kostbaren Gewändern z. B. oder von einem Troß von Bedienten, nicht von prächtigen Equipagen stammt der jenseitige Glanz, sondern sein Schimmer umfließt ohne solchen Tand die Gestalt des Menschen selber. Jetzt ist Einer, dem solche Dinge mangeln, des Ruhmes entkleidet; im Jenseits ist es nicht so. In den Bädern sehen wir Entkleidete, berühmte und unberühmte Männer; wir sehen auch schlechte. Mancher Marktbesucher geräth in Verlegenheit, wenn ihn seine Diener irgend eines Bedürfnisses wegen (auf einen Augenblick) verlassen. Im Jenseits aber trägt Jeder seinen Glanz allenthalben mit sich.³⁵ Und gleichwie die Engel, wo sie auch erscheinen S. 35 mögen, von ihrem Glanze umflossen sind, so auch die Heiligen. Oder vielmehr gleichwie die Sonne keines Mantels bedarf, und sonst Nichts bedarf, sondern sobald sie aufgegangen, auch sofort den ihr innwohnenden Glanz ausstrahlt, so wird es auch dereinst sein.

III.

Streben wir also *diesem* Glanze nach, den an Werth Nichts erreicht; lassen wir jenen andern bei Seite, dem an Werthlosigkeit Nichts gleichkommt. „Brüste dich nicht mit der Falte des Gewandes,“ heißt es.³⁶ Solches ward in alter Zeit kleinen Kindern³⁷ zugerufen. Auch der Tänzer, die Hure, der Komödiant hat Gewänder an und zwar schönere und kostbarere als du. Und überdieß brütest du dich mit einem Ding, um dessen Besitz dich die Motten bringen, wenn sie sich daran machen. Siehst du, welch unbeständiges Ding es ist um den Glanz des irdischen Daseins? Du brütest dich mit einem Ding, welches Würmer erzeugen und Würmer vernichten. Man sagt, es seien winzige Thierchen in Indien, von welchen diese Gespinste gefertigt werden. Du kannst dir einen Mantel kaufen, wenn du willst, der aus himmlischem Stoffe gewoben ist, ein wunderbares und herrliches Gewand, einen Mantel von ächtem Gold. Dieses Gold ist kein Metall, das Verbrecherhände³⁸ aus der Erde gruben, sondern ein Produkt der Tugend. Umhüllen wir uns mit diesem Kleide, das nicht arme Leute und Sklaven herstellen, sondern Gott der Herr selber. Aber, wirst du sagen, ist denn in diesen Mantel Gold hineingewoben? Was geht Das dich an? Den *Verfertiger* (des Mantels) bewundert Alles, nicht den *Träger*. Jener ist ja in Wirklichkeit der Schöpfer

³⁴Ps. 48, 18.

³⁵Der Redner will sagen, daß irdische Güter, z. B. schöne Gewänder oder zahlreiche Dienerschaft von ihrem Besitzer sich zeitweilig trennen, z. B. im Bad oder auf dem Markte, und daß er dann vor andern Leuten Nichts voraushat.

³⁶Ekkli. 11, 4.

³⁷D. h. unvernünftigen Leuten.

³⁸Bekanntlich war im Altertum die Arbeit in den Bergwerken ein Aequivalent der Todesstrafe.

des Prachtstückes. Gleichwie wir bei gewöhnlichen Kleiderstoffen S. 36 nicht das Holz in der Walkerstube bewundern, worauf der Stoff ausgespannt ist, sondern den Mann, der denselben fertigt, obwohl das Holz es ist, das ihn trägt und woran er befestigt ist; wie also diese Gewandstoffe nicht des Holzes wegen da befestigt sind, so ist's auch bei jenen anderen Gewändern nicht der Fall. Es handelt sich nämlich um den Stoff selber, damit er tüchtig geschwungen und nicht ein Fraß der Motten wird.³⁹

Wie sollte es also nicht die ärgste Thorheit sein, auf Nichts solchen Eifer zu verwenden (wie auf irdischen Tand). Alles dafür in Bewegung zu setzen, sein ewiges Heil preiszugeben, an die Hölle nicht zu denken, gegen Gott zu freveln, den hungernden Christus zu vergessen? Was soll man sagen zu dem Luxus mit wohlriechenden Dingen aus Indien, Arabien und Persien, trockenen und flüssigen? zu dem Luxus mit Salben und Parfüm, was Alles einen hohen und unnützen Aufwand verursacht? Wozu salbst du, o Weib, deinen Körper, der innen voll Unreinigkeit ist? Warum lassest du dich wegen deines übeln Geruches so viel kosten und thust Dasselbe, wie wenn Jemand eine Salbe in den Koth wirst oder Balsam auf einen Ziegelstein gießt? Es gibt wirklich eine Salbe, wenn du willst, es gibt wirklich ein Parfüm, womit du deine Seele salben kannst, nicht aus Arabien, nicht aus Äthiopien, nicht aus Persien, sondern vom Himmel selber stammend, gekauft nicht mit Gold, sondern mit freier Wahl des sittlich Guten und mit ungeheucheltem Glauben. Diese Salbe kauf' dir, deren Wohlgeruch die ganze Welt zu erfüllen vermag! Von ihr dufteten die Apostel. „Wir sind ein herrlicher Wohlgeruch,“ sagt ja der Apostel, „den Einen zum Tode, den Andern zum Leben.“⁴⁰ Was heißt Das? Nun, man S. 37 sagt ja, daß auch die Schweine am Wohlgeruch erstickten. Übrigens nicht bloß der Leib der Apostel duftete von der geistigen Salbe, sondern auch ihre Kleider. Die Gewänder des hl. Paulus dufteten ja so herrlich, daß sie die Dämonen verscheuchten. Welches aromatische Blatt, welche Kassia, welche Myrrhe übertrifft nicht an Annehmlichkeit und Nützlichkeit ein solcher Wohlgeruch! Wenn er die Dämonen verscheuchte, was vermochte er nicht sonst noch Alles? Diese Salbe wollen wir uns anschaffen! Sie verschafft uns aber die Gnade des heiligen Geistes mittelst Almosen. Von dieser Salbe sollen wir auch dereinst duften bei unserem Hingange in's Jenseits und sollen so die Aufmerksamkeit der Heiligen auf uns lenken. Und wie hienieden die mit Wohlgerüchen Gesalbten Aller Augen auf sich lenken, und gleichwie dann, wenn der Salbenduftende ein Bad betritt oder eine Kirche oder sonst einen frequenten Ort, Alles mit den Blicken an ihm hängt und Alles sich ihm zuwendet: so ist's auch in jener Welt. Wenn die Seelen, welche geistigen Wohlgeruch aushauchen, eintreten, dann steht Alles auf und

³⁹ Der griechische Text ist in dieser ganzen Stelle sehr verworren und unklar.
⁴⁰

schaart sich um sie. Und auch hienieden wagen die Dämonen und die Laster sich nicht an sie heran und vertragen ihren Wohlgeruch nicht; sie ersticken daran. Also in *diese* Dunstwolke wollen wir uns hüllen! Jene andere verleiht uns auch den Schein von unmännlicher Weichlichkeit, diese aber den von Seelenstärke; sie macht uns zu einem richtigen Gegenstand der Bewunderung. Auch viel Vertrauen flößt sie uns ein. Dieser Dunst ist nicht ein Produkt der Erde, sondern ein Kind der Tugend. Er welkt nicht, sondern blüht fort. Er macht seinen Besitzer werthvoll. Mit diesem Wohlgeruch werden wir gesalbt bei der Taufe, und dann duften wir herrlich. Und daß wir auch in der Folge davon duften, das ist Sache unseres Eifers. Deßhalb sind auch vor Alters die Priester gesalbt worden. Das war ein Symbol der Tugend. Der Priester soll angenehm duften. Die Sünde aber ist das Uebel-riechendste, was es gibt. Vernimm, wie der Prophet S. 38 sie schildert: „Es stanken und faulten meine Striemen.“⁴¹ Wahrhaft schlimmer und stinkender als Fäulniß ist die Sünde. Was stinkt denn z. B. ärger als Unzucht, sag' es mir? Wenn du es auch im Momente der That nicht empfindest, so betrachte, was es um die Sünde ist nach der That, dann wirst du ihren Gestank, ihren besteckenden Schmutz, ihr schmerzliches Brennen, ihre Abscheulichkeit schon wahrnehmen! So ist's mit jeder Sünde; bevor sie begangen ist, hat sie etwas Süßes, nachdem man sie aber vollbracht, dann ist's mit der Süßigkeit aus und zu Ende, dann kommt die Traurigkeit und Beschämung. Bei der Gerechtigkeit ist das Gegentheil der Fall. Anfänglich macht sie Beschwerden, zuletzt aber bringt sie Vergnügen und Wohlbehagen. Übrigens kann bei der Sünde auch der Genuß kein ächter sein wegen der bevorstehenden Schande und Strafe, und andererseits bei der Gerechtigkeit die Beschwerde nicht wirklich eine solche wegen der Hoffnung auf Belohnung. Sag' mir, wie ist's bei der Trunksucht? Gewährt sie nicht höchstens nur beim Trinken selber einen Genuß? oder vielmehr nicht einmal beim Trinken? Wenn nämlich dem Trunkenbold die Sinne vergehen, und wenn er von den Anwesenden Niemand mehr sieht, wenn er sich schlimmer geberdet als ein Wahnsinniger, wo ist da noch ein Vergnügen? Auch in der unzüchtigen Handlung liegt kein Genuß. Denn wenn die Seele als Sklavin der Lust das Urtheil verliert, was ist das für ein Vergnügen? Wenn sich's so verhält, dann ist auch das Vergnügen ein schäbiges. Das nenne ich keinen ächten Genuß, wenn die Seele in der Lust vom Körper gefesselt und gezerrt wird. Was ist das für ein Vergnügen, mit den Zähnen knirschen, die Augen verdrehen, einen Kitzel empfinden und sich über Gebühr erhitzen! Es ist Das so wenig ein Vergnügen, daß wir uns beeilen, um es schnell hinter uns zu haben, und Mißbehagen empfinden, wenn es vorbei ist. Wenn es wirk- S. 39 lich ein Genuß ist, dann gib ihn nicht auf, beharre bei dem Vergnügen! Siehst du, daß es sich hier nur um den Namen eines Vergnügens handelt? Aber bei uns verhält sich's nicht so. Da ist ächte Süßigkeit, nicht ein Genuß, der Etwas von der zehrenden Flamme hat, sondern ein solcher, der die Seele frei schalten läßt und sie mit Wonne ganz durchtränkt. So war die Wonne des Paulus beschaffen, wenn er sagt: „Dar-

⁴¹Ps. 27, 5.

in freue ich mich (nicht bloß jetzt), sondern werde mich auch freuen;“ und: „Freuet euch im Herrn allezeit!“⁴² Jene sündhafte Lust bringt Schande und Strafe; sie sucht das Dunkel auf und schafft Sorgen ohne Zahl; diese aber weiß Nichts von all Dem. Ihr also wollen wir nachstreben, damit wir der ewigen Seligkeit theilhaftig werden durch die Gnade und Liebe unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater sowie dem heiligen Geiste sei Ruhm, Herrlichkeit und Ehre jetzt und in alle Ewigkeit. Amen.

S. 40

Dritte Homilie.

I.

12. Ich danke Dem, der mir Kraft verliehen hat, Christo Jesu, unserm Herrn, weil er mich für treu erachtete, indem er mich zum Dienste bestimmte. 13. Mich, der ich früher ein Lästerer war und ein Verfolger und Mißandler. Aber ich fand Verzeihung, weil ich unwissend gehandelt im Unglauben. 14. Es erwies sich aber über groß die Gnade unseres Herrn mit Glauben und Liebe in Christo Jesu.

I. Daß die Demuth vielen Gewinn bringt, davon können wir uns überzeugen, nirgends indeß findet man sie so leicht. Die Demuth in *Worten* ist häufig, häufiger als nothwendig, die demütige *Gesinnung* aber zeigt sich nirgends. Der heilige Paulus aber erstrebte sie so eifrig, daß er sogar allenthalben nach Vorwänden sucht, um seinen Sinn zur Demuth zu stimmen. Da es nämlich natürlich ist, daß Männer, die sich guter Thaten bewußt sind, Mühe haben, S. 41 sich demüthig zu stimmen, so mußte sich natürlich auch der Apostel große Gewalt anthun. Sein gutes Gewissen hob ihn empor wie ein Wogenschwall. Man sehe nun auch an dieser Stelle, wie er es anfängt! Er hatte gesagt: „Das Evangelium des Ruhmes Gottes ist mir anvertraut worden, das Evangelium, woran Diejenigen keinen Theil haben dürfen, die noch vom Gesetze Gebrauch machen.“ Es steht nämlich noch im Gegensatz zum Gesetze, und der Unterschied ist derart, daß die Anhänger des Gesetzes noch gar nicht würdig sind, am Evangelium Theil zu haben. Gerade als wollte Jemand sagen, daß Menschen, denen Kerker und Strafe gebührt, nicht das Recht haben, in den Kreis von Philosophen einzutreten. Nachdem also der Apostel sich gebrüstet und den Mund voll genommen hatte, demüthigt er sich sofort und sucht auch die Andern zu überreden, Dasselbe zu thun. Nachdem er geschrieben: „Ich wurde betraut,“ korrigirt er sich sofort selber, damit man nicht meine, er spreche so aus Stolz. Man sehe also, was er für eine Korrektur anbringt, indem er fortfährt und sagt: „Ich danke Dem, der mir Kraft verliehen in Christo Jesu, unserm Herrn, weil er mich für treu erachtete, indem er mich zum Dienste bestimmte.“ Siehst du, wie der Apostel allenthalben seine Vollkommenheit verhüllt und Alles auf Gott zurückführt,

⁴²Philipp. 2, 18; 4, 4.

freilich nur insoweit, als der freie Wille nicht gefährdet ist. Denn da würde der Ungläubige vielleicht sagen: „Wenn Alles an Gott liegt, und wenn von uns gar Nichts beigetragen wird, sondern wenn uns Gott wie ein Stück Holz oder Stein vom Laster zur Tugend hinüberschiebt, warum hat er dann den Paulus so hergerichtet, den Judas aber nicht?“ Man sehe, wie klug der Apostel den Ausdruck wählt, um diesem Einwand zu begegnen! „Ich wurde betraut,“ sagt er. Das ist an ihm eine Ehre und Auszeichnung, aber nicht ausschließlich von ihm ausgehend. Denn man sehe, was er sagt: „*Ich danke Dem, der mir Kraft verliehen, Christo Jesu.*“ Das ist Gottes Verdienst. Dann kommt wieder sein eigenes: „*Weil er S. 42 mich für treu erachtete.*“ Ganz richtig, weil er mit seiner eigenen Person Nutzen stiften sollte. „*Indem er mich zum Dienste bestimmte, mich, der ich früher ein Lästerer war und ein Verfolger und Mißhandler. Aber ich fand Verzeihung, weil ich unwissend gehandelt im Unglauben.*“ Man sehe, wie er sein persönliches und Gottes Verdienst neben einander stellt, dabei aber den Hauptantheil der göttlichen Vorsehung zuschreibt, seinen Anteil aber tief herabschraubt, nur daß er, wie oben gesagt, dem freien Willen nicht zu nahe tritt. Was soll aber Das heissen: „*Der mir Kraft verliehen?*“ Merk' auf! Der Apostel nahm eine gewaltige Last auf sich und bedurfte gar sehr des Einflusses von oben. Bedenke, was es hieß, gegenüber den täglichen Mißhandlungen, Schmähungen, Nachstellungen, Gefahren, Spötttereien, Beschimpfungen und Angriffen auf das Leben fest zu stehen, nicht zu ermüden, nicht zu straucheln, nicht den Rücken zu wenden, sondern Tag für Tag aus allen Seiten von Pfeilen getroffen dazustehen, unverwandten Auges ohne eine Spur von Furcht! Das war nicht Sache menschlicher Kraft, übrigens aber auch nicht Sache göttlicher Stärkung allein, sondern auch Sache seines freien Willens. Denn daß Gott den Apostel erwählte auf Grund Dessen, daß er sein künftiges Wirken im Voraus erkannte, darüber höre man, was er sagte, bevor Paulus sein Predigtamt begann: „Dieser ist mir ein Gefäß der Auserwählung, um meinen Namen zu tragen vor Völker und Könige.“⁴³ Gleichwie nämlich Diejenigen, welche im Kriege die königliche Fahne, das gewöhnlich so genannte Labarum, tragen, vieler Kraft und Erfahrung bedürfen, damit sie es dem Feinde nicht preisgeben, so bedürfen auch Diejenigen, welche den Namen Christi tragen, nicht bloß im Kriege, sondern auch im Frieden vieler Kraft, damit sie denselben nicht schmähenden S. 43 Mäulern preisgeben, sondern daß sie ihn mit Würde tragen und die Last des Kreuzes auf sich nehmen. Es gehört in der That eine große Kraft dazu, den Namen Christi zu tragen. Wer nämlich etwas Unwürdiges sagt, thut oder denkt, der trägt diesen Namen nicht, der hat Christum nicht in sich. Der Christusträger schreitet in feierlichem Aufzuge dahin, nicht über den Marktplatz, sondern durch den Himmelsraum, und Alles bebt in heiligem Schauer. Engel bilden das Geleite und sind in Staunen versunken.

„*Ich danke Dem, der mir Kraft verliehen, unserm Herrn Jesus Christus.*“ Man beachte, wie der Apostel auch für sein eigenes Verdienst Gott dankt! Er weiß ihm nämlich Dank dafür,

⁴³ Apostelg. 9, 15.

daß er ein „Gefäß der Auserwählung“ ist. Aber Das ist ja deine Sache, heiliger Paulus! Gott sieht ja nicht auf die Person. Aber, sagt er, ich weiß ihm Dank, daß er mich dieses Dienstes gewürdigt hat. Denn Das ist mir ein Beweis dafür, daß er mich für treu erachtet. Denn gleichwie in einem Hauswesen der Verwalter dem Herrn nicht bloß dafür Dank weiß, daß er ihm die Verwaltung anvertraute, sondern wie Dieß auch als Beweis gilt, daß der Herr ihn für treuer hält als Andere: gerade so verhält es sich auch hier.

Ferner sehe man, wie der Apostel das Erbarmen und die Liebe Gottes preist, indem er einen Blick auf sein früheres Leben wirft! „*Mich, der ich ein Lästerer war, ein Verfolger und Mißhandler.*“ Wenn er von den noch ungläubigen Juden spricht, dann drückt er sich milde aus: „Ich gebe ihnen das Zeugniß,“ sagt er, „daß sie Eifer für Gott haben, aber nicht mit Einsicht.“ Von sich selber aber sagt er: „*Ich war ein Lästerer, Verfolger und Mißhandler.*“ Siehst du, wie er sich erniedrigt, wie wenig er Eigenliebe hat, welch demütige Gesinnung ihm innewohnt? Es genügte ihm nicht, einfach zu sagen, er sei ein Verfolger und Lästerer gewesen, sondern daß er Das in einem besonders hohen Grade gewe- [S. 44](#) sen sei. Ich blieb, will er sagen, in der Schlechtigkeit bei mir selber nicht stehen, ich war nicht zufrieden mit dem Lästern, sondern ich verfolgte auch noch Die, welche fromme Christen sein wollten. Die Lästerung wurde zur wilden Wuth.

II.

„*Aber ich fand Erbarmen, weil ich unwissend handelte im Unglauben.*“ Warum also fanden die anderen Juden kein Erbarmen? Weil sie nicht aus Unwissenheit, sondern mit Bewußtsein und vollem Verständniß thaten, was sie gethan. Und damit du dich davon vollständig überzeugst, höre den Evangelisten, wenn er sagt, daß „Viele von den Pharisäern und Juden zwar glaubten, aber den Glauben nicht bekannten. Sie liebten nämlich die Ehre bei den Menschen mehr als die Ehre bei Gott.“⁴⁴ Und wiederum sagt Christus: „Wie könnt ihr glauben, da ihr Ehre von einander annehmet?“⁴⁵ Und abermals heißt es: „Dieses sagten die Eltern des Blindgeborenen wegen der Juden, damit sie nicht aus der Synagoge gestoßen würden.“⁴⁶ Und die Juden selber hinwiederum sagten: „Sehet, wir richten Nichts aus, weil die ganze Welt ihm nachläuft!“⁴⁷ Allenthalben quälte sie ja die Leidenschaft der Herrschaftsucht. Und doch sagten sie selber: „Niemand kann Sünden vergeben als Gott allein.“⁴⁸ Und sofort that Christus, was sie für ein Zeichen Gottes erklärt hatten. Wo war aber zu jener Zeit Paulus? Vielleicht, könnte man behaupten, zu den Füßen Gamaliels, fern von dem Getriebe des großen Haufens. Gamaliel war ein Mann, der um der Herrschaftsucht willen Nichts that. Wie finden wir nun Paulus später unter dem großen Haufen? Er sah, wie das Christenthum

⁴⁴Joh. 12, 42.

⁴⁵Ebend. 5, 44.

⁴⁶Ebend. 9, 22.

⁴⁷Ebend. 12, 19.

⁴⁸Luk. 5, 21.

wuchs und dann zur Herrschaft kam, und wie Alles ihm zuströmte. Zu Christi Lebzeiten schaarten die Leute bald sich um seine Person, bald um die Schrift- [S. 45](#) gelehrt. Als sie sich aber gänzlich von diesen abgewandt hatten, da erst that Paulus, was er that, nicht aus Herrschsucht wie die Übrigen, sondern aus Eifer. Weßhalb reiste er denn nach Damaskus? Er hielt das Christenthum für eine faule Sache und fürchtete, die Predigt desselben möchte sich überallhin verbreiten. Anders die Juden. Nicht aus Rücksicht auf das Volk thaten sie Alles, sondern um der Herrschsucht willen. Man höre nur, wie sie sprachen: „Sie werden unser Volk und unsere Stadt verderben.“⁴⁹ Welche Furcht war es, die sie erbeben machte? Menschenfurcht.

Übrigens ist der Punkt einer genaueren Betrachtung werth, wie Paulus, der genaue Kenner des Gesetzes, ein „Unwissender“ sein konnte. Er selber hat ja gesagt, daß „Gott das Evangelium in der Vorzeit durch seine Propheten verheissen hat.“⁵⁰ Wie konntest also du, der Eiferer für das Gesetz der Väter, du als Schüler zu den Füßen Gamaliels sitzend, ein Unwissender sein? Männer, die auf Flüssen und Seen sich herumtrieben, und Leute von der Zollbank liefen herbei und nahmen den Glauben an, du aber, der Gesetzeskundige, übernimmst die Rolle eines Verfolgers? Deßhalb hat er über sich selbst das Urtheil gesprochen mit den Worten: „Ich bin nicht werth, ein Apostel zu heissen.“⁵¹ Deßhalb bekennt er sich zu einer Unwissenheit, welche ein Kind des Unglaubens war. Darum sagt er, daß er „Erbarmen gefunden“.

Was heißt: „*Er hat mich für treu erachtet*“? Der Apostel gab Nichts preis von Dem, was des Herrn ist. Er schreibt ihm Alles zu, auch sein Eigenes. Er eignete Gottes Ehre nicht sich zu. Höre, wie er auch anderwärts spricht: „Männer, warum hört ihr auf *uns*? Wir sind [S. 46](#) Menschen wie ihr.“⁵² Das heißt: „*Er hat mich treu befunden*.“ Und wiederum anderwärts: „Ich habe mehr gearbeitet als sie alle, aber nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir.“⁵³ Und wiederum: „Er, der in uns das Wollen und Vollbringen bewirkt.“⁵⁴ Der Apostel erklärt sich mit jenen Worten als strafwürdig; denn solche Leute sind es, welche des Erbarmens bedürfen. Und anderwärts spricht er wieder: „Blindheit war zum Theil in Israel; aber die Gnade Gottes war überströmend mit dem Glauben und der Liebe in Christo Jesu.“⁵⁵ Wie steht es also damit? Wenn du von einem „Erbarmen“ hörst, so sollst du nicht an Das allein

⁴⁹Joh. 11, 18.

⁵⁰Röm. 1, 2.

51

II. Kor. 15, 9.

⁵²Apostelg. 14, 15.

⁵³I. Kor. 15, 10.

⁵⁴Philipp. 2, 13.

⁵⁵Röm. 11, 25.

denken. „*Ich war ein Lästerer, Verfolger und Mißhandler*“ spricht der Apostel. Also war er auch strafwürdig. Aber die Strafe wurde nicht verhängt: „*Ich fand Erbarmen.*“ Aber hat es damit sein Bewenden und erstreckt sich das Erbarmen nur darauf, daß ihm die Strafe geschenkt wird? Keineswegs, sondern es sind noch gar viele andere und große Dinge damit verbunden. Denn nicht bloß von der drohenden Strafe hat uns Gott befreit, sondern er hat uns auch gerecht gemacht, hat uns zu Kindern gemacht, zu Brüdern. Freunden, Erben und Miterben (Christi). Deßhalb heißt es: „*Die Gnade war überströmend,*“ um anzudeuten, daß die Geschenke über das Mitleid noch hinausgingen. Denn so Etwas thut nicht Jemand, der bloß Mitleid hegt, sondern Jemand, der freundschaftliche Gesinnung hat, der zärtliche Liebe empfindet.

Nachdem nun der Apostel Vieles und Großes gesagt hat über die Barmherzigkeit Gottes, daß Gott mit ihm, dem Lästerer, Verfolger und Mißhandler, Erbarmen hatte, und daß er dabei allein nicht stehen blieb, sondern ihn noch vieler anderen Dinge würdigte, wendet er sich dann gegen den S. 47 Einwand der Ungläubigen, gegen die Behauptung, daß die Willensfreiheit aufgehoben sei. Er fügt also bei: „*Mit dem Glauben und der Liebe, die da ist in Christo Jesu.*“ Darin allein besteht unsere Leistung will er sagen; wir haben geglaubt, daß Gott uns das Heil verleihen kann.

III.

Wollen wir ihn also lieben durch Christus! Was heißt Das: „durch Christus“ ($\delta\alpha\chi\rho\sigma\tau o\tilde{u}$)? Daß er es ist, welcher uns Das vermittelt, nicht das Gesetz. Siehst du, welche Güter uns durch die Vermittlung Christi zugeflossen sind, und welche durch die des Gesetzes? Auch hat der Apostel nicht einfach gesagt: „Die Gnade war in Fülle vorhanden ($\epsilon\pi\lambda\epsilon\sigma\eta\alpha\sigma\epsilon v$), sondern: „*sie war überströmend*“ ($\psi\pi\epsilon\rho\pi\lambda\epsilon\sigma\eta\alpha\sigma\epsilon v$). Und wahrhaftig, Das war ein Überströmen, wenn sie Menschen, welche zahllose Strafen verdient hatten, plötzlich zur Kindshaft (Gottes) hinführt! Man beachte ferner das Wörtchen „in“ (ϵv)! Es ist so viel wie „durch“ ($\delta\alpha\chi$). Nicht bloß Glauben ist nothwendig, sondern auch Liebe. Es gibt auch heutzutage noch Viele, welche an die Gottheit Christi glauben, aber ihn nicht lieben und die Werke der Liebe nicht ausüben. Wie wäre es möglich, da ihnen alles Andere lieber ist: Geld, Geburt, Schicksalsglaube, Beobachtung des Vogelfluges, Wahrsagereien und Auguren? Wenn wir aber durch unseren Wandel Gott Unehre machen, sage mir, was ist das für eine Liebe? Wenn Jemand einen Freund hat, den er warm und feurig liebt, so soll er wenigstens auch Gott so lieben, ihn, der seinen Sohn hingegeben hat für seine Feinde, obwohl wir gar kein Verdienst aufzuweisen hatten. Ja, was sage ich, ein Verdienst! Wir hatten die ärgsten Sünden begangen und uns die Frechheiten erlaubt ohne jede Ursache. Aber Gott hatte uns nach allen Wohlthaten und Liebesbeweisen auch jetzt nicht verworfen, sondern gerade jetzt, wo wir noch mehr Böses verübt haben, uns seinen Sohn geschenkt. Wir dagegen haben ihm trotz all des Guten, das wir ihm verdanken, nicht einmal die Liebe erwiesen,

die S. 48 man einem Freunde zollt. Welche Hoffnung bleibt uns noch? Ihr erschrecket über dieses Wort! Möchtet ihr über euere Werke erschrecken!

Und wie kannst du behaupten, erwidert man, daß wir *Gott* nicht einmal jene Liebe erweisen, die wir einem *Freunde* zollen? Wie ich Das behaupten kann? Ich will versuchen, es zu beweisen. Ich wünschte allerdings, daß meine Worte mehr ein leeres Gerede wären als eine begründete Behauptung. Aber ich fürchte, daß sie nur allzu richtig sind. Man sehe! Für Freunde, für wirkliche Freunde haben Viele nicht selten Verluste auf sich genommen; um Christi willen aber will man nicht nur keinen Verlust erleiden, sondern nicht einmal mit Dem, was man hat, zufrieden sein. Für Freunde haben wir uns oft beschimpfen und anfeinden lassen; Christi wegen aber will Niemand von einer Feindschaft Etwas wissen, sondern da heißt es: „Die Liebe ist umsonst, der Haß aber nicht.⁵⁶ An einem hungernden Freunde werden wir nicht vorüber gehen; Christum aber, der uns täglich angeht, nicht um große Gaben, sondern bloß um Brod, lassen wir gar nicht zu uns, und zwar zu einer Zeit, wo wir übelriechende Dinge heraufrülpsen, breit und mit vollem Bauche daliegen, vom gestrigen Weine stinken, das Geld hinauswerfen theils an Huren, theils an Schmarotzer, theils an Schmeichler, theils für Schaubuden, Narren und Zwerge; denn auch solche Verirrungen der Natur werden zu einem Gegenstande des Vergnügens gemacht. Gegen Freunde, wahre Freunde empfinden wir niemals einen Neid, und ihr Glück veranlaßt keine Regung der Bitterkeit in uns; bei Christus aber passirt uns Das allerdings. Irdische Freundschaft zieht offenbar mehr als die Furcht Gottes. Auch der heimtückische S. 49 und neidische Mensch hat mehr Respekt vor den Menschen als vor Gott. Wie so? Ich will es sagen! Obwohl nämlich Gott in's Herz sieht, läßt er doch nicht ab von seinem Ränkeschmieden. Wenn ihn aber ein Mensch beobachtet, dann ist es aus, dann wird er roth. Warum ich Das sage? Zu einem Freund, der im Unglück ist, laufen wir herbei; und wenn wir nur ein wenig zögern, so fürchten wir, man möchte es uns übel nehmen; Christo aber, der oft im Gefängnisse stirbt, machen wir nicht einmal einen Besuch. Und zu treuen Freunden eilen wir hin, nicht weil sie treu, sondern weil sie Freunde sind.

IV.

Siehst du, wie Nichts aus Furcht Gottes geschieht oder aus Liebe zu ihm, sondern Alles zum Theil aus Freundschaft, zum Theil aus Gewohnheit. Wenn wir von einem Freunde Abschied nehmen, dann weinen und seufzen wir, und sehen wir ihn gar auf der Bahre, dann wehklagen wir, obschon wir wissen, daß er nicht ganz für uns verloren ist, sondern daß wir ihn bei der Auferstehung wiedersehen werden. Wenn aber Christus tagtäglich von uns Abschied nimmt oder vielmehr, wenn wir Christum tagtäglich fortjagen aus unserer Nähe, da empfinden wir keinen Schmerz, da glauben wir nichts Böses zu thun, indem wir

⁵⁶ Εἰκῇ φιλοῦ, εἰκῇ μὴ μισοῦ. Ohne Zweifel ein Sprichwort jener Zeit. „Feindschaften bringen Unannehmlichkeiten“ soll es hier bedeuten.

ihn he leidigen, kränken, schmähen und thun, was er nicht haben will. Aber Das ist noch nicht so schauderhaft, daß wir ihn nicht einmal wie einen Freund behandeln. Ich werde beweisen, daß wir ihn sogar als Feind behandeln. Wie so? „Der Gedanke des Fleisches,“ sagt Paulus, „ist feindlich gegen Gott.“ Mit diesem Gedanken nun gehen wir fortwährend umher, Christum aber, der sich fortwährend uns nähern will und vor unsere Thüren kommt, verfolgen wir. Die bösen Werke nämlich sind diese Verfolger. Täglich lassen wir ihn mißhandeln durch unsren Geiz und unsere räuberischen Handlungen. Es wird Jemand als bedeutender Mann gepriesen, als guter Prediger, als Kirchenlicht: gleich beneiden wir ihn, weil er das Interesse Gottes fördert. Es scheint zwar, daß unser Neid diesem S. 50 Manne gilt, aber er zielt auf Christus. Nicht doch, sagt man, sondern wir wünschen nur, daß diese Förderung nicht durch Andere, sondern durch uns geschehe. Also nicht durch Christus, sondern durch uns! Denn wenn durch Christus, so wäre es uns gleichgültig, ob sie durch uns oder durch Andere geschieht. Sage mir, wenn ein Arzt ein Kind hat, das daran ist, zu erblinden, und er selber versteht es nicht zu kuriren, aber er findet einen Andern, der es kann, wird er Diesem sein Haus verschließen? Keineswegs, sondern er wird zu ihm sagen: Ob durch dich oder durch mich die Kur geschieht, ist gleichgültig. Warum? Weil er nicht sein persönliches Interesse im Auge hat, sondern das des Kindes. Und so würden auch wir, wenn wir das Interesse Christi im Auge hätten, sagen: Mag es durch uns oder durch einen Andern gefördert werden! „Christus wird verkündet, sei es in Wahrheit, sei es zum Vorwand,“ sagt der Apostel.⁵⁷ Höre, was Moses sagt zu Denen, die ihn aufreizen wollten, als die Anhänger des Eldad und Modad prophezeiten: „Ereifere dich nicht für mich! O daß Jemand es machen könnte, daß das ganze Volk zu Propheten des Herrn werde!“⁵⁸ — Also diese Dinge haben sämmtlich ihre Quelle im Ehrgeiz. Ist Das nun nicht ein Gebahren, wie es Feinden und Gegnern (Gottes) zukommt? Einer hat dich geschmäht? Du sollst ihn lieben! Und wie ist Das möglich? Es ist möglich, ganz gut möglich, wenn du willst. Wenn du einen Lobredner von dir liebst, dann hast du kein Verdienst. Das thust du nicht um des Herrn willen, sondern um des Lobes willen. Es hat dir Einer Schaden zugefügt? Erweise ihm eine Wohlthat! Hast du einem deiner Wohlthäter eine Wohlthat erwiesen, so hast du nichts Großes gethan! Es wurde dir schweres Unrecht, schwerer Verlust zugefügt? Beeile dich, es mit dem Gegentheil zu vergelten! Ja, so wollen wir unseren Lebenswandel einrichten! Das lege ich euch an's Herz. Hören wir auf, S. 51 Unrecht zu thun und die Feinde zu hassen! Der Herr befiehlt uns Feindesliebe, und wir verfolgen ihn, unsren Freund! Gott bewahre, sagt man. Ja, mit Worten protestiren wir alle dagegen, mit den Thaten aber nicht. So groß ist die Verblendung der Sünde, daß, was in Worten unerträglich ist, in Thaten erträglich wird. Lassen wir endlich einmal, was unser ewiges Heil schädigt und vernichtet, damit uns zu Theil werde, was für die Freunde (Christi) bestimmt ist! „Ich will,“ heißt es,

⁵⁷ Philipp. 1, 18.

⁵⁸ Num. 11, 29.

„daß, wo ich bin, auch meine Jünger seien, damit sie meine Herrlichkeit sehen.“⁵⁹ Diese möge uns allen zu Theil werden durch die Gnade und Barmherzigkeit unsers Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater und dem hl. Geiste sei Lob, Macht und Ehre jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen.

S. 52

Vierte Homilie.

I.

15. Glaubwürdig ist das Wort und aller Annahme werth, daß Christus Jesus in die Welt gekommen ist, um die Sünder selig zu machen, deren erster ich bin. 16. Aber deßhalb habe ich Erbarmen gefunden, damit an mir zuerst Christus seine ganze Langmuth offenbare, zum Vorbild für Die, welche an ihn glauben werden zum ewigen Leben.

I. So groß sind die Wohlthaten Gottes und so sehr übersteigen sie alle menschliche Erwartung und Hoffnung, daß man oft gar nicht daran glauben will. Was der menschliche Verstand nicht begriffen und nicht erwartet hat, Das hat Gott uns verliehen. Darum sprechen die Apostel oft über diesen Punkt, daß man glauben solle an das Gute, das Gott uns gespendet. Denn wie uns Das bei einem großen Glücke begegnet, — „Ist es denn kein Traum?“ fragen wir ungläubig, — so auch bei den Gaben Gottes. Worin bestand denn also das Unglaubliche? Darin, daß Feinde und Sünder, daß Menschen, die weder durch das Gesetz S. 53 noch durch gute Werke gerechtfertigt waren, plötzlich bloß auf Grund des Glaubens der höchsten Güter theilhaftig werden sollten. Über diesen wichtigen Punkt verbreitet sich Paulus im Briefe an die Römer sowie an dieser Stelle: „Glaubwürdig,“ sagt er, „ist das Wort und aller Annahme werth, daß Christus Jesus in die Welt gekommen ist, um die Sünder selig zu machen, deren erster ich bin.“ Da nämlich die Juden zumeist auf diese Weise sich gewinnen ließen, so redet er ihnen zu, sich um das Gesetz nicht zu kümmern, da es nicht möglich sei durch dasselbe ohne den Glauben das Heil zu erlangen. In diesem Sinne polemisirt er hier. Es schien nämlich unglaublich zu sein, daß ein Mensch, der sein ganzes früheres Leben leichtfertig vergeudete und nutzlos mit bösen Handlungen hinbrachte, später einzig und allein durch den Glauben das Heil erlangen sollte. Deßhalb heißt es: „Glaubwürdig ist das Wort.“ Aber Einige glaubten nicht bloß nicht, sondern sie schmähten auch, wie es jetzt noch die Heiden machen, indem sie sagen: „Laßt uns Böses thun, damit Gutes daraus erfolge!“⁶⁰ Da sie nämlich das Wort des Apostels vernommen: „Wo die Sünde überschwänglich war, da war die Gnade noch überschwänglicher,“⁶¹ so zogen sie unsere Lehre in's Lächerliche durch jenen Satz. So ist's auch, wenn wir ihnen von

⁵⁹Joh. 17, 24.

⁶⁰Röm. 3, 8.

⁶¹Röm. 5, 20.

der Hölle sprechen. „Wie würde Das der Idee von Gott entsprechen,“ sagen sie, „da doch schon ein Mensch, der seinen Diener auf einer Menge von Vergehen ertappt hat, ihn frei lässt und ihm Verzeihung gewährt? Und Gott sollte ewige Strafen verhängen?“ Und wenn wir hinwiederum vom Taufbad mit ihnen reden und von der durch dasselbe bewirkten Nachlassung der Sünden, dann sagen sie: „Wie entspricht Das der Vorstellung von Gott, daß er einem Menschen, der zahllose Sünden begangen, dieselben nachläßt?“ Siehst du den verkehrten Sinn (dieser Leute)? [S. 54](#) Siehst du, wie überall ihre Rechthaberei zu Tage tritt? Einmal ist die Verzeihung der Sünden nicht recht, wohl aber die Strafe; das andere Mal ist die Strafe nicht recht, wohl aber die Verzeihung. So ist's in *ihrem* Sinn; nach *unserem* Sinne ist ja Beides recht. Wie so? Das werde ich ein andermal beweisen. Für heute geht es nicht. Denn da dieser Punkt tiefer geht und einer genaueren Erörterung bedürftig ist, so muß ich ihn Euer Lieb (und Andacht) bei passender Gelegenheit einmal vortragen.⁶² Für heute wollen wir uns an unsern Text halten.

„*Ein glaubwürdiges Wort*“ heißt es. Warum „glaubwürdig“? Sowohl mit Bezug auf das Vorhergehende als auch auf das Nachfolgende. Man sehe, wie der Apostel einmal den Gedanken einleitet und dann bei demselben länger verweilt! In der Äusserung, daß Gott sich des Lästerers und Verfolgers erbarmte, liegt der vorbereitende Gedanke. Und er hat sich nicht nur erbarmt, will er sagen, sondern er hat ihm auch „Treue“ verliehen. So wenig, meint er, dürfe man sich ungläubig verhalten dagegen, daß Gott sich seiner erbarmt habe. Sieht man einen ehemaligen Gefangenen im Palast des Königs frei herumgehen, so bezweifelt Niemand, daß er begnadigt worden. Und so war es bei Paulus. An seiner eigenen Person liefert er den Beweis und schämt sich nicht, sich als Sünder zu bezeichnen, im Gegentheil, er thut es mit Freunden. Denn auf diese Weise kann er am besten das große Wunder der göttlichen Barmherzigkeit zeigen und beweisen, daß er eines so großen Erbarmens gewürdigt wurde. Und wie ist es erklärlich, daß er, der anderwärts von sich sagt: „Nach der Gerechtigkeit, die dem Gesetze entspricht, war ich tadellos,“⁶³ an dieser Stelle sich für einen Sünder erklärt und zwar für „*den ersten der Sünder*“? [S. 55](#) Weil im Verhältniß zu der Gerechtigkeit, welche Gott verleh, und die in der That verlangt wird, auch die Anhänger des Gesetzes Sünder sind. „Alle haben ja gesündigt und ermangeln des Ruhmes vor Gott.“⁶⁴ Daher spricht er nicht von der Gerechtigkeit schlechthin, sondern von einer „Gerechtigkeit, die dem Gesetze entspricht“. Gleichwie Jemand, der viel Geld hat, an und für sich als reich gilt, aber im Vergleiche zu den Schätzen eines Königs so arm erscheint, wieder erste beste Arme: so ist's auch hier. Im Vergleich zu den Engeln sind die Menschen Sünder, auch wenn sie gerecht sind. Wenn aber Paulus, welcher die im Gesetze geforderte Gerechtigkeit übte, der „*erste Sünder*“ war, welcher von den Andern dürfte sich dann noch

⁶²Προθείμαι ἐπὶ τῆς ψυχέρας ἀγάπης.

⁶³Philipp. 3, 6.

⁶⁴Röm. 3, 23.

einen Gerechten nennen? Indem er gegen sein früheres Leben die Anklage erhebt, bezeichnet er es ja nicht als ein sündhaftes im eigentlichen Sinne, bewahre, sondern er vergleicht nur die frühere Gerechtigkeit mit der jetzigen und zeigt, daß sie Nichts ist, ja noch mehr, er beweist, daß die Besitzer derselben Sünder sind.

„*Aber darum fand ich Erbarmen, damit Christus an mir zuerst seine ganze Langmuth offenbare, zum Vorbild für Jene, welche an ihn glauben sollen, zum ewigen Leben.*“

II.

Siehst du, wie der Apostel sich neuerdings demüthigt und erniedrigt, indem er eine andre, für ihn noch weniger schmeichelhafte⁶⁵ Ursache (der göttlichen Erbarmung) anführt. Damit nämlich, daß er sagt, er habe wegen seiner Unwissenheit Erbarmen gefunden, stellt er den Begnadigten nicht als sonderlich großen Sünder und allzu schlimmen S. 56 Verbrecher dar. In dem Gedanken aber, daß er deßhalb Erbarmen gefunden, damit für die Folge kein Sünder mehr verzweifle, sondern sich zur Hoffnung ermuthigt fühle, daß auch ihm dasselbe Erbarmen zu Theil werde, darin liegt eine überaus große, eine ganz gewaltige Demüthigung. Und obwohl der Apostel ausgerufen hatte: „*Ich bin der erste der Sünder, ein Lästerer, Verfolger und Mißhandler, und ich bin nicht werth, ein Apostel zu heissen*“ u. dgl., so hatte er doch etwas so Demüthigendes noch nicht ausgesprochen. Ein Beispiel wird Das klar machen. Man denke sich eine volkreiche Stadt! Sämmtliche Bürger sind schlechte Leute, der eine mehr, der andere weniger; alle sind zum Tode verurtheilt. Einer unter dieser Menge aber ist in hervorragendem Grade schuldig und strafbar, ein in jeder Beziehung verruchter Mensch. Wenn nun Jemand ankündigen würde, daß der König Alle begnadigen wolle, so wird seine Ankündigung keinen rechten Glauben finden, als bis man steht, daß dem Schlimmsten unter ihnen allen Begnadigung zu Theil wird. Wenn Das eintritt, zweifelt Niemand mehr. Und so sagt auch Paulus, Gott habe, indem er den Menschen eine Bürgschaft dafür geben wollte, daß er ihnen Alles vergeben, dazu den größten Sünder von allen herausgesucht. Wenn *ich* Verzeihung erlangt habe meint er, dann darf bezüglich der *Andern* Niemand mehr Zweifel hegen, wie man auch sonst zu sagen pflegt: „Nun, wenn Gott Dem verzeiht, wird er von den *Andern* Keinen mehr strafen.“ Auch deutet der Apostel damit an, daß er persönlich eine Verzeihung gar nicht verdient habe, sondern daß ihm dieselbe nur mit Rücksicht auf das Seelenheil Anderer zu Theil geworden sei. Niemand, will er sagen, zweifle jetzt mehr an seinem Heile, nachdem *ich* es erlangt habe. Man betrachte die Demuth dieses heiligen Mannes! Er sagt nicht bloß: „Damit er seine Langmuth an mir offenbare,“ sondern seine „ganze Langmuth“, als wollte er sagen: „Eine größere Langmuth als bei mir hat Gott bei keinem Anderen bewiesen; einen solchen Sünder findet man nicht mehr, welcher das ganze Erbarmen, die ganze Lang- S. 57 muth Gottes in Anspruch

⁶⁵ Εὐτελεστέραν αἰτίαν. Den vortrefflichen Ausdruck „weniger schmeichelhaft“ verdanke ich dem Fortsetzer Arnoldi's, PH. de Lorenzi, dessen Uebersetzung überhaupt als eine sehr gelungene bezeichnet werden muß.

nehmen muß, nicht bloß einen Theil wie Menschen, die bloß theilweise sündhaft sind.

„Als Vorbild für Diejenigen, welche an ihn glauben werden zum ewigen Leben,“ d. h. als Aufforderung, als Lockmittel.

Nachdem aber der Apostel Großes verkündet hat von dem Sohne und von der großen Liebe erzählt hat, die derselbe geoffenbart, so bringt er, damit Niemand wähne, als ob der Vater dieser Liebe entrathe, auch diesem seine Huldigung und fährt fort:

17. Dem Könige des Weltalls aber, dem Unvergänglichen, dem Unsichtbaren, dem alleinigen, weisen Gotte sei Ehre und Herrlichkeit in alle Ewigkeit! Amen.

Für diese Dinge, will er sagen, preisen wir nicht bloß den Sohn, sondern auch den Vater. Wenden wir uns nun an die Häretiker! Siehe, von einem „alleinigen“ Gotte spricht der Apostel, indem er vom Vater redet! Also ist der Sohn nicht Gott? Und von einem alleinigen „Unvergänglichen“. Ist also der Sohn nicht unvergänglich? Und er selber hat nicht, was er uns im Jenseits verleihen wird (die Unsterblichkeit)? So ist es nicht, erwidert man; er ist Gott und ist unvergänglich, aber nicht in derselben Weise wie der Vater. Wie? Er ist nicht der Nämliche, er steht der Natur nach tiefer? Also auch in der Unvergänglichkeit? Was ist aber Das, ein Mehr und Weniger von Unvergänglichkeit? Die Unvergänglichkeit ist ja doch nichts Anderes als die Negation der Vergänglichkeit. Die Herrlichkeit kann ein größeres und geringeres Maß haben, die Unvergänglichkeit hat Das nicht, sowenig wie die volle Gesundheit. Es muß ein Ding entweder überhaupt vergänglich sein oder gar nicht. Wie steht es nun: Sind wir in derselben Weise unvergänglich (wie der Vater)? S. 58 Bewahre! Keineswegs! Und warum? Weil der Vater diese Eigenschaft seiner *Natur* nach besitzt, wir aber nur als *Accidens*. Ist es dann auch beim Sohne also? Keineswegs. Auch bei ihm liegt sie in der Natur. Worin liegt aber denn der Unterschied? Darin, daß der Vater diese Eigenschaft Niemand Anderem zu verdanken hat, der Sohn aber dem Vater. Auch wir gestehen Das zu. Auch wir stellen nicht in Abrede, daß der Sohn vom Vater in unsterblicher Weise erzeugt worden ist. Darum preisen wir eben den Vater, daß er den Sohn also erzeugt hat. Man sieht, daß der Vater dann am meisten gepriesen wird, wenn man Großes vom Sohne sagt. Wenn er also den Sohn als ein mächtiges, ihm gleiches, als sich selbst genügendes, in sich befriedigtes, starkes Wesen erzeugt hat, fällt dann auf den Sohn mehr Ehre als auf den Vater?

„Dem Könige des Weltalls“ wird sonst auch vom Sohne gesagt, weil auch er das Weltall geschaffen. Und so gilt es auch hier von ihm. In menschlichen Dingen sind „Bauen“ ($\delta\eta\mu\iota\omega\rho\gamma\alpha$) und „Schaffen“ zwei verschiedene Begriffe. Der Bauende bereitet vor, konstruiert, arbeitet; Derjenige, der den Bau „schafft“, kommandiert bloß. Weßhalb? Weil der Bauende unter dem Schaffenden steht. Bei Gott Vater und Sohn ist es durchaus nicht so. Da hat nicht der Eine kommandiert und der Andere gearbeitet. Und es fällt nur nicht ein,

dem Vater die schöpferische Thätigkeit abzusprechen, wenn ich die Worte höre: „Durch den er die Welt erschaffen hat.“ Und wenn ich den Vater den „*König des Weltalls*“ nennen höre, dann fällt es mir nicht bei, dem Sohne die königliche Würde abzusprechen. Beiden ist Beides gemeinsam. Der Vater hat die Welt gegründet, indem er den Sohn als ihren Baumeister (δημιουργόν) erzeugte. Der Sohn bekleidet die königliche Würde als Herr der Schöpfung. Er ist ja kein Lohnarbeiter wie die unsrigen, kein Untergebener eines Andern wie diese, sondern sein Wirken entspringt S. 59 der ihm innwohnenden Güte und Liebe gegen die Menschen.

Wie ist's ferner? Hat man den Sohn je gesehen? Das dürfte Niemand behaupten können. Warum heißt es also: „*Dem unvergänglichen, unsichtbaren, allein weisen Gotte*“? Nun, es heißt ja auch (vom Sohne): „Es gibt keinen andern Namen, in welchem wir das Heil erlangen;“ und wiederum: „Es ist in keinem Andern das Heil.“⁶⁶

„*Ehre und Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.*“ Ehre und Herrlichkeit wird Gott nicht durch Worte zu Theil. Wie er selber also uns nicht durch Worte zu Ehren gebracht hat, sondern durch Werke und Thaten, so sollen auch wir ihn durch Werke und Thaten ehren, zumal da die Ehre, die er uns erweist, uns sehr nahe angeht, aber die Ehre, die wir ihm erweisen, ihn keineswegs sonderlich berührt. Er braucht sie von uns nicht, wir brauchen sie von ihm.

III.

Wenn wir daher ihn ehren, so werden wir hinwiederum uns selber ehren. Sowie Derjenige, der die Augen öffnet, um das Sonnenlicht zu schauen, nur sich selber nützt, indem er die Schönheit des Gestirnes bewundern kann, der Sonne selber aber keinen Dienst erwiesen hat, — er hat sie ja nicht leuchtender gemacht, sondern sie bleibt dieselbe, — so ist's noch vielmehr bei Gott. Wer Gott ehrt und bewundert, der thut es zu eigenem Heile und schafft sich den größten Gewinn. Wie so? Weil er der Tugend nachstrebt und auf diese Weise von Gott verherrlicht werden wird. „Die mich verherrlichen,“ heißt es, „werde ich verherrlichen.“⁶⁷ Wie ist es nun aber denkbar, fragt man, daß er selber verherrlicht wird, da er doch tatsächlich von un- S. 60 serer Verherrlichung gar Nichts hat? Geradeso, wie wenn es von ihm heißt, daß er hungert und dürstet. Er stellt sich nämlich in Allem auf gleiche Stufe mit uns, damit er uns vielleicht auch auf solche Weise an sich ziehe; er empfindet Ehre und Kränkung, um uns vielleicht auch auf diese Weise Furcht einzuflößen. Aber auch Das wirkt bei uns nicht.

„Lasset uns also Gott verherrlichen, lasset ihn preisen an unserem Körper und Geiste!“⁶⁸ Wie kann Jemand Gott am *Körper* ehren, fragt man, wie am *Geiste*? Geist ist hier so viel

⁶⁶Apostelg. 4, 12.

⁶⁷I. Kön. 2, 32.

⁶⁸I. Kor. 6, 20.

wie Seele, im Gegensatz zum Körper. Also wie ehrt man Gott am Körper? wie an der Seele? Am *Körper* ehrt ihn, wer kein Hurer ist, kein Trunkenbold, kein Schlemmer, kein eitler Geck, wer den Körper nur insoweit pflegt, als es zur Gesundheit erforderlich ist, wer kein Ehebrecher ist. Es ehrt ihn die Frau, die sich nicht mit Salben beschmiert, nicht mit Farben das Gesicht bemalt, die mit dem Gebilde aus Gottes Hand zufrieden ist und zu demselben Nichts hinzukünftet. Sage mir, was willst du denn mit deinen Zuthaten zu dem vollendeten Schöpfungswerke Gottes? Ist dir dieß Gebilde nicht schön genug? Willst du als bessere Künstlerin an das Werk noch die letzte Feile legen? Nein, nein! Darum schminkst du dich, darum kränkst du den Bildner deines Körpers, damit du eine ganze Schaar von Liebhabern gewinnst. „Was soll ich anfangen?“ erwiderst du. „Ich habe an diesen Sachen keine Freude, aber um meines Mannes willen muß ich es thun. Verstehe ich mich nicht dazu, so finde ich keine Liebe bei ihm.“ Gott hat dir Schönheit verliehen, damit er auch *darin* bewundert, nicht damit er beleidigt werde. Mache ihm keine solchen Gegengeschenke, sondern erwidere ihm mit Enthaltsamkeit und Ehrbarkeit! Schönheit hat dir Gott verliehen, um den Kampfpreis für deine Tugend zu S. 61 erhöhen; denn es ist nicht Dasselbe, als viel Umworbene tugendhaft zu bleiben und es zu bleiben, ohne daß man von Jemandem eine Anfechtung erleidet. Weißt du, was die Schrift von Joseph erzählt? Daß er „blühend war und schön von Gesicht“⁶⁹ Was für einen Zweck hat Das für uns, wenn wir hören, daß Joseph schön war? Daß wir um so mehr seine Schönheit und Tugend bewundern. Gott hat dir Schönheit verliehen? Warum machst du dich also häßlich? Wie wenn nämlich Jemand eine goldene Bildsäule mit Koth überschmierte, so ist's bei den Weibern, welche Schminke anwenden. Erdenkoth ist's, was du dir auflegst, rothes und weisses. Aber die häßlichen Weiber, meint man, haben doch Grund, Das zu thun. Sag' mir, warum denn? Damit sie ihre Häßlichkeit verbergen? Vergebliches Bemühen! Wann wird jemals die Natur von der Kunst und Pflege übertroffen? Und warum verursacht die Häßlichkeit solches Leid, da sie keine Schande ist? Höre, was ein Weiser spricht: „Tadle keinen Mann ob seines Gesichtes und lobe keinen Mann ob seiner Schönheit!“⁷⁰ Bewundere vielmehr Gott, den besten Künstler, nicht den schönen Mann; des letzteren Werk ist ja die Schönheit nicht. Sprich, was bringt die Schönheit für einen Gewinn? Gar keinen, im Gegentheil mehr Kämpfe, größere Versuchungen, Gefahren und mehr Argwohn. Eine Frau, die nicht schön ist, wird Niemandem verdächtig; eine schöne aber, falls sie nicht ganz ausserordentliche Tugend zur Schau trägt, kommt gleich in schlechten Ruf, und der Mann faßt Argwohn gegen sie, das Schlimmste, was es geben kann. Sein Vergnügen an der Schönheit der Frau ist geringer als der Schmerz, den ihm dieser Argwohn bereitet. Denn die Schönheit des Körpers verliert durch die Gewohnheit ihren Reiz, während ihre Seele dem schlimmen Ruf der Lüsternheit, des Leichtsinns und der Üppigkeit verfällt, gemein wird und thörichter Gedanken voll ist. Zu all diesen Dingen S. 62 verleitet gern die Schönheit des Leibes. Das unschöne Weib

⁶⁹Gen. 39, 6.

⁷⁰Ekkli. 11, 2.

finden wir nicht von solchen Fallstricken umgeben. Da gibt es keine Hunde, die sie anfallen, sondern wie ein Lämmchen weidet sie in Ruhe und Sicherheit, und kein Wolf springt herzu und belästigt es; der Hirte sitzt ja neben ihm. Es liegt kein Vorzug darin, daß die Eine schön ist, während die Andere es nicht ist. Der Vorzug liegt darin, daß die Eine, obwohl nicht schön, ehrbar ist, die Andere aber schlecht. Sage mir, worin liegt der Werth der Augen? In der leichten Beweglichkeit, in der schönen Rundung, in der blauen Farbe, oder in der Schärfe und Klarheit? Ich behaupte das Letztere und beweise es aus einem Beispiel. Was macht den Werth einer Lampe aus? Daß sie hell strahlt und das ganze Haus erleuchtet, oder daß sie schön rund gearbeitet ist? Das Erstere, wird Jedermann zugeben. Das Letztere ist gleichgültig; was man will, ist die Beleuchtung. Deßhalb sagen wir auch zu dem Dienstmädchen, welches sie zu besorgen hat, stets: „Du hast die Lampe schlecht hergerichtet.“ So ist das Leuchten der Zweck der Lampe. So ist es also auch mit dem Auge. Sei es so oder so gestaltet, Das macht Nichts, wenn es nur seinen Zweck vollkommen genügend erfüllt. Und so nennt man es ebenfalls „schlecht“, wenn es schwach steht und keine vollkommene Beschaffenheit besitzt. Wir sagen ja von Denen, die mit offenen Augen nicht sehen, daß sie „schlechte“ Augen haben. Alles nämlich, was seinen Zweck nicht erfüllt, nennen wir „schlecht“.⁷¹ Und darin besteht die Schlechtigkeit der Augen (nicht in ihrer Gestalt oder Farbe). Dann die Nase! Sage mir, worin liegt ihr Werth? in ihrer geraden Richtung, in ihrer Glätte und Symmetrie oder in ihrer Fähigkeit zum Riechen und in ihrer Kraft, den Geruch schnell aufzufangen und dem Gehirne zuzuführen? Im Letzteren offenbar. Erläutern wir aber die Sache durch ein Beispiel von Instrumenten, die zum Anfassen bestimmt S. 63 sind! Welche erklären wir für gut konstruiert? diejenigen, die Etwas scharf fassen und festhalten, oder die hübsch gearbeitet sind? Die ersten, Das ist klar. Ferner die Zähne! Was nennen wir gute Zähne? Die schneidigen, welche die Nahrung gut zerkaufen, oder die hübsch aussehenden? Offenbar die ersten. Und wenn wir die Glieder des ganzen Körpers auf diese Weise untersuchen, so werden wir sie gesund und schön finden, solange jedes den betreffenden Zweck genau erfüllt. Und in diesem Sinne nennen wir ein jedes Geräthe schön, jedes Thier, jedes Gewächs schön; wir sehen nicht auf Gestalt, nicht auf Farbe, sondern auf den Dienst, den es leistet. So nennen wir auch denjenigen Diener „schön“ (*καλόν*), der zu unserer Bedienung tauglich ist, nicht den schmucken Faullenzer.

Siehst du also, worin die weibliche Schönheit liegt? Wenn wir die größten und wunderbarsten Dinge in derselben Weise wie Andere genießen, so haben wir Nichts voraus. Zum Beispiel: das Weltall, die Sonne, den Mond, die Sterne sehen wir alle, die Luft athmen wir alle, Wasser und Nahrung genießen wir alle in gleicher Weise, ob wir uns einer schönen Gestalt erfreuen oder nicht. Und wenn ich eine überraschende Behauptung aussprechen soll: die häßlichen Weiber sind gesünder als die schönen. Die schönen nämlich unterziehen sich, um ihre Reize zu bewahren, keinen schweren Arbeiten, vegetieren in der Zimmerluft,

⁷¹Σαπτόν, eigentlich: „faul“.

und dadurch wird die Kraft der Glieder abgestumpft; die häßlichen aber, die sich um Reize nicht zu kümmern haben, widmen sich voll und ganz der Arbeit.

Laßt uns also Gott verherrlichen! Lasset uns ihn preisen an unserem *Körper!* Verschmähen wir die Schönheitsmittel! Es sind überflüssige und sinnlose Dinge. Erziehen wir die Männer nicht dazu, bloß auf das schöne Gesicht zu schauen! Wenn du dich in dieser Weise schmückst, dann er durch dich, an ein geschmücktes Gesicht gewöhnt, S. 64 alsbald eine Beute der Hetäre werden. Wenn du ihn aber dahin abrichtest, daß er Sittsamkeit und Tugend (am Weibe) liebt, dann wird er nicht leicht sich mit einer Hure zu schaffen machen. Denn so Etwas findet er bei einer solchen nicht, sondern das Gegentheil davon. Also richte ihn nicht darauf ab, daß er sich von einem Lächeln und von ausgelassenen Geberden fesseln läßt, damit du dir nicht selber Gift bereitest. Erziehe ihn zum Wohlgefallen an der Ehrbarkeit. Und du wirst Das können, wenn du auch dein Äusseres entsprechend einrichtest. Siehst du leichtfertig⁷² und locker aus, wie kannst du (zum Mann) ein ernstes Wort sprechen? Wer wird dich nicht verspotten und auslachen? Wie ist es also möglich, Gott am Körper zu preisen? Durch Übung der Tugend, durch Schmückung der *Seele*; *diese* zu schminken, Das ist nicht verwehrt. So verherrlichen wir Gott, wenn wir in jeder Hinsicht gut sind. Und auch wir werden an jenem Tage verherrlicht, nicht nach Verdienst, sondern in viel höherem Grade. „Ich erachte,“ heißt es ja, „daß die Leiden dieser Zeit nicht zu vergleichen sind mit der zukünftigen Herrlichkeit, welche an uns wird offenbar werden.“⁷³ Mögen wir alle derselben theilhaftig werden durch die Gnade und Barmherzigkeit unsers Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater und dem hl. Geiste sei Herrlichkeit, Macht und Ehre jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen.

S. 65

Fünfte Homilie.

I.

18. 19. *Dieses Gebot lege ich dir an's Herz, mein Sohn Timotheus, gemäß der früher ergangenen Prophezeiungen auf dich, daß du in ihnen kämpfest den guten Kampf, festhaltend am Glauben und guten Gewissen, welches Einige von sich gestoßen und so am Glauben Schiffbruch gelitten haben.*

I. Um die Würde des Lehramtes und Priesterthumes ist es etwas Großes und Wunderbares, und es ist in der That die Stimme Gottes dazu nöthig, daß man einen würdigen Mann durch die Wahl herbeiziehe. So war es sonst, so ist es jetzt, vorausgesetzt, daß wir ohne menschliche Leidenschaften die Wahl vornehmen, ohne Rücksicht auf irdische Verhält-

⁷²Eigentlich: „geflügelt, beschwingt“ (ἐπτερωμένη).

⁷³Röm. 8, 18.

nisse, auf Zuneigung oder Abneigung. Wenn wir auch nicht in dem Grade (wie die ersten Christen) am hl. Geiste Theil haben, so genügt doch der gute Vorsatz, um den Segen Gottes herabzurufen. Es haben ja sogar die Apostel am hl. Geiste noch keinen Theil gehabt, als sie den Matthias wählten, sondern die Sache im Gebete empfehlend haben sie ihn unter die Zahl der Apostel durch Wahl aufgenommen. Auf irdische Freundschaft [S. 66](#) nahmen sie keine Rücksicht. Und so sollte es auch jetzt bei uns sein. Aber wir sind bis zum höchsten Grade des Leichtsinns fortgetrieben und beachten nicht einmal Das, was sonnenklar ist. Aber wenn wir um so klare Dinge uns nicht kümmern, wie soll uns Gott die *verborgenen* enthüllen? Wenn ihr im Kleinen nicht treu gewesen, wer wird euch die großen Wahrheiten anvertrauen? In der alten Zeit, wo es keine menschlichen Rücksichten gab, da wurde man Priester gemäß der „Prophezeiung“ (ἀπό προφητείας). Was will Das sagen „gemäß der Prophezeiung“? Gemäß dem Willen des heiligen Geistes. Denn unter Prophezeiung versteht man nicht bloß Aussprüche, die sich auf die Zukunft, sondern auch Aussprüche, die sich auf die Gegenwart beziehen, wie denn auch Saul auf Grund einer Prophezeiung in seinem Verstecke unter dem Hausgeräth entdeckt wurde.⁷⁴ Gott nämlich macht den Gerechten Offenbarungen. Eine Prophezeiung war auch das Wort: „Sondert mir den Paulus und Barnabas ab.“⁷⁵ Auf diese Weise ist auch Timotheus gewählt worden. Und hier spricht der Apostel von einer Mehrheit von Prophezeiungen, vielleicht erst von jener, der zufolge er ihn aufnahm, als er ihn beschneiden ließ, und dann von einer zweiten, wo er ihm die Hände auflegte, wie er auch selbst im Briefe sagt: „Vernachlässige das Charisma nicht, das in dir ist.“⁷⁶ Um ihn also aufzumuntern, um ihn zur Nüchternheit und Wachsamkeit anzueifern, erinnert er ihn an die Wahl und Handauflegung, als wollte er sagen: „Gott ist's, der dich auserwählt, er ist's, der dir das Pfand anvertraut hat, nicht ein menschlicher Ruf hat dich zu Dem gemacht, was du bist. Vergiß dich nicht, mache dem Rufe Gottes keine Schande!“

Der Apostel spricht ferner von einem „Gebote“ und Das klingt etwas kräftig. Wie fährt er also fort? „Die- [S. 67](#) ses Gebot lege ich dir an's Herz, mein Sohn Timotheus!“ Wie einem Sohne, wie dem eigenen Kinde spricht er ihm zu. Nicht vom Katheder herab, nicht als Herr und Gebieter, sondern im Tone eines Vaters sagt er: „Mein Sohn Timotheus!“ Der Ausdruck aber: „Ich lege es dir ans Herz“ bezieht sich auf die Sorgfalt, womit es bewahrt werden soll, und darauf, daß es nicht menschlichen Ursprunges ist. Wir haben dieß Gebot nicht von uns selber, sondern Gott hat es uns aus Gnade begeben. Aber nicht bloß Das, sondern auch den „Glauben und das gute Gewissen“. Was uns also Gott begeben, Das sollen wir sorgfältig bewahren. Wäre er nicht selber in die Welt gekommen, dann gäbe es auch keinen Glauben und kein reines Leben, das uns von Kindheit auf gepredigt wird. Der Apostel will sagen: Ich

⁷⁴I. Kön. 10, 22.

⁷⁵Apostelg. 13, 2.

⁷⁶I. Tim. 4, 14.

bin nicht Der, welcher das Gebot gibt, sondern bloß Der, welcher die Wahl trifft. Denn in dem Ausdruck: „*Gemäß der früher auf dich ergangenen Prophezeiungen*“ liegt die Mahnung: „Auf sie mußt du hören, ihnen mußt du folgen!“

Was enthält also dein Gebot? „*Daß du in ihnen kämpfest den guten Kampf!*“ Jene Prophezeiungen haben dich zu deinem Berufe erwählt: Kämpfe den guten Kampf! Den „*guten*“ Kampf heißt es. Es gibt nämlich auch einen schlechten Kampf, von dem der Apostel spricht: „Ihr habt euere Glieder zu Waffen hergegeben für die Sünde und Unreinigkeit.“⁷⁷ Diese Letztern kämpfen unter einem Tyrannen, du aber unter einem König. Warum aber nennt er das Ganze einen „Kampf“? Um zu zeigen, daß ein heftiger Krieg entbrannt ist, für alle Christen insbesondere aber für den Träger des Lehramtes, daß man starke Waffen braucht, Fasten, Wachen, unaufhörliche Behutsamkeit, daß wir zum Kampfe bis auf's Blut bereit sein, daß wir in S. 68 der Linie stehen müssen und uns niemals schwach finden lassen dürfen.

„*Daß du in ihnen kämpfest,*“ heißt es. Gleichwie nämlich in der Armee nicht Alle in derselben Waffengattung dienen, sondern in verschiedenen Abtheilungen, so ist es auch in der Kirche. Der Eine dient als Lehrer, der Andere als Schüler, ein Dritter als Laie, — du in deiner Stellung.

Damit aber dann Niemand glaube, es sei damit abgethan, wie fährt der Apostel fort? „*Festhaltend am Glauben und guten Gewissen.*“ Der Lehrer muß vor Allem sein eigener Lehrer sein. Gleichwie der Feldherr, der nicht in erster Linie ein ganz tüchtiger Soldat ist, auch kein richtiger Feldherr sein wird, so ist's auch bei einem Lehrer. Dieß spricht der Apostel auch anderwärts aus: „Damit ich nicht, nachdem ich Andern gepredigt, selbst verworfen werde.“⁷⁸ „*Festhaltend am Glauben und guten Gewissen,*“ damit du auf solche Weise ein Vorsteher für die Andern seiest, will er sagen.

Indem wir Das hören, laßt uns die Mahnungen von Höherstehenden nicht verachten, wenn schon auch wir das Predigtamt versehen! Denn wenn Timotheus, dem wir alle das Wasser nicht reichen können, Mahnungen und Belehrungen annimmt, um wie viel mehr müssen wir es thun.

„*Welches Einige von sich gestoßen und so am Glauben Schiffbruch gelitten haben.*“ Natürlich! Wenn der Lebenswandel ein verworfener ist, dann geht es auch mit dem Glauben schief. Und man kann daher Viele sehen, die, in einen Abgrund von Sünden gestürzt, schließlich sich dem Heidenthum in die Arme warfen. Um nämlich nicht durch die Furcht vor dem Jenseits gefoltert zu S. 69 werden, suchen sie ihren Verstand zu überreden, daß bei uns Alles Schwindel sei. Auch verlieren Einige den Glauben dadurch, daß sie Alles mit

⁷⁷Röm. 6, 19.

⁷⁸I. Kor. 9, 17.

dem Verstand prüfen wollen. Der Verstand führt zum Schiffbruch, der Glaube gleicht einem sicheren Schiffe.

II.

Also wer sich davon abwendet, der muß Schiffbruch leiden, und der Apostel zeigt Das an einem Beispiel:

20. Dazu gehört Hymenäus und Alexander.

Das Beispiel dieser Männer soll eine Lehre für uns sein. Man beachte, wie es schon seit jener Zeit falsche Lehrer gegeben hat. Leute, die sich überflüssig zu thun machten, Verräther am Glauben und philosophische Grübler! Der Schiffbrüchige ist nackt und von Allem entblößt. So auch der Glaubenslose; Nichts hat er mehr, keinen Platz, wo er stehen, kein Punkt, woran er sich halten könnte. Er hat kein Leben mehr, das ihm einen Gewinn bringen könnte. Denn wenn das Haupt dahin ist, wozu ist der Rumpf noch nütze? Wenn schon der Glaube ohne den entsprechenden Lebenswandel Nichts nützt, so ist um so mehr das Umgekehrte der Fall. Wenn Gott unsertwegen das Seinige zum Opfer bringt, so müssen wir um so mehr das Unsige seinetwegen zum Opfer bringen. So ist es, wenn Einer den Glauben von sich wirft: nirgends hat er einen festen Halt, da und dorthin treiben ihn die Wogen, bis er schließlich in die Tiefe sinkt.

„*Welche ich dem Satanas übergeben habe, damit sie lernen, nicht zu lästern.*“ Siehst du, daß es eine Gotteslästerung ist, wenn man die göttlichen Wahrheiten mit der Vernunft untersucht? Ganz natürlich! Denn was hat die menschliche Vernunft mit ihnen gemein? Wie kann aber der Satan sie lehren, „*nicht zu lästern*“? Wenn er Andere Das lehren kann, so hätte er doch viel eher bei sich selber anfangen sollen! Und S. 70 wenn er Das bis jetzt bei sich selber nicht zuwege bringt, so kann er es auch bei Andern nicht. Der Apostel hat auch nicht gesagt: „Damit er sie lehre, *nicht zu lästern*“, sondern: „*Damit sie lernen, nicht zu lästern.*“ Der Satan bringt Das nicht zuwege, sondern Das macht sich von selber. Er sagt auch anderswo in Bezug auf den Blutschänder: „Übergebt ihn dem Satan zum Verderben des Fleisches,“ — nicht damit dieser seinen Leib rette, sondern — „damit seine Seele gerettet werde!“⁷⁹ Von einer Person, die Das bewirkt, ist keine Rede. Wie geht nun Das zu? Gleichwie die Scharfrichter, obwohl verworfene Menschen, bei den anderen Leuten eine Besserung bewirken, so ist es auch hier mit dem bösen Geiste. Und warum hast du, o Paulus, sie nicht in eigener Person gestraft wie jenen Bar-Jesus oder wie Kephas den Ananias, sondern hast sie dem Satan übergeben? Nicht damit sie gestraft, sondern damit sie eines Besseren belehrt werden.

Freilich gebraucht er auch hier ein starkes Mittel wie da, wo er sagt: „Was wollt ihr? Soll

⁷⁹I. Kor. 5, 5.

ich mit der Ruthe zu euch kommen?“⁸⁰ Aber dann wieder: „Nicht um meine Strafgewalt zu zeigen, sondern damit ihr das Gute thuet.“⁸¹ Und wiederum: „Nicht zum Einreissen, sondern zum Aufbauen.“⁸² Warum bestellt er also den Satan zum Bestrafen? Auf daß mit der Härte der Strafe auch die Schande größer werde. Die *Ungläubigen* haben die Apostel in eigener Person eines Bessern belehrt; die vom Glauben *Abgefallenen* aber übergaben sie dem Satan. Wie ist es aber mit Petrus und Ananias? Nun, Ananias war ein Ungläubiger, weil er Gott noch versuchte. Damit nun die Ungläubigen darüber belehrt würden, daß sie nicht verborgen bleiben können, deßhalb straften sie dieselben in eigener Person. Diejenigen aber, welche Das schon wußten, die S. 71 also dann vom Glauben abfielen, Diese übergaben sie dem Satan, um zu zeigen, daß sie nicht ihre eigenen Herren sind, sondern unter der Aufsicht der Apostel stehen, und sie wurden dem Satan übergeben, weil sie sich tollkühn überhoben hatten. Wie es bei Königen vorkommt, daß sie die Feinde im Kriege mit eigener Hand tödten, ihre Untergebenen aber den Henkern übergeben, so ist es auch hier. Es erhellt daraus, daß die Sache nur möglich war in Folge des Aufsichtsamtes der Apostel. Übrigens ist es nichts Kleines, dem Teufel befehlen zu können. Man sieht daraus, daß der Teufel wider Willen ein gehorsamer Knecht der Apostel ist. Daher war dieser Vorfall nicht weniger tröstlich (als schreckend).

Man vernehme aber, in welcher Weise diese Übergabe an den Teufel vor sich ging! „Während wir versammelt sind, ihr und mein Geist, in der Kraft unsers Herrn Jesus Christus übergebet Den, der Solches verübt, dem Satan!“⁸³ Er wurde nun sofort aus der Versammlung der Gläubigen ausgestoßen, von der Heerde Christi abgesondert, stand einsam und verlassen und wurde dem Wolfe preisgegeben. Wie die Wolke das Lager der Hebräer, so kennzeichnete der heilige Geist die Kirche. Wenn Einer ausserhalb zu stehen kam, so wurde er verbrannt.⁸⁴ Er kam aber ausserhalb zu stehen durch den Spruch der Apostel. Auf solche Weise übergab auch der Herr den Judas dem Satan. Denn sofort nach dem Genusse des Bissens fuhr der Satan in denselben.

Man kann die Sache auch so erklären: Diejenigen, welche die Apostel bessern wollten, straften sie nicht selber, über die Unverbesserlichen aber verhängten sie die Strafe in eigener

⁸⁰I. Kor. 4, 21.

⁸¹

II. Kor. 13, 7.

82

II. Kor. 13, 10.

⁸³I. Kor. 5, 4.

⁸⁴Ἐν τις τοίνυν ἐκτὸς ἐγίνετο, κατεκαίετο.

Person. Oder, wenn man Das nicht will, sie schreckten damit mehr, wenn sie Andern die Bestrafung S. 72 übertrugen. So wurde auch Job dem Satan übergeben, er freilich nicht um etwaiger Sünden willen, sondern zur besseren Erprobung seiner Tugend.

Ähnliches geschieht vielfach auch jetzt noch. Da nämlich die Priester nicht alle Sünder kennen und Alle, die unwürdig an den Mysterien⁸⁵ theilnehmen, so ist es häufig Gott, der Solches thut und diese Menschen dem Satan übergibt. Wenn nämlich Krankheit, wenn Verfolgung, wenn Ungemach und Unglück eintritt oder Anderes der Art, so geschieht es aus diesem Grunde. Dieß bestätigt Paulus mit den Worten: „Deßhalb sind Viele unter euch schwach und krank und ruhen Viele im Grabe.“⁸⁶ Wie ist Das möglich, sagt man, da wir nur einmal im Jahre an den Tisch des Herrn treten? Das ist eben das Schlimme, daß du deine Würdigkeit zum Hintreten an denselben nicht nach der Reinheit des Herzens, sondern nach der Länge der Zeit bemisest, die dazwischen liegt, und daß du es für einen Beweis von besonderer Ehrfurcht hältst, nicht oft zum Tisch des Herrn zu treten, ohne zu wissen, daß das unwürdige Hintreten, auch wenn es nur einmal vorkommt, die Seele befleckt, das würdige, wenn auch häufige Hintreten aber ihr das Heil bringt. Nicht das oftmalige Hintreten ist eine gewagte Sache, sondern das unwürdige, und wenn man auch im ganzen Jahre nur einmal hintritt. Wir aber sind so unvernünftig und erbärmlich, daß wir, obwohl das ganze Jahr über mit einer Unzahl von Sünden behaftet, gar nicht daran denken, uns von denselben zu reinigen, dagegen der Meinung sind, es sei genug, wenn man nur nicht fortwährend an den Tisch des Herrn hinläuft und sich nicht in übermüthiger Weise hindrängt, ohne zu bedenken, daß auch Die, welche Christum kreuzigten, ihn nur einmal gekreuzigt haben. War deßhalb die Sünde geringer, weil sie S. 73 nur einmal begangen wurde? Auch Judas hat nur einmal den Verräther gespielt. Wie nun? Hat ihn Das von der Strafe errettet? Und warum nehmen wir bei dieser Sache die Zeit zum Maßstab? Die richtige Zeit zum Hintreten an den Tisch des Herrn ist dann vorhanden, wenn wir ein reines Gewissen haben. Die heilige Kommunion zur *Osterzeit* hat Nichts voraus vor der, die man jetzt empfängt. Es ist ein und Dasselbe. Es ist immer dieselbe Gnade des heiligen Geistes. Es ist immer Pascha. Ihr Eingeweihten versteht, was ich sage. Am Freitag, am Samstag, am Sonntag, an dem Tag der hl. Martyrer, — immer wird dasselbe Opfer vollbracht. „So oft ihr das Brod esset,“ heißt es, „und diesen Kelch trinket, verkündet ihr den Tod des Herrn.“⁸⁷ Der Apostel bindet das Opfer nicht an eine bestimmte Zeit. Wie ist es nun zu erklären, frägt man, daß es zu jener Zeit Pascha heißt? Weil Christus zu dieser Zeit für uns gelitten hat.⁸⁸ Daher soll Niemand zu dieser Zeit mit einer *solchen* und zu einer *anderen* Zeit mit einer anderen Gesinnung hintreten. Es ist ein und dieselbe Kraft, ein und dasselbe erhabene Geheimniß, eine und dieselbe Gnade, ein und derselbe Leib Christi, das eine Mal nicht heiliger und das andere

⁸⁵Μυστηρίων. Es ist die heilige Kommunion gemeint.

⁸⁶I. Kor. 11, 30.

⁸⁷I. Kor. 11, 26.

⁸⁸Falsche Ableitung des Wortes pascha vom griechischen πάσχω (ich leide) statt vom hebräischen פֶּסְחָה

Mal nicht geringer. Das wisset auch ihr; ihr sehet zur Osterzeit nichts Aussergewöhnliches mit Ausnahme der Kirchenzierde hier und der festlich geschmückten Versammlung der Gläubigen. Etwas haben jene Tage allerdings dadurch voraus, daß sie den Anfangstermin unseres Heiles, daß sie den Zeitpunkt bilden, wo Christus geopfert wurde, sonst aber in Bezug auf die Mysterien besitzen sie keinen Vorrang.

Wenn du irdische Nahrung zu dir nehmen willst, dann wäschest du dir die Hände und spülst den Mund aus; wenn S. 74 du aber an den geistigen Tisch hintrittst, dann wäschest du dir die Seele nicht, sondern kommst daher voll Schmutz. Wie? sagt man. Reicht die vierzigtägige Fasten nicht hin, um die Schmutzkruste der Sünden zu entfernen? Sage mir, was soll dir Das helfen? Wenn Jemand eine Salbe aufbewahren will und den Ort reinigt, dann aber, kurz nachdem er sie hingestellt, Koth hinwirft, hat sich da der Duft nicht alsbald verflüchtigt? So ist es auch bei uns. Wir kommen gut vorbereitet, soweit es in unseren Kräften steht, und dann beflecken wir uns wieder. Wo ist nun der Gewinn? Das gilt auch in Bezug auf Die, welche im Stande sein wollen, sich in der vierzigtägigen Fasten von Sünden zu reinigen.

Vernachlässigen wir also unser Heil nicht, rufe ich euch zu, damit unsere Bemühung nicht vergeblich sei. „Ein Mensch,“ heißt es, „der sich von der Sünde abwendet und wieder zu ihr zurückkehrt, thut Dasselbe wie ein Hund, der zu Dem zurückkehrt, was er gespielen.“⁸⁹ Wenn wir so thun, wenn wir so zum Tische des Herrn hintreten (wie ich es verlangt habe), dann werden wir jener Belohnungen gewürdigt werden, die uns allen zu Theil werden mögen durch die Gnade und Barmherzigkeit unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater und dem heiligen Geiste sei Ruhm, Herrschaft und Ehre jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen.

S. 75

Sechste Homilie.

I.

Kap. II.

1.—4. Ich ermahne euch nun zuerst, vor Allem Gebete zu verrichten, Bitten, Fürbitten, Danksagungen für alle Menschen, für die Könige und für Alle, die in obrigkeitlichem Ansehen stehen, damit wir ein friedliches und ruhiges Leben führen in aller Gottesfurcht und Ehrbarkeit. Denn Dieß ist angenehm und wohlgefällig vor Gott, unserm Heiland, welcher will, daß alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen.

I. Der Priester ist gleichsam der gemeinsame Vater der ganzen Welt. Er hat sich also um

⁸⁹ Sprüchw. 26, 11.

Alles zu kümmern wie Gott selber, dem er als Priester dient. Deßhalb sagt der Apostel: „*Ich ermahne euch, zuerst vor Allem Gebete zu verrichten.*“ Aus dieser Mahnung entspringen zweierlei gute Folgen. Einerseits wird die feindselige Gesinnung beseitigt, welche wir gegen Menschen hegen, die nicht zu unserer Gemeinschaft gehören, — Niemand S. 76 kann ja Den hassen, für welchen er betet, — andererseits werden diese Menschen selbst besser dadurch, daß für sie gebetet wird, und daß folglich ihre Wuth gegen uns sich legt. Nichts macht nämlich so zugänglich für Belehrung als Liebe und Gegenliebe. Man betrachte nur, wie es wirken mußte, wenn es den Menschen, welche die Christen verfolgten, sie mit Geißelhieben mißhandelten, aus dem Lande vertrieben, sie töteten, zu Ohren kam, daß Die, welche Solches duldeten, für Die, welche es ihnen anthatten, heisse Gebete zu Gott empor sandten. Siehst du, wie der Apostel den Christen die erhabenste Stellung anweist? Gerade wie es bei kleinen Kindern ist: das Söhnchen, das der Vater auf dem Arme hat, schlägt ihn ins Gesicht, und trotzdem thut Das der väterlichen Zärtlichkeit keinen Abbruch, — so zollen wir den Nichtchristen kein geringeres Maß von Zuneigung, auch wenn wir von ihnen mißhandelt werden.

Was bedeutet der Ausdruck: „*Zuerst vor Allem*“? Das will sagen: „Bei dem täglichen Gottesdienste.“ Die Eingeweihten wissen Das, wie es jeden Tag gehalten wird, am Abend und am Morgen, wie wir unser Gebet verrichten für die ganze Welt, für die Könige und alle Obrigkeit. Man könnte entgegnen, daß wir nicht für Alle beten, sondern bloß für die Gläubigen. Wie könnte dann der Apostel sagen: „*Für die Könige*“? Die Könige waren ja damals nicht gottesfürchtig, sondern gar lange Zeit noch folgte ein gottloser auf den andern. Damit ferner die Sache nicht wie eine Schmeichelei klang, so sagt der Apostel zunächst: „*für alle Menschen*“ und dann erst: „*für die Könige*“. Hätte er von den Königen allein gesprochen, so hätte man vielleicht Verdacht schöpfen können. Da es ferner denkbar gewesen wäre, daß die christlichen Seelen bei diesen Worten sich entsetzten und der Mahnung des Apostels das Ohr verschlossen, wenn verlangt wurde, sie sollen bei der Feier der Mysterien Gebete für die Heiden verrichten, so beachte man, was der Apostel S. 77 weiter sagt und wie er die guten Folgen hervorhebt, damit er auch auf solche Weise seine Ermahnung annehmbar mache: „*Damit wir ein friedliches und ruhiges Leben führen.*“ Das will sagen, daß das Glück der Heiden für uns ein Quell der Ruhe ist, wie der Apostel ja auch im Briefe an die Römer, wo er Diese auffordert, den Obrigkeit zu gehorchen, beifügt: „Wenn nicht aus Zwang, so doch wegen des guten Gewissens.“⁹⁰ Gott hat ja die Obrigkeit aufgestellt zum Nutzen der Gesammtheit. Wäre es nun nicht unangemessen, wenn sie für unsern Nutzen einstehen und die Waffen tragen, damit wir sorglos leben können, und wenn dann wir für sie, die im Felde und in Gefahren sich befinden, keine Gebete verrichten würden? Also es liegt keine Schmeichelei in der Sache, sondern es ist eine Forderung der Gerechtigkeit. Würden sie nicht gerettet und hätten sie Unglück im Kriege, so würde nothwendig auch

⁹⁰Röm. 13, 5.

unser Dasein in Verwirrung und Unruhe gerathen. Entweder müßten wir selbst in den Krieg ziehen, wenn jene gefallen waren, oder wir müßten als Flüchtlinge herumirren. Sie sind gleichsam als eine Art von Schanze aufgeworfen, und Das, was innerhalb derselben sich befindet, lebt durch sie im Frieden.

„*Gebet, Bitten, Fürbitten, Danksagungen.*“ Man muß nämlich Gott auch Dank sagen für die Wohlthaten, welche Andern zu Theil werden, z. B. daß er seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse, daß er regnen läßt über Gerechte und Ungerechte. Man sieht, wie der Apostel nicht bloß durch *Gebete*, sondern auch durch *Danksagungen* auf unsere gegenseitige Einigung und Zusammengehörigkeit hinarbeitet. Wer Gott für die dem Nächsten erwiesenen Wohlthaten danken muß, der muß den letzteren auch lieben und ihm in Freundschaft zugethan sein. Wenn wir aber für die dem Nächsten erwiesenen Wohltha- S. 78 ten Gott danken müssen, so müssen wir es um so mehr für jene, die er uns erwiesen, für die, welche er uns ohne unser Wissen, mit oder gegen unsern Willen erweist, auch für das scheinbar Schlimme. Denn Gott ordnet alle Dinge zu unserm Besten.

II.

All unser Gebet soll also eine Danksagung enthalten. Wenn aber das Gebot an uns ergeht, für die Nebenmenschen zu beten, nicht bloß für die Gläubigen, sondern auch für die Ungläubigen, so bedenke, was für eine große Sünde es ist, dem Bruder zu fluchen. Wie? Der *Herr* befiehlt dir, für die *Feinde* zu beten, und du fluchst dem *Bruder*? Nicht ihm fluchst du, sondern dir selber. Du erzürnst Gott, indem du so unheilige Worte zu ihm sprichst wie: „So und so behandle ihn! So und so mach es ihm! Schlage ihn! Laß es ihn entgelten!“ So Etwas sei ferne von ächten Jüngern Christi, die sanftmüthig sein sollen! Aus dem Munde, der eines so hehren Geheimnisses würdig befunden wird, soll die Zunge, die den Leib Gottes berührt hat, kein bitteres, kein hartes Wort entsenden. Halten wir sie rein, stoßen wir keine Flüche aus durch sie. Wenn die Lästerer keinen Theil haben am Himmelreich, um so weniger Diejenigen, so verfluchen. Der Verfluchende lästert den Andern; natürlich. Lästerung und Gebet aber sind sehr weit von einander. Zwischen Fluch und Gebet liegt ein großer Zwischenraum. Schmähung und Gebet sind weit getrennte Dinge. Du willst mit deinem Gebete Gott gnädig stimmen und fluchst dem Andern? Wenn du nicht vergibst, so wird auch dir nicht vergeben werden. Aber nicht nur daß du selber nicht vergibst,forderst du auch *Gott* noch auf, nicht zu vergeben. Siehst du die Größe dieser Sünde? Wenn schon Dem, der nicht vergibt, nicht vergeben wird, wie soll erst Dem vergeben werden, der den *Herrn* auffordert, nicht zu vergeben? Du schadest nicht dem Andern, sondern dir selber. Wie so? Wenn du auch sonst für dich Erhörung gefunden hattest, so wirst du sie deßwegen niemals finden, weil du mit beflecktem Munde deine Ge- S. 79 bete verrichtest. Wahrhaftig, befleckt ist ein solcher Mund, unrein, voll von Gestank und Schmutz. Du solltest zittern wegen deiner Sünden und solltest alles Mögliche thun, um sie zu beseitigen, und du trittst

zu Gott hin mit der Zumuthung, er solle gegen deinen Bruder auftreten. Mußt du nicht für dich selber fürchten und zagen? Siehst du nicht, was du damit anrichtest? Nimm dir wenigstens an den Knaben ein Beispiel, die in die Schule gehen! Wenn diese sehen, wie drinnen ihre Mitschüler über die Lektion abgehört werden und wegen ihres Leichtsinns sämmtlich Hiebe bekommen, und wie jeder einzeln streng ausgefragt und mit Schlägen gezüchtigt wird, dann sind sie halbtodt vor Angst. Und wenn sie auch auf dem Herweg von ihren Begleitern hundertmal geschlagen worden sind, da vergessen sie allen Groll, weil das Herz von Angst beklommen ist, und es fällt ihnen nicht ein, beim Lehrer eine Anzeige zu machen, sondern sie denken nur an das Eine, daß sie hinein- und ohne Prügel wieder herauskommen; Das allein haben sie im Auge. Und sind sie heraussen, sei es nun daß sie Schläge erhalten haben oder nicht, so kommen ihnen jene Balgereien gar nicht mehr in den Sinn vor lauter Freude. Du aber, dastehend in Sorge wegen deiner *eigenen* Sünden, du schauderst nicht davor zurück, der *fremden* zu gedenken? Und was soll Das heissen, Gott herauszufordern? Durch Das, was du ihm zum Schaden des Andern zumuthest, machst du auch deine Lage nur schlimmer; du gestattest Gott nicht, deinen Sünden Verzeihung angedeihen zu lassen. Wenn du verlangst, sagt Gott, daß ich die dir zugefügten Unbilden so scharf ahnde, wie kannst du mir zumuthen, daß diejenigen, die mir durch dich zugefügt wurden, Verzeihung finden sollen?

Lernen wir endlich einmal Christen zu sein! Wenn wir nicht einmal zu beten verstehen, was doch so bequem und so leicht ist, wie werden wir die anderen Dinge verstehen? Lernen wir beten wie Christen! Jene Verwünschungen gehören unter die Heiden, jene Fluchgebete unter [S. 80](#) die Juden. Beim Christen ziemt sich das Gegentheil, wir müssen Verzeihung und Amnestie erflehen für die uns zugefügten Beleidigungen. „Man flucht uns,“ heißt es, „und wir segnen; wir werden verfolgt und leiden es mit Geduld; wir werden gelästert und beten.“⁹¹ Höre, was Stephanus sagt: „Herr, rechne ihnen Das nicht zur Sünde!“⁹² Sein Gebet lautete nicht gegen, sondern für sie. Dein Gebet aber lautet nicht bloß nicht zu Gunsten, sondern zum Schaden des Andern. In dem Grade, als jener Heilige bewundernswerth ist, bist du ein Nichtswürdiger. Wer verdient unsere Bewunderung, sag' es mir! Diejenigen, für welche Stephanus betete, oder er, der Betende? Er, offenbar. Und wenn wir ihn bewundern, so thut es noch viel eher *Gott*. Willst du deinem Feinde eine Züchtigung bereiten? Bete für ihn, aber nicht in solcher Gesinnung, nicht in der Absicht, sie ihm zu bereiten! Es geschieht, aber du darfst nicht diesen Zweck dabei im Auge haben. Der hl. Stephanus ferner hat Alles erduldet, ohne es verdient zu haben, und legte Fürbitte ein. Wir dagegen verdienen gar Manches, was wir von Seite unserer Feinde erleiden. Wenn aber der unschuldig Leidende es nicht über sich brachte, die Fürbitte zu unterlassen, welche Strafe verdienen dann wir nicht, die wir Verdientes leiden und dabei nicht bloß keine Fürbitte, sondern sogar Fluch

⁹¹I. Kor. 4, 2.

⁹²Apostelg. 7, 59.

aus sprechen? Scheinbar führst du auf den Andern einen Hieb, in Wahrheit aber stößest du dir selber das Schwert in die Brust, indem du nicht gestattest, daß der Richter bei deinen Sünden ein Auge zudrücke, weil du seine Strenge gegen Fremde herausforderst. „Mit dem Maaße, mit welchem ihr einmessen, wird euch auch wieder ausgemessen werden,“ heißt es, „und wie ihr richtet, so werdet ihr gerichtet werden.“⁹³ Seien wir also geneigt zur Verzeihung, damit sie auch uns von Gott zu Theil werde!

S. 81 Ich wünsche, daß ihr diese Lehren nicht bloß anhöret, sondern auch befolget. Jetzt im Augenblick reicht euer Gedächtniß noch aus für meine Worte, binnen Kurzem aber auch dafür nicht mehr, sondern wenn wir aus einander gegangen sind, und es frägt Einer von den nicht Anwesenden, über was ich gepredigt habe, so werden die Einen gar Nichts sagen können, die Andern, die Etwas wissen, werden das Hauptthema angeben, über das ich sprach, daß ich davon predigte, man solle Beleidigungen verzeihen, ja sogar für die Feinde beten, aber von dem Einzelnen, was ich vorbrachte, wissen sie Nichts zu erzählen. Man kann sich nicht Alles merken, andere merken sich wenig, aber doch Einiges. Deßhalb rufe ich euch zu, wenn ihr aus dem Gesagten keinen Gewinn ziehet, merket lieber gleich gar nicht auf! Denn was hilft es? Es fällt nur das Gericht schärfer, nur die Strafe härter aus, weil wir nach tausend Ermahnungen in demselben Lebenswandel beharren.

Deßhalb hat uns Gott auch ein Gebet vorgeschrieben, damit wir um nichts Weltliches, um nichts Irdisches bitten. Ihr Gläubigen wisset, um was man beten muß, und wie das ganze Gebet für Alle gemeinsam ist. Aber es steht darin kein Wort, erwidert man, das ein Gebet für die Ungläubigen enthielte. Weil ihr den eigentlichen Inhalt des Gebetes, seinen tiefen Sinn, seinen kostbaren Kern nicht kennet. Wenn es Einer entfaltet, dann wird er finden, was darin liegt. Spricht nämlich der Betende: „Dein Wille geschehe wie im Himmel, so auch auf Erden,“ so deutet er damit nichts Anderes an als jenen Gedanken. Wie so? Im Himmel gibt es keinen Ungläubigen, Niemanden, der Anstoß erregt. Wenn nun diese Bitte sich auf die Gläubigen allein bezöge, so hätte sie keinen Sinn. Denn wenn nur die Gläubigen den Willen Gottes thun sollten, die Ungläubigen aber nicht, dann würde er nicht mehr so gethan wie im Himmel. Wie ist also die Sache zu verstehen? Gleichwie es im Himmel keinen Sünder gibt, so soll es auch auf Erden keinen geben, sondern alle Menschen S. 82 sollst du, o Gott, hinleiten zu deiner Furcht, alle sollst du zu Engeln machen, auch wenn sie unsere Gegner und Feinde sind.

Siehst du nicht, wie Gott jeden Tag gelästert wird? wie er beleidigt wird von den Ungläubigen und den Gläubigen? sowohl mit Worten als mit Thaten? Wie nun? Hat er deßhalb die Sonne ausgelöscht? den Mond einschlafen lassen? das Himmelsgewölbe zerbrochen? die Erde erschüttert? das Meer ausgetrocknet? die Wasserquellen versiegen, den Luftkreis in einander rinnen lassen? Keineswegs! Ganz im Gegentheil. Er läßt die Sonne aufgehen,

⁹³Matth. 7, 2.

spendet Regen, lässt Früchte und Nahrung regelmässig sprossen für die Lästerer, für die Thoren, für die Sünder, für die Verfolger, nicht einen Tag, nicht zwei, nicht drei, sondern ihr ganzes Leben hindurch. *Ihn* sollst auch du dir zum Beispiele nehmen! *Ihn* ahme nach, so weit es nach menschlicher Kraft möglich ist! Du kannst freilich nicht die Sonne aufgehen lassen: aber lästere Niemand! Du kannst keinen Regen spenden: aber schmähe nicht! Du kannst keine Nahrung wachsen lassen: aber behandle Niemanden übermuthig! Diese Gaben genügen von deiner Seite. Die Wohlthätigkeit Gottes gegen seine Feinde ausser sich in Werken, du kannst es bei *Worten* bewenden lassen. *Bete* für deinen Feind. So wirst du deinem Vater im Himmel ähnlich sein.

Tausendmal habe ich schon über diesen Gegenstand gepredigt, und ich höre nicht auf, darüber zu predigen. Möchte es doch ein wenig mehr Wirkung haben. Ich werde nicht lässig, nicht müde; es macht mir keine Beschwerde, darüber zu reden. Geht nur ihr euch nicht den Anschein, als ob euch das Zuhören zur Last falle! Es gibt sich aber Jemand diesen Anschein, wenn er das Gesagte nicht thut. Denn wer es thut, der hört gerne immerfort das Nämliche an wie Jemand, dem man nicht S. 83 Unangenehmes, sondern Angenehmes sagt. Das Lästigfallen kommt nirgends anders her als davon, daß man das Gesagte nicht thut. Das macht den Prediger lästig. Nicht wahr, wenn Jemand Almosen gibt, und es predigt ein Anderer über das Almosengeben, dann wird er beim Zuhören nicht nur nicht ärgerlich, sondern er freut sich sogar, wenn er hört, wie seine eigenen guten Werke besprochen und verkündet werden. So ist's auch bei uns. Weil wir keine Langmuth in Leiden besitzen und in diesem Stücke Nichts geleistet haben, deßhalb zeigen wir uns ungehalten, wenn darüber die Rede ist; hätten wir Werke aufzuweisen, dann würde uns die Predigt darüber nicht beschwerlich fallen. Wenn ihr also wollt, daß ich euch nicht lästig werde und nicht zuwider, so thuet also, beweiset es durch Thaten! Denn ich werde niemals aufhören, euch über den nämlichen Gegenstand zu predigen, bis es eine gute Wirkung bei euch hat. Ich thue es ja zunächst aus Fürsorge, aus Liebe gegen euch, dann aber auch wegen der Gefahr, der ich mich sonst aussetze. Der Trompeter muß blasen, auch wenn Niemand in den Krieg zieht; Das ist seines Amtes. Also nicht um eure Strafe zu verschärfen, thue ich Das, sondern um mich selber sicher zu stellen. Ausserdem aber lässt mich auch die Liebe zu euch nicht schweigen. Es würde mir das Herz zerreißen vor Schmerz, wenn so Etwas einträte. Aber Das sei ferne! Wovon ich jetzt spreche, Das verursacht ja keine Kosten, Das verlangt keine Geldopfer, Das macht keine Umstände. Man braucht nur zu wollen, es kostet nur ein Wort, einen Entschluß. Wir müssen nur unsern Mund in Acht nehmen, Thüre und Riegel davor anbringen, damit wir keine Äusserung machen, die Gott nicht gefällt. In unserem eigenen Interesse geschieht es, nicht im Interesse Derer, für die wir beten. Das sollen wir immer bedenken, daß Derjenige, der seinen Feind segnet, sich selber segnet, und wer ihm flucht, sich selber flucht, und daß, wer für seinen Feind betet, für sich selber betet, nicht für jenen. Handeln wir in diesem Sinne, dann werden wir S. 84 im Stande sein, diese schöne Idee zu

verwirklichen und der verheissen Seligkeit theilhaftig zu werden durch die Gnade und Barmherzigkeit unsers Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater und heiligen Geiste sei Herrlichkeit Macht und Ehre jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen.

S. 85

Siebente Homilie.

I.

2. *Damit wir ein friedliches und ruhiges Leben führen in aller Gottesfurcht und Ehrbarkeit.*
3. *Denn Dieß ist angenehm und wohlgefällig vor Gott, unserm Heiland, 4. welcher will, daß alle Menschen das Heil erlangen und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen.*

I. Wenn der Apostel will, daß Kriege, Kämpfe und unruhige Zeiten ein Ende nehmen, und wenn er deswegen den Priester auffordert, für die Herrscher Gebete zu verrichten, so sollen Das viel mehr noch die Laien thun. Es gibt nämlich drei schlimmere Formen des Krieges. Der eine ist der eben genannte, von Staatswegen geführte Krieg, wenn unsere Soldaten gegen das *Ausland* ziehen. Der zweite ist dann gegeben, wenn wir in sonst friedlichen Zeiten gegen *einander* Krieg führen; der dritte, wenn Jeder S. 86 gegen sich selber Krieg führt. Dieser letztere ist sogar der allerschlimmste. Jener erstgenannte Krieg gegen das Ausland vermag uns nämlich nicht sonderlich zu schädigen. Wie sollte er's denn, sage mir? Er bringt uns den Tod durch Waffen. Aber Das verletzt die Seele nicht. Aber auch der zweite kann uns keinen Schaden bringen, wenn wir es nicht wollen. Denn wenn Andere gegen uns Krieg führen, so können ja wir uns friedlich verhalten. Höre, was der Prophet sagt: „Anstatt daß sie mich liebten, haben sie mich verläumdet, ich aber betete;“⁹⁴ und wiederum: „Mit Denen, welche den Frieden haßten, war ich friedfertig;“⁹⁵ und abermals. „Wenn ich mit ihnen sprach, erhoben sie Streit wider mich ohne Ursache.“⁹⁶ Dem dritten Krieg aber entkommt man unmöglich ohne Gefahr. Denn wenn unser Leib gegen die Seele sich empört und schlimme Begierden weckt, wenn er die Leidenschaften des Blutes bewaffnet, Zorn, Neid, dann ist es nicht möglich, falls dieser Krieg nicht beendigt wird, der verheissen Seligkeit theilhaftig zu werden, sondern wer diese wilde Bewegung nicht unterdrückt, der fällt und erhält Wunden, die jenen schrecklichen Tod in der Hölle zur Folge haben. Es bedarf daher bei uns tagtäglich vieler Sorge und Vorsicht, daß dieser Krieg in unserm Innern nicht losbreche, und wenn er losgebrochen, daß er nicht fortbestehe, sondern zum Ende und zur Ruhe gebracht werde. Denn was würde es helfen, wenn der Erdkreis der tiefsten Ruhe genöß, du aber mit dir selber Krieg führen würdest? *Mit sich selber* muß man Frieden haben. Haben wir diesen, dann vermag uns von Dem, was ausser uns vor sich geht,

⁹⁴Ps. 108, 4.

⁹⁵Ps. 119, 7.

⁹⁶Ebend.

Nichts zu schaden.

Übrigens trägt zu diesem inneren Frieden der politische nicht wenig bei. Darum sagt der Apostel: „*Damit wir ein friedliches und ruhiges Leben führen.*“ Wenn aber Jemand in friedlichen Zeiten keine Ruhe in sich selber [S. 87](#) hat, dann ist er ein sehr armer Mensch. Man sieht, der Apostel hier jenen Frieden meint, den ich als den dritten bezeichnet habe. Deßhalb bleibt er bei den Worten. „*Damit wir ein friedliches und ruhiges Leben führen*“ nicht stehen, sondern fügt bei: „*In aller Gottesfurcht und Ehrbarkeit.*“ In Gottesfurcht und Ehrbarkeit aber kann man nicht leben, wenn nicht jener Friede hergestellt ist. Denn wenn philosophische Grübeleien unsren Glauben beunruhigen, was ist das für ein Frieden? Wenn der Sturm der Wollust in uns tobt, was ist das für ein Frieden? Damit man nicht glaube, daß der Apostel das menschliche Leben im gewöhnlichen und allgemeinen Sinne meint, wenn er sagt: „*Damit wir ein friedliches Leben führen,*“ so setzt er bei: „*in aller Gottesfurcht und Ehrbarkeit.*“ Ein friedliches und ruhiges Leben führt möglicher Weise auch der Heide; auch den Unzüchtigen, den Schwelger und Wollüstling kann man ein solches Leben führen sehen. Damit man nun erfahre, daß der Apostel nicht ein derartiges Leben meint, so setzt er die Worte bei: „*in aller Gottesfurcht und Ehrbarkeit.*“ Jenes Leben ist ja doch voll Nachstellungen und Kämpfen, indem die Seele jeden Tag verwundet wird im Getümmel sündhafter Empfindungen. Daß aber der Apostel das letztere Leben bezeichnen will, erhellt aus dem Beisatze und weiter daraus, daß er nicht einfach sagt: „*in Gottesfurcht*“, sondern mit einem Beisatze: „*in aller Gottesfurcht.*“ Mit diesem Ausdruck scheint er nicht bloß eine gläubige Gesinnung zu verlangen, sondern auch eine solche, die im Lebenswandel sich ausprägt. In beiden muß man ja die Gottesfurcht suchen. Denn was nützt es dem frommen Glauben anzuhangen und dabei ein gottloses Leben zu führen? Daß es aber eine bloß im Lebenswandel sich ausprägende Gottlosigkeit gibt, darüber höre, was der heilige Mann anderwärts sagt: „Sie gestehen zu, Gott zu kennen, mit den Werken aber verläugnen sie ihn;“⁹⁷ und [S. 88](#) wiederum: „Er hat den Glauben verläugnet und ist ärger als ein Ungläubiger;“⁹⁸ und abermals: „Falls Einer sich Bruder nennt und ist dabei ein Hurer oder Geiziger oder Götzendiener, ein Solcher ehrt Gott nicht;“⁹⁹ und weiter: „Wer seinen Bruder haßt, der kennt Gott nicht.“¹⁰⁰ Siehst du, wie viele Sorten der Gottlosigkeit es gibt? Darum heißt es: „*In aller Gottesfurcht und Ehrbarkeit.*“ Gottlos ist nicht bloß der Hurer, sondern auch der Geizige verdient den Namen eines Gottlosen und Unzüchtigen. Auch der Geiz ist eine Leidenschaft gerade so gut wie die sinnlichen Begierden. Wer also dieser Leidenschaft keine Zucht zu Theil werden läßt, der heißt (mit Recht) ein Unzüchtiger. Denn die Bezeichnung „Unzüchtiger“ stammt von der mangelnden Zucht der Begierde. Daher möchte ich auch den Zornmüthigen einen Unzüchtigen nennen, ebenso den Scheelsüchtigen, den Geldnar-

⁹⁷Tit. 1, 16.

⁹⁸I. Tim. 5, 8.

⁹⁹I. Kor. 5, 11.

¹⁰⁰I. Joh. 2, 9.

ren, den Heimtucker; jeder Sünder ist ein Unzüchtiger, ein Gottloser und ein Schwelger.

„*Denn Dieß ist angenehm und wohlgefällig vor Gott, unserm Heiland.*“ Was ist damit gemeint? Das Gebet für alle Menschen, das nimmt Gott wohlgefällig auf, das will er. „*Er will ja, daß alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen.*“

II.

Nimm dir an Gott ein Beispiel! Wenn er will, daß alle Menschen insgesamt das Heil erlangen, dann muß man natürlich auch für Alle insgesamt beten. Wenn er will, daß Alle gerettet werden, dann mußt auch *du* es wollen. Wenn du es aber willst, dann bete für sie! Solche, die Das wollen, haben die Pflicht, zu beten. Siehst du, wie der Apostel mit allen Mitteln uns zu bewegen sucht, daß wir auch für die *Heiden* beten? Er zeigt den großen S. 89 Nutzen, der daraus erwächst: „*Damit wir ein friedliches und ruhiges Leben führen.*“ Und weiter, was noch viel mehr sagen will, er zeigt, daß auch Gott Solches gefällt, und daß wir in dieser Hinsicht ihm ähnlich werden, insofern wir nämlich Dasselbe wollen wie er. Solche Gründe wären geeignet, auch ein unvernünftiges Thier zu erweichen. Also trage keine Scheu, für die Heiden zu beten! Gott will es ja selber. Scheue dich bloß, ihnen zu fluchen; denn Das will Gott nicht! Wenn man aber für die Heiden beten muß, so muß man es offenbar auch für die *Ketzer*. Denn für alle Menschen ohne Ausnahme muß man beten, keinen darf man verfolgen. Dieß empfiehlt sich auch von einem andern Standpunkte aus, nämlich deßhalb, weil wir dieselbe menschliche Natur haben wie sie. Und Gott blickt mit Wohlgefallen auf die freundliche und brüderliche Gesinnung, die wir für einander haben.

Wenn also Gott, erwidert man, selbst gewähren will, wozu ist dann mein Gebet nothwendig? Gar Vieles nützt es den Andern und dir selber! In den Andern weckt es die Empfindung christlicher Liebe, dich hinwiederum bewahrt es vor der Verwilderation des Gemüthes. Auch ist es geeignet, für den Glauben zu gewinnen. Viele Menschen sind ja aus Scheelsucht gegen einander von Gott abgefallen. Dieses Gewinnen für den Glauben versteht der Apostel unter dem „*Heile*“, das Gott will, wenn er sagt: „*Welcher will, daß Alle das Heil erlangen.*“ Darin liegt ja in Wahrheit das Heil. Ohne den Glauben gibt es kein weiteres Heil, ohne ihn ist „*Heil*“ ein leerer Schall.

„*Und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen.*“ Welche Wahrheit ist gemeint? Der Glaube an Gott. Schon früher hatte der Apostel gesagt: „*Gebiete ihnen, nicht falsche Lehren aufzustellen!*“ Damit aber Niemand derartige Menschen als Feinde behandle und mit ihnen sich entzweie, sagt er hier: „*Gott will, daß S. 90 alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen.*“ Sodann nach diesen Worten fährt er fort:

5. *Denn ein Gott ist und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen.*

Er hatte gesagt, daß alle Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen sollen. Das

beweist, daß nicht die ganze Welt sich der Erkenntniß der Wahrheit erfreut. Darum heißt es weiter: „*Ein Gott ist*,“ zum Beweise, daß es nicht viele Götter gibt, wie Einige glauben. Er sagt, daß Gott seinen Sohn als Mittler geschickt hat, zum Beweise, daß er das Heil aller Menschen will. Wie nun? Ist der Sohn nicht Gott? Jawohl! Warum spricht also der Apostel von „*einem Gott*“? Damit nimmt er Stellung gegen die Götzen, nicht gegen den Sohn. Er bezeichnet Wahrheit und Irrthum. Der „*Mittler*“ aber muß zwischen den Beiden stehen, deren Mittler er ist. Die Aufgabe eines Mittlers ist es, die Natur der Beiden, deren Mittler er ist, in sich zu vereinigen. Wenn er nur die Natur des Einen hat und dem Andern ferne steht, so ist er kein Mittler mehr. Wenn also der Sohn nicht Theil hat an der Natur des Vaters, so ist er kein Mittler, sondern das Gegentheil. Wie er Theil hat an der Natur der Menschen, weil er zu den Menschen gekommen ist, so hat er auch Theil an der Natur Gottes, weil er von Gott gekommen ist. Weil er zwischen beide Naturen gestellt ist, so muß er auch beiden Naturen nahe stehen. Gleichwie Etwas, das eine räumliche Mitte einnimmt, den beiden benachbarten Räumen nahe liegt, so muß auch Etwas, das in der Mitte zwischen zwei Naturen steht, beiden Naturen nahe stehen. Wie also der Sohn Mensch geworden, ebenso war er auch *Gott*. Ein bloßer Mensch wäre kein Mittler gewesen; denn er mußte auch mit Gott verhandeln. In seiner Eigenschaft als Gott wäre er kein Mittler gewesen; denn Diejenigen, für die er den Vermittler machen sollte, S. 91 hätten ihn nicht aufgenommen. Wie der Apostel an einer andern Stelle sagt: „*Ein Gott Vater und ein Herr Jesus Christus*,“ so ist auch hier nur von Einem die Rede, nicht von Zwei. Denn da er über die Vielgötterei handelt, so hat er nur von einem einzigen Gott und Mittler gesprochen, damit man nicht der Zahl Zwei eine polytheistische Deutung gebe. Man sieht, wie genau in der heiligen Schrift die Worte abgewogen sind. $1+1=2$, Das ist richtig. Aber Das gilt hier nicht, so sehr die Vernunft es nahe legt. Hier heißt es nicht: $1+1=2$. Man spricht ja auch Dingen aus, welche die Vernunft nicht nahe legt, wenn man von der Geburt und dem Leiden Christi redet.

Denn ein Gott ist und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, Jesus Christus, 6. welcher sich selber hingegeben hat als Lösegeld für Alle, als Zeugniß zu seiner Zeit.

Also auch für die Heiden; wie? Gewiß. Christus ist auch für die Heiden gestorben. Du aber findest es unerträglich, für sie zu beten. Nun, sagt man, warum haben sie denn nicht geglaubt? Weil sie nicht wollten; Christus hat das Seinige gethan. Das Leiden nennt der Apostel ein „*Zeugniß*“. Er kam, will er sagen, um für die Wahrheit des Vaters Zeugniß zu geben, und wurde als Opfer hingeschlachtet. Also nicht bloß daß der Vater sich selber Zeugniß gibt, auch der Sohn gibt es dem Vater. „Ich bin gekommen im Namen meines Vaters,“ sagt er;¹⁰¹ und weiter: „Gott hat nie Jemand geschaut;“¹⁰² und wiederum: „Damit

¹⁰¹Joh. 5, 43.

¹⁰²Joh. 1, 18.

sie dich, den wahren Gott, erkennen;“¹⁰³ und aber- S. 92 mals: „Gott ist ein Geist.“¹⁰⁴ Bis zu seinem Tode also hat er fortwährend Zeugniß gegeben. „Zu seiner Zeit“ ist so viel wie „zur rechten Zeit“.¹⁰⁵

III.

7. *Für welches ich bestimmt wurde als Herold und Apostel, — ich sage die Wahrheit und lüge nicht, — als Lehrer der Heiden im Glauben und in der Wahrheit.*

Nachdem also Christus für die Heiden gelitten hat, und ich als Lehrer der Heiden eigens berufen worden bin, warum betest du nicht für sie? Treffend sagt hier der Apostel, um seine Glaubwürdigkeit zu beweisen: „Ich bin als Herold aufgestellt“ (ἐτέθην), d. h. „eigens berufen“ (ἀφωρίσθην). Denn in diesem Punkte waren die übrigen Apostel sehr lässig.¹⁰⁶ Dann fährt er fort: „Als Lehrer der Heiden im Glauben und in der Wahrheit.“ Also wiederum „im Glauben“. Aber damit man beim Vernehmen des Wortes „Glauben“ nicht wähne, daß es sich um eine Täuschung handle, sagt der Apostel: „Und in der Wahrheit.“ Wo Wahrheit ist, gibt es keine Täuschung.

Siehst du, welche Ausdehnung die göttliche Gnade angenommen hat? Deßhalb sagt der Apostel, er sei eigens S. 93 berufen zum Lehrer der Heiden, um anzudeuten, daß der Strom der göttlichen Gnade sich über die ganze Erde ergießt. „Der sich hingegeben hat als Lösegeld“ heißt es. Wie kann man nun sagen, daß er vom *Vater* hingegeben wurde? In dem Sinne, daß die Barmherzigkeit des Vaters daran schuld war. „Als Lösegeld“ (ἀντιλυτρού) was will Das sagen? Der Vater stand im Begriffe, die Menschheit zu strafen. Er hat es nicht gethan. Sie sollte zu Grunde gehen. Er hat seinen Sohn für sie hingegeben und uns als Herolde geschickt, um das Kreuz zu predigen.

Diese Thatsache ist dazu angethan, um alle Menschenherzen zu rühren und einen Beweis zu geben für die Liebe, die Christus für uns hegt. Denn wahrhaftig, groß und unaussprechlich ist, was Gott an uns gethan. Er hat sich geopfert für seine Feinde, für Wesen, die ihn haßten, die sich von ihm abwendeten. Was man sonst nicht einmal für Freunde, Kinder, Geschwisterthut, Das hat der Herr gethan für seine Sklaven, und ein Herr von anderer Natur, als es die Sklaven sind; als Gott hat er es gethan für Menschen, und zwar für Menschen von nicht lobenswerther Art. Wären sie lobenswerth und gut geartet gewesen, so wäre die Sache nicht so gar ausfallend. Nun aber liegt darin das ganz Unbegreifliche, daß

¹⁰³Joh. 17, 3.

¹⁰⁴Joh. 4, 24.

¹⁰⁵Kαποῖς ἰδίοις, also = “suo tempore”. Bisping (III. 155) vergleicht damit „die Fülle der Zeit“ (Gal. 4, 4) und erklärt: „zu seiner Zeit“, d. i. in dem Momente, wo die Menschheit und besonders das auserwählte Volk Israel die Stadien durchlaufen hatte, die sie nach der Anordnung Gottes durchlaufen sollte.“

¹⁰⁶Nämlich im Punkte der Heidenbekehrung. Die Stelle lautet: Πάντα γὰρ ἐνάρκων πρὸς τοῦτο οἱ ἀπόστολοι. Der Ausdruck ist sehr stark. Ναρκᾶν heißt „lahm, steif sein“.

Christus für so undankbare und verworfene Menschen gestorben ist. Was von Menschen gegen Mitmenschen nicht geschieht, Das geschah von Gott gegen uns. Und obwohl wir solche Beweise von Liebe erfahren, thun wir spröde und lieben Christum nicht. Er hat sich für uns hingeopfert; wir aber gehen an ihm vorüber, wenn er des täglichen Brodes entbehrt, wir schauen ihn gar nicht an, wenn er krank ist und nackt. Welches Maß des göttlichen Zornes verdient ein solches Benehmen, welches Maß der Strafe, welchen Grad der Hölle! Wenn gar nichts Anderes, wäre nicht die Thatsache allein, daß er menschliches Elend zu seinem eigenen macht, daß er sagt: „Ich hungere und dürste,“ geeignet, alle Herzen zu gewinnen? Aber, aber. O dieser Tyrann, das S. 94 Geld! Oder vielmehr diese Erbärmlichkeit der Menschen, die sich ihm als Sklaven verschrieben haben! Nicht das Geld an und für sich besitzt eine große Kraft, sondern wir sind gar so verworfen und sklavisch, wir sind so gemein und irdisch gesinnt, wir sind so fleischlich und thöricht. Das Geld selber hat keine große Gewalt. Was vermag es denn, sag' doch? Es ist todt und empfindungslos. Wenn der Teufel ein Nichts ist, der frevelhafte Dämon, der doch so böse ist und Alles durch einander bringt, was sollte das *Geld* für eine Gewalt haben? Wenn du Silber siehst, bilde dir ein, es sei Zinn! Du kannst Das nicht? Gut, so bilde dir ein, was wirklich der Fall ist, es sei ein Klumpen Erde! Denn Erde ist es in der That. Aber auch zu dieser Vorstellung kannst du dich nicht verstehen! Nun so beherzige, daß wir (durch das Geld) zu Grunde gehen, daß gar Viele von den besitzenden Leuten so viel wie gar keinen Profit von ihrem Gelde gehabt haben, daß Tausende, die auf ihr Geld pochten, Asche und Staub geworden sind, daß sie jetzt die härteste Strafe erdulden und viel armseliger sind als Leute, die zwischen Scherben und Schmutz lebten,¹⁰⁷ und daß die Leute, die auf elfenbeinernen Ruhebetten liegen, oft elender daran sind als der Arme in seinem Schmutze.

Aber das Geld erfreut durch seinen Anblick? Nun, vieles Andere gewährt einen schöneren Anblick als das Geld. Der Blumenflor, der klare Luftraum, das Himmelsgewölbe, die Sonne erfreut das Auge viel mehr. Das Metall hat sogar vielen Rost an sich, weißhalb Viele es sogar für schwarz erklärt haben. Man sieht Das deutlich an dem geschwärzten S. 95 Gepräge der Münzen. An der Sonne aber, im Himmelsraum, an den Sternen sieht man keine schwarzen Flecken. Die schimmernde Pracht dieser Dinge gewährt einen ganz andern Genuss als die Farbe des Metalles. Also nicht der Metallglanz ist es, der am Gelde entrückt, sondern die gesättigte Habgier, die Sünde. Das erquickt das Herz, nicht das Silber. Verbanne diese Gesinnung aus deinem Herzen, dann wirst du gleich sehen, daß dieses kostbare Ding werthloser ist als ein Lehmklumpen! Verbanne die Leidenschaft! Auch die Fieberkranken lechzen, wenn sie schmutzige Jauche sehen, darnach wie nach frischem

¹⁰⁷ Τῶν ἐν ὄστρακῳ καὶ νέλῳ διαιτηθέντων. Lorenzi : „Welche aus Glas und Scherben gehen.“ Ich glaube, daß νέλος (=νάλος) nicht wie gewöhnlich „Glas“ bedeutet, sondern daß diese Stelle ein Beweis ist für die von Hesychius aufgestellte Deutung: νέλος = βόρβορος „Schmutz“, quod vocabulum ex νώ derivari potest, quoniam sc. Pluviis coenosiores fiunt vitae. Stephanus, thes. I. gr. VIII, 7.

Quellwasser; die Gesunden aber im normalen Zustande verlangen oft gar kein Wasser. Verbanne diese Krankheit, und du wirst die Dinge ansehen, wie sie sind! Und damit du wisesst, daß ich nicht die Unwahrheit sage, so sage ich dir, ich kann gar viele Beispiele anführen von Solchen, die es so gemacht haben. Ersticke das Feuer der Habgier, und du wirst finden, daß das Geld viel werthloser ist als die Blumen! Etwas Schönes ist es um das Gold? Allerdings, als Almosen, als Unterstützung für die Armen ist es etwas Schönes, aber nicht, wenn es unvernünftig verwendet wird, nicht, wenn es im Kasten versteckt, im Boden vergraben liegt, nicht, wenn es als Schmuck an Händen, Füßen und Köpfen glänzt. *Deßhalb* ist es erschaffen, nicht damit wir das Ebenbild Gottes damit in Fesseln schlagen, sondern damit wir Gefangene damit aus den Fesseln befreien. Zu solchem Zwecke verwende das Gold! Befreie den *Gefangenen* von seinen Ketten, aber schlage nicht die *freie Seele* in Ketten! Warum schätzest du diesen Tand höher denn Alles, wie? Bildet es etwa, weil es Gold ist, keine Fessel mehr? Kommt es bei einer Fessel auf das Material an? Ob Gold, ob Eisen, Das ist ganz gleich. Im Gegentheil, die goldene Kette ist noch schwerer als die eiserne. Aber was gibt dem Ding ein so geringes Gewicht? Die eitle Prahlgerei, das Vergnügen des Weibes, vor aller Augen ihre goldenen Fesseln zu tragen, worüber sie vielmehr sich schämen sollte. Wenn du dich überzeugen willst, daß ich Recht habe, lege S. 96 ihr diese Goldketten um und führe sie in die Einöde hinaus, wo Niemand sie sieht, und sie wird dieselben sofort als Last fühlen und beschwerlich finden. Fürchten wir uns, Geliebte, wir möchten einst jeden fürchterlichen Worte hören: „Bindet sie an Händen und Füßen!“¹⁰⁸ Warum thust du, o Weib, Dieß schon an dir selber? Kein Gefangener wird an Händen und Füßen zugleich gefesselt. Warum legst du dir sogar eine Fessel um den Kopf? Hast du an Händen und Füßen nicht genug? Warum windest du auch um den Nacken noch hundert Ketten? Von den Sorgen, die daran hängen, rede ich gar nicht: von der Angst, der Beklommenheit der Frau, von dem Kampf mit dem Manne, wenn sie einmal solche Dinge braucht, von dem Todesschrecken, den sie hat, wenn einmal Etwas davon verloren geht. Ist Das ein Vergnügen, wie? Um die Augen Anderer zu ergötzen, beschwerst du dich mit Fesseln, mit Sorgen, mit Gefahren, mit täglichen Unannehmlichkeiten und Zankereien? Verdient Das nicht die schärfste Verdammung und Verurtheilung? Nein, ich beschwöre euch, thun wir nicht also! Lösen wir vielmehr alle ungerechten Bande! Theilen wir unser Brod mit dem Armen! Thun wir Alles, was uns Ansehen bei Gott zu erwerben vermag, damit wir der verheissenen Seligkeit theilhaftig werden in Christus Jesus, unserm Herrn, mit welchem dem Vater und dem heiligen Geiste sei Ruhm, Herrschaft und Ehre jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen.

S. 97

¹⁰⁸ Matth. 22, 13.

Achte Homilie.

I.

8. Ich will nun, daß die Männer an jeglichem Orte beten, heilige Hände emporhebend, ohne Zorn und Mißtrauen; 9. ebenso auch die Frauen; sie sollen sich schmücken mit anständigem Gewande in Schamhaftigkeit und Mäßigung, nicht mit Haarflechten oder Gold oder Perlen oder kostbarem Kleide, 10. sondern (was sich ziemp für Frauen, welche sich zur Gottseligkeit bekennen) durch gute Werke.

I. „Wenn ihr betet,“ sagt Christus, „so werdet nicht wie die Heuchler, welche mit Vorliebe in den Synagogen und an den Ecken der Straßen stehend beten, damit sie von den Menschen gesehen werden. Wahrlich, sage ich euch, sie haben ihren Lohn schon empfangen. Du aber, wenn du betest, geh’ in dein Kämmerlein, schließ’ die Thüre zu und S. 98 bete zu deinem Vater im Verborgenen, und er wird dir öffentlich vergelten.“¹⁰⁹ Und was sagt Paulus? „Ich will, daß die Männer an jeglichem Orte beten, heilige Hände emporhebend, ohne Zorn und Streit.“ Aber steht Das nicht im Widerspruch zu jenen Worten Christi? Gott bewahre! Es stimmt vielmehr trefflich dazu. Wie so? Man muß nur vorher erklären, was die Worte bedeuten: „Geh’ in dein Kämmerlein!“ und was es denn mit diesem Gebote auf sich hat, wenn man einerseits an jedem Orte beten, und wenn man andererseits in der Kirche nicht beten soll und an keinem anderen Orte des Hauses als im „Kämmerlein“. Wie ist also diese Stelle zu verstehen? Christus will vor eitler Ehrsucht warnen und sagt deßhalb, daß man nicht nur nicht in der Öffentlichkeit, sondern im verborgenen Winkel sein Gebet verrichten solle. Gleichwie er mit den Worten: „Deine Linke soll nicht wissen, was deine Rechte thut,“¹¹⁰ nicht im materiellen Sinne von den Händen spricht, sondern die sorgfältige Vermeidung eitler Sucht an’s Herz legt, so ist auch die citirte Stelle in diesem Sinne gemeint. Nicht auf einen bestimmten Raum grenzte Christus den Gebetsakt ab, sondern nur das Eine befiehlt er, daß man damit nicht Eitelkeit treibe. Paulus aber stellt sich mit seinem Ausspruche in Gegensatz zum Gebete der Juden. Man betrachte nur seine Worte: „An jedem Orte heilige Hände emporhebend.“ Das war bei den Juden nicht Rechtens. Sie durften nämlich sich Gott nicht allerorten nähern, nicht überall Opfer darbringen und ihre Religion ausüben, sondern an einem Orte mußten sie sich von allen Punkten des Erdkreises sammeln und alle ihre Reinigungen im Tempel vornehmen. Diesen Vorschriften tritt der Apostel mit seiner Mahnung entgegen. Er befreit die Christen von diesem Zwange und sagt: Bei uns ist es nicht so wie bei den Juden. Gleichwie er befiehlt, für alle Menschen Gebete zu verrichten, — für alle Menschen, sagt er, ist Christus gestorben und in Bezug auf Alle gebe ich dieses Gebot, so ist es auch in der Ordnung, an allen Orten zu beten. Es handelt sich für die Folge nicht mehr um den Ort ($\tauόπος$), sondern um die Art

¹⁰⁹ Matth. 6, 5—6.

¹¹⁰ Matth. 6, 3.

(τρόπος) des Gebetes. Überall soll man beten, überall aber „heilige Hände emporheben“. Das ist's, was verlangt wird. „Heilige Hände,“ was heißt Das? „Reine Hände.“ Rein nicht im Sinne von „gewaschen“, sondern rein von Habsucht, Mord, Raub, Mißhandlung. „Ohne Zorn und Mißtrauen.“ Was will Das sagen? Welcher Betende wäre in zorniger Stimmung? Das will sagen: „Ohne Erinnerung an erlittenes Unrecht.“ Rein sei das Herz des Betenden, frei von jeder leidenschaftlichen Regung. Niemand trete mit feindseliger Gesinnung vor Gott hin, Niemand mit Bitterkeit und „Mißtrauen“! Was heißt „Mißtrauen“? Laßt uns hören! Man darf nicht den geringsten Zweifel hegen, daß man Erhörung finden werde. „Um was ihr vertrauensvoll bitten werdet,“ heißt es, „Das werdet ihr erhalten;“¹¹¹ und wiederum: „Wenn ihr vor Gott stehet im Gebete, so vergebet, wenn ihr Etwas gegen Jemanden habt!“¹¹² Das heißt „ohne Zorn und Mißtrauen“. Und wie kann ich das Vertrauen hegen, daß meine Bitte erfüllt wird? Wenn du nicht das Gegentheil von Dem verlangst, was Gott bereit ist zu geben; wenn du Nichts verlangst, was seiner Hoheit unwürdig ist, nichts Weltliches, sondern Geistliches; wenn du ohne Zorn vor Gott hintrittst, mit reinen, heiligen Händen. Heilig sind sie, wenn sie Almosen spenden. Wenn du *also* hintrittst, dann wirst du auf jeden Fall deine Bitte erfüllt sehen. „Wenn ihr,“ heißt es, „die ihr böse seid, euren Kindern gute Gaben zu geben wißt, um wie viel mehr euer Vater, der im Himmel ist?“¹¹³ Unter „Mißtrauen“ versteht der Apostel das Zweifeln.

S. 100 In derselben Weise, sagt der Apostel, will ich, auch die Frauen vor Gott hintreten, ohne Zorn, ohne Mißtrauen, daß sie heilige Hände haben, ihren Leidenschaften nicht fröhnen, nicht rauben, nicht habgierig seien. Von den Frauen aber verlangt Paulus noch mehr. Was denn? „Daß sie sich schmücken mit anständigem Gewande in Schamhaftigkeit und Mäßigung, nicht mit Haargeflechten oder Gold oder Perlen, sondern (was sich ziemt für Frauen, welche sich zur Gotteseligkeit bekennen) durch gute Werke.“ Was meint der Apostel mit dem „Gewand“? Ein Kleid, das den Körper rings bedeckt, zierlich, aber nicht überladen. Jenes ist ein Schmuck, das letztere wäre das Gegentheil. Wie? Du trittst mit einer Bitte vor Gott hin und hast Goldschmuck und Haargeflechte an dir hängen? Du kommst doch nicht zum Tanz? zu einer Hochzeit? Du willst doch nicht an einem öffentlichen Aufzug Theil nehmen? Da ist Goldschmuck und Haargeflecht, da ist ein Prunkkleid am Platze. Jetzt aber brauchst du Nichts dergleichen. Du bist gekommen, um Mitleid zu erregen, um wegen der Sünden abzubitten, um Verzeihung für deine Fehlritte zu erwirken, um zu dem Herrn zu flehen und ihn gnädig gesinnt zu machen. Was behängst du dich mit Schmuck? Das ist nicht das äussere einer Bittenden. Wie vermagst du zu seufzen, zu weinen, inbrünstig zu bitten, wenn du in diesem Aufzug erscheinst? Wenn du weinst, so müssen deine Thränen auf die Zuschauer komisch wirken. Eine Weinende darf nicht mit Gold beladen sein. Das

¹¹¹ Matth. 21, 22.

¹¹² Mark. 11, 25.

¹¹³ Matth. 7, 11.

ist eine Komödie und Heuchelei. Ist es nicht eine Komödie, wenn aus demselben Herzen, aus dem so viel Pracht und Eitelkeit entsprungen, auch Thränen hervorbrechen? Weg mit dieser ganzen Heuchelei! Gott lässt nicht mit sich scherzen. Das schickt sich für Schauspieler und Tänzer, die sich den ganzen Tag auf der Bühne herumtreiben. Einer anständigen Frau aber steht es schlecht an. „*Mit Schamhaftigkeit und Mäßigung*,“ sagt der Apostel.

S. 101

II.

Ahme also nicht die Hetären nach! Durch solchen Aufputz locken nämlich diese die Schaar ihrer Liebhaber an. Und dadurch sind oftmals schon manche Frauen in Verdacht gerathen, und dieser Schmuck hat ihnen einen schlechten Nutzen gebracht; denn sie haben durch solchen Schein viele Männer geschädigt. Gleichwie die Buhldirne, wenn sie das Aussehen einer ehrbaren Frau hat, von diesem Scheine keinen Nutzen zieht, da Derjenige, der im Verborgenen richtet, dereinst Alles offenbar macht: so zieht auch die ehrbare Frau, wenn sie durch ihren Aufputz sich den Schein einer Buhlerin zu geben trachtet, von ihrer Ehrbarkeit nicht den geringsten Nutzen. Denn viele Männer werden durch diesen Schein geschädigt. Was berührt Das mich, sagt man, wenn der Andere diesen Verdacht hegt? Du gibst Anlaß dazu durch deinen Putz, durch deinen Blick, durch deine Bewegungen. Deßhalb spricht Paulus so viel von der Kleidung, so viel von der Ehrbarkeit. Wenn er aber schon jene Dinge beseitigt wissen will, die ein Aushängschild des Reichthums sind, nämlich Goldschmuck, Perlen, kostbare Gewänder, wie sollte er es nicht noch viel mehr wollen bei Zuthaten, wie es z. B. die Schminke ist, das Untermalen der Augen, der wiegende Gang, die gebrochene Stimme, der feuchte, in Wollust verschwimmende Blick, die sorgfältige Drapirung des Überwurfs über dem Kleidchen, der prächtige Gürtel, die auf's feinste gearbeiteten Schuhe? Alle diese Dinge meinte der Apostel, wenn er von einem „*anständigen Gewande*“ spricht und von „*Schamhaftigkeit*“. Denn das ist die Tracht der Schamlosigkeit und Unehrbarkeit.

Nehmet mir diese Erörterungen nicht übel, ich bitte euch! Ich spreche mich unverhohlene über die Sache aus, nicht um zu verletzen, nicht um zu kränken, sondern um alles Ungebührliche von meiner Gemeinde fernzuhalten. Wenn der Apostel den verheiratheten, wohl situirten und reichen Frauen schon ein solches Gebot gibt, um wie viel S. 102 mehr jenen, die sich dem jungfräulichen Stande geweiht haben. Welche Jungfrau, frägt man, trägt einen goldenen Schmuck, welche trägt Haargeflecht? Ein einfacher Anzug kann so raffiniert sein, daß jener plumpe Schmuck Nichts dagegen ist. Es ist möglich, sich mit einfachen Gewändern schöner zu machen, als es Die ist, welche sich schwer mit Gold behängt. Wenn nämlich das Kleid ein schönes Blau zeigt, und wenn es mit vieler Berechnung mittelst des Gürtels um die Brust herum so drapirt ist wie bei den Tänzerinnen auf der Bühne, daß der Busen weder durch Aufbauschung in die Breite geht noch durch zu enges Anliegen zu-

sammengedrückt wird, sondern gerade das richtige Maß einhält, und wenn dann um denselben feine Fältchen sich spannen: welcher Seidenglanz vermöchte so zu ködern wie eine solche Tracht? Wie, und wenn dann der Schuh in seiner schwarzen Farbe sich glänzend abhebt, nach vorne spitz zuläuft und in knapper, schöner Form mit der Fußbekleidung einer Statue wetteifert, so daß auch die Sohle nicht hervorsteht? Wie, wenn du zwar die Augen nicht mit Schminke untermalst, aber wenn du dich lange mit größter Sorgfalt waschest und ein Tuch über die Stirne spannst, viel weißer als das Gesicht, und wenn du dann den Überwurf darüber legst, so daß das Schwarze von dem Weissen schön absticht? Und was soll man sagen über das fortwährende Spiel der Augen? über die Art, das Mieder zu nesteln, wenn die Stelle, wo es genestelt ist, sich bald verhüllt, bald enthüllt? Auch diese Stelle lassen sie nämlich gerne sehen, damit der knapp anliegende Gürtel sich zeigt, indem der ganze Überwurf über den Kopf zurückgeschlagen wird. An den Händen aber tragen sie wie die Schauspieler so knappe Handschuhe, daß man meint, sie seien angewachsen. Und was soll man vom Gange sagen und von den übrigen Koketterieen, die im Stande sind, die Männer mehr anzulocken als Goldgeschmeide? Fürchten wir, Geliebte, daß auch wir einst das Wort zu hören haben, das der Prophet zu den Weibern der Juden gesprochen, die aus äusserlichen Schmuck so viel gaben: „Statt S. 103 des Gürtels wirst du mit einem Strick gegürtet werden, statt des Haarschmuckes wirst du eine Glatze haben.“¹¹⁴ Solche Dinge also sind verlockender als goldener Schmuck und andere Dinge, die man ersonnen zu dem Zwecke, daß man angeschaut wird und die Männer fesselt. Das ist keine geringe Sünde, sondern eine sehr schwere, geeignet, den Zorn Gottes zu erregen, geeignet, das ganze Verdienst der Jungfräulichkeit zu beflecken.

III.

Du hast Christum als Bräutigam; warum suchst du menschliche Liebhaber anzulocken? Er wird dich einst des Ehebruches zeihen. Warum trägst du nicht den Schmuck, der *ihm* gefällt, der *ihm* lieb ist: die Schamhaftigkeit, Ehrbarkeit, den echten Schmuck, das ehrbare Gewand? Wir können die Buhlerinen und Jungfrauen gar nicht mehr unterscheiden. Sieh, welche Schande sie sich selber anthun! Eine Jungfrau darf nicht kokett, sie muß einfach und anständig gekleidet sein; aber jetzt verwendet man die raffinirteste Sorgfalt auf den äusseren Putz. Laß ab von deiner Thorheit, o Weib, trage diese Sorgfalt auf deine Seele über, auf den inneren Schmuck! Gerade der Schmuck, der aussen herum hängt, nimmt dem innern die Schönheit. Wer um jenen sich so sehr bemüht, der vernachlässigt diesen, gleichwie, wer den äusseren Schmuck vernachlässigt, seinen ganzen Eifer auf den inneren concentrirt. Sage mir nicht: „Mein Gott, ich trage ja ein abgeschabtes Kleid, schlechte Schuhe, einen ganz gewöhnlichen Schleier. Was ist denn das für ein Putz?“ Betrüge dich nicht selber! Es ist möglich, wie ich schon sagte, mit solchen Dingen mehr Koketterie zu

¹¹⁴Is. 3, 24.

treiben als mit den andern: gerade mit abgeschabten Kleidern, wenn sie am Körper anliegen und in schamloser Weise die Formen deutlich zeigen, und wenn sie in der Farbe auf Effekt berechnet sind. Bei mir S. 104 kannst du so Etwas vorbringen; was wirst du aber zu Gott sagen, der die Absicht kennt, mit der du so Etwas thust? Aber du hast keine buhlerischen Absichten dabei? Was denn? Willst du bloß bewundert werden? Aber schämst du dich nicht, errötest du nicht, wenn du wegen solcher Dinge bewundert sein willst? Ich befasse mich, sagt man, ganz einfach mit meiner Toilette, ohne jede Nebenabsicht. Gott weiß es, was du mir da vormachest. Mir brauchst du ja nicht Rechenschaft zu geben, sondern ihm, dessen Auge sieht, was man thut, und der es dereinst untersuchen wird; ihm, vor welchem Alles nackt und bloß dasteht. Deßhalb spreche ich auch jetzt von der Sache, um euch vor jenem Gerichte zu bewahren. Fürchten wir, er möchte auch an euch den Vorwurf richten, den er durch den Propheten den Weibern der Juden machte: „Sie kamen, daß ich sie in ihrer Ausgelassenheit sehen sollte und in dem Spiel ihrer Füße.“¹¹⁵ Nehmet den großen Kampf auf, wo man Kraft braucht, nicht Schönheit, eine starke Faust, nicht eine weiche Hand. Siehst du nicht die Faustkämpfer und Athleten? Kümmern diese sich um ihren Gang, um ihren Anzug? Durchaus nicht. Das ist ihnen vielmehr ganz gleichgültig, sie nehmen einen Mantel um, der von Öl trieft, sie kümmern sich nur um Eines, daß sie einen Schlag versetzen und nicht einen erhalten. Der Teufel steht da mit den Zähnen knirschend und lauert allenthalben auf dich als seine Beute. Du aber beachtest ihn nicht, beschäftigt mit deinem satanischen Putz. Gar nicht reden will ich von der Stimme, wie viele auch sie verkünsteln, von den Salben, von allen anderen Toilettemitteln. Deßhalb lachen auch die weltlichen Frauen über uns. Die Würde der Jungfräulichkeit ist dahin. Niemand achtet mehr eine Jungfrau, wie man sie eigentlich achten sollte. Sie selbst haben sich um die Achtung gebracht. Sollten S. 105 sie nicht in der Kirche Gottes geehrt werden, als wären sie Töchter des Himmels? Heutzutage aber sind sie verachtet aus eigener Schuld; die Verständigen unter ihnen können Nichts dafür. Wenn nämlich eine Frau, die Mann und Kinder hat, die einem Hauswesen vorsteht, die Wahrnehmung machen muß, daß du, die du am Kreuze hängen solltest, mehr dem Putze anhängst als sie selber, wie sollte sie dich nicht verlachen, nicht verachten? Welcher Eifer, welche Sorgfalt bei dir! Durch Einfachheit willst du die Schmuckbeladene besiegen, willst schöner aussehen als die von Gold Strotzende. Was dir gut steht, Das suchst du nicht, was dir schlecht steht, dem gehst du nach, während du doch guten Werken nachgehen solltest. Deßhalb sind die Jungfrauen weniger geachtet als die weltlichen Frauen. Sie führen nämlich keinen der Jungfräulichkeit entsprechenden Wandel. Das will ich nicht zu allen Jungfrauen gesagt haben, oder ja zu allen, zu jenen nämlich, die sich getroffen fühlen, damit sie zur Einsicht kommen, zu denen, die sich nicht getroffen fühlen, damit sie die andern zur Einsicht bringen. Aber sehet zu, daß meine Strafe predigt nicht zur Verwirklichung komme! Nicht um euch zu kränken, habe ich

¹¹⁵Is. 3, 16.

sie gehalten, sondern damit ich euch bessere, damit ihr mir Ehre machet.¹¹⁶ Möchten wir alle thun, S. 106 was Gott gefällt, möchten wir zu seiner Ehre leben, damit wir auch einst der verheissenen Seligkeit theilhaftig werden durch die Gnade und Barmherzigkeit unsers Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater und dem heiligen Geiste sei Herrlichkeit, Macht und Ehre jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen.

S. 107

Neunte Homilie.

I.

11. Das Weib soll schweigend lernen in aller Unterwürfigkeit. 12. Dem Weibe gestatte ich nicht zu lehren noch dem Manne gegenüber sich Etwas anzumaßen, sondern sich still zu verhalten. 13. Denn zuerst wurde Adam erschaffen und dann erst die Eva. 14. Und Adam wurde nicht verführt, das Weib aber wurde verführt und machte einen Fehlritt. 15. Sie wird aber gerettet werden durch Kindergebären, wenn sie verharren im Glauben und in der Liebe und Heiligung mit Ehrbarkeit.

I. Ein großes Maß von Bescheidenheit verlangt der heilige Paulus von den Frauen und ein großes Maß von Ehrbarkeit. Deßhalb bleibt er nicht beim Aussehen und S. 108 bei der Kleidung stehen, sondern kommt auch über das *Sprechen*. Was sagt er? „Das Weib soll schweigend lernen.“ Was heißt Das? Das Weib soll in der Kirche schweigen. So schreibt er auch im Briefe an die Korinther: „Es ist unanständig, daß das Weib in der Kirche spreche.“ Warum? Weil das Gesetz ihnen eine untergeordnete Stellung anweist. Und wiederum an einer andern Stelle: „Wenn sie Etwas lernen wollen, so sollen sie zu Hause ihre Männer fragen!“¹¹⁷ Heutzutage aber gibt es auf der Weiberseite viel Lärm, viel Geschnatter, viel Gewisper,¹¹⁸ nirgend anderswo so viel wie da. Alle haben Etwas zu schwätzen, mehr als auf dem Markte und in den Badestuben. Gerade als wären sie eigens dazu hergekommen,

¹¹⁶Diese Paränese wirft interessante Streiflichter auf damalige Verhältnisse. Wir sehen daraus, daß es eine Genossenschaft von Jungfrauen gab, die eine Art geistlicher Korporation bildeten. Es ist ja die Rede von Solchen, „die sich der Jungfrauschaft geweiht haben“ (*αἱ παρθενίαν ἀναδεδεγμέναι*), und ihnen werden die „weltlichen Frauen“ (*αἱ κοσμικαὶ*) gegenübergestellt. Sie hatten offenbar eine besondere Tracht, als deren Bestandtheile sich nach obigen Schilderungen folgende darstellen. Ein Kleid (*χιτών*) von blauer Farbe, durch einen Gürtel unter der Brust zusammengehalten; ein miederartiges, vorne zugenesteltes Brusttuch (*περιστηθίς*); ein weisses Tuch, straff über die Stirne gespannt (*κάλυμμα*); ein schwarzer, über den Kopf drapirter Ueberwurf (*φάρος*); Sandalen (*ὑποδήματα*) von schwarzer Farbe; endlich Handschuhe (*τὰς χεῖρας ἐνδιδύσκουσιν*).

¹¹⁷I. Kor. 14, 35.

¹¹⁸Die Ausdrücke sind in der Uebersetzung nicht zu stark. Πολὺς ὁ θόρυβος, πολλὴ ἡ κραυγὴ, πολλὴ ἡ διάλεξις heißt im Original diese Stelle, welche ein überraschend ungünstiges Bild gibt von dem „frommen Geschlechte“ im damaligen Konstantinopel. Eigene Plätze in der Kirche weisen den Frauen, Jungfrauen und Wittwen schon die apostolischen Konstitutionen an. (II. B. 57. Kap.)

um recht ungenirt zu sein, so sind sie im eifrigsten Gespräch über unbedeutende Dinge. Deßhalb geht Alles darunter und darüber, und sie bedenken nicht, daß sie auf andere Weise gar Nichts lernen können, als wenn sie sich ruhig halten. Wenn ich mich zum Vortrage anschicke, und es merkt auf das Gesagte Niemand auf, was soll da herauskommen? Der Apostel aber will, die Frau solle so schweigsam sein, daß sie in der Kirche nicht bloß nicht über weltliche, sondern nicht einmal über geistliche Dinge redet. Das ist gute Sitte, Das ist Bescheidenheit, Das verleiht ihr mehr Schönheit als hübsche Kleider. Wenn sie sich so herrichtet, dann kommt sie in der richtigen Toilette zum Beten.

„*Dem Weibe gestatte ich nicht, zu lehren.*“ Ich „*gestatte es nicht*“ Welchen Zusammenhang hat S. 109 Das hier? Einen ganz guten. Er sprach von der Schweigsamkeit, von der guten Sitte und Bescheidenheit. Er hatte den Wunsch ausgesprochen, daß sie nicht reden sollten. Um ihnen nun jeden Vorwand zum Sprechen abzuschneiden, sagt er, sie sollen auch nicht lehren, sondern die Haltung von Lernenden beobachten. Denn so werden sie durch das Schweigen auch ihre Unterordnung beweisen. Sie sind ja ein redseliges Geschlecht; deßhalb verweist der Apostel sie in jeder Beziehung zur Ruhe.

„*Denn zuerst wurde Adam erschaffen und dann erst die Eva. Und Adam wurde nicht verführt, das Weib aber wurde verführt und machte einen Fehlritt.*“ Was hat die Eva mit den heutigen Frauen zu thun? Gar viel, meint der Apostel. Das männliche Geschlecht genießt eines höheren Vorzuges; es wurde zuerst geschaffen. Auch anderwärts zeigt der Apostel diesen Vorzug, indem er sagt: „Nicht wegen des Weibes wurde der Mann erschaffen, sondern das Weib wegen des Mannes.“¹¹⁹ Warum sagt er Das? Um dem Manne in vieler Hinsicht die erste Stellung zuzuerkennen. Sein Vorzug, will er sagen, liegt erstens darin und dann in Dem, was vor Zeiten geschehen ist. Das Weib hat nämlich den Mann belehrt und damit alles Unheil angerichtet und ihn zum Ungehorsam verleitet. Deßhalb hat Gott ihr eine untergeordnete Stellung angewiesen, da sie von ihrer übergeordneten oder vielmehr von ihrer Gleichstellung einen schlechten Gebrauch gemacht hat. „Zu deinem Manne,“ heißt es, „sollst du deine Zuflucht nehmen.“¹²⁰ Vorher war davon keinem Rede gewesen. Wie kann es aber heißen, daß „*Adam nicht verführt wurde*“? Dann war er ja auch nicht ungehorsam, wenn er nicht verführt wurde? Man merke wohl auf. Das Weib spricht: „Die Schlange hat mich verführt.“ Adam aber sagt nicht: „Das Weib hat mich verführt,“ sondern: „Sie hat mir gegeben, und ich aß.“¹²¹ S. 110 Es ist nicht Dasselbe, sich von einem verwandten und gleichgearteten Geschöpf verführen zu lassen und von einer Bestie, einem knechtischen und untergeordneten Wesen. Dieses Letztere ist eine eigentliche Verführung. Um also einen Unterschied in Bezug auf das Weib zu machen, sagt der Apostel, der Mann sei nicht verführt worden, indem jenes von einem knechtischen und untergeordneten, dieser aber

¹¹⁹I. Kor. 11, 9.

¹²⁰Gen. 3, 16.

¹²¹Gen. 3, 13.

von einem freien Geschöpfe verführt wurde. Hinwiederum heißt es nicht von Adam, daß er „den Baum kannte, wie er gut zu essen sei,“ sondern vom Weibe, und daß sie es war, welche aß und auch dem Manne davon gab. Also hat der letztere nicht als Sklave seiner Begierde das Gebot übertreten, sondern bloß aus Nachgiebigkeit gegen das Weib. Das Weib hat ein einziges Mal die Rolle eines Lehrers gespielt und hat lauter Unheil angerichtet. Deßhalb sagt der Apostel, sie „soll nicht lehren“. Ja, was geht Das die anderen Weiber an, wenn der Eva so Etwas passirt ist? Gar viel. Das ganze Geschlecht ist schwach und leichtsinnig. Und hier ist vom Weibe als solchem die Rede. Es heißt nicht: „Eva“ wurde betrogen, sondern: „das Weib“, und dies ist mehr eine Bezeichnung für das ganze Geschlecht als für die Eva. Wie also, hat das ganze Geschlecht mit der Eva einen Fehlritt gemacht? Gerade wie es von Adam heißt: „Nach Ähnlichkeit der Übertretung Adams, welcher ein Vorbild des Zukünftigen ist,¹²² so hat auch hier das weibliche und nicht das männliche Geschlecht eine Übertretung begangen.

Wie also? Gibt es kein Heil für sie? Doch! Was für eines denn? Das Heil durch die Kinder. Nicht auf die Eva nämlich sagt der Apostel: „Wenn sie verharren im Glauben und in der Liebe und Heiligung mit Ehrbarkeit.“ In was für einem Glauben? In was für einer Liebe? In was für einer S. 111 Heiligung mit Ehrbarkeit? Es ist, als spräche er: „Seid nicht verzagt, ihr Frauen, daß man von euerem Geschlechte so Schlimmes behauptet. Gott hat euch eine andere Gelegenheit zum Seligwerden gegeben, die Erziehung der Kinder, so daß ihr nicht bloß durch euch selbst, sondern auch durch Andere das Heil erlangen könnet.“

Man beachte, wie viele Fragen sich an ein und selben Punkt knüpfen! „Das Weib wurde verführt,“ heißt es, „und machte einen Fehlritt.“ Wer machte einen Fehlritt? Die Eva. Sie also „wird gerettet werden durch das Kindergebären“? Nein, nicht so, sondern das weibliche Geschlecht wird gerettet werden. Hat also das Geschlecht keinen Fehlritt gemacht? Gewiß, es ist so, aber den Fehlritt machte eigentlich die Eva, gerettet aber wird das weibliche Geschlecht durch Kindergebären. Warum nicht auch durch seine eigene Tugend? Ist den Andern¹²³ das Heil verschlossen?

II.

Wie steht es also mit den Jungfrauen? mit den Unfruchtbaren? mit den Wittwen, denen die Männer starben, bevor sie selber Mütter geworden? Sind diese verloren? Haben sie keine Hoffnung? Und die Jungfrauen stehen doch im höchsten Ansehen? Was will also der Apostel sagen? Einige meinen, daß, gleichwie er dem ganzen Geschlechte mit Rücksicht auf die Erschaffung eine untergeordnete Stellung angewiesen — da nämlich Eva an zweiter Stelle erschaffen worden, so nahm sie einen tieferen Platz ein und mit ihr das ganze

¹²²Röm. 5, 14.

¹²³D. h. Denen, die keine Kinder haben.

weibliche Geschlecht — gerade so habe, nachdem die Eva einen Fehlritt gethan, auch das ganze Geschlecht einen solchen gemacht. Aber Das hat keinen Sinn. Denn im ersten Fal le handelt es sich um einen göttlichen Gnadenakt (die Erschaffung), im zweiten um die Sünde des Weibes. Was also der Apostel sagen [S. 112](#) will, ist Folgendes: Gleichwie alle Menschen dem Tode verfallen sind wegen des Einen, da dieser Eine gesündigt hat, so hat auch das ganze weibliche Geschlecht einen Fehlritt gethan, da das *eine* Weib einen solchen gemacht hat. Das Weib soll also nicht betrübt sein. Gott hat ihr einen nicht kleinen Trost verliehen: das Kindergebären. Aber Das ist ein bloß natürlicher Vorgang, sagt man. Auch das Andere (die Abstammung) ist ein solcher. Es handele sich ja nicht bloß um den natürlichen Vorgang, sondern auch um das Geschenk der Kindererziehung.

Wenn sie verharren im Glauben und in der Liebe und Heiligung mit Ehrbarkeit,“ d. h. wenn sie nach der Geburt auf den Wegen der christlichen Liebe und Heiligkeit bleiben. Dann werden sie keinen geringen Lohn dafür empfangen, sondern einen sehr großen, weil sie Kämpfer Christi erzogen haben. Unter „Heiligung“ (*ἀγιασμός*) versteht der Apostel den frommen Lebenswandel, unter „Ehrbarkeit“ (*σωφροσύνη*) die gute Sitte.

Es ist ein wahres Wort.

Das bezieht sich auf das Vorhergehende, nicht das Folgende: „Wenn Jemand nach dem Bischofsamte trachtet.“ Da nämlich das Vorhergehende streitig war, deßhalb sagt der Apostel: „*Es ist ein wahres Wort*,“ daß die Väter einen Nutzen ziehen können von der Tugend ihrer Kinder und ebenso die Mütter, wenn sie dieselben gut erziehen. Wie aber, wenn die Mutter selbst schlecht ist und voll Sünden? Hat sie dann einen Gewinn von ihrer Kindererziehung? Ist es nicht vielmehr wahrscheinlich, daß sie dieselben zu eben solchen Menschen erzieht, wie sie selber ist? Freilich. Nur von der tugendhaften Mutter behauptet der Apostel, nicht von jeder beliebigen, daß sie hohen Lohn und hohe Vergeltung empfangen wird.

[S. 113](#) Höret Das, ihr Väter und Mütter, damit euere Kindererziehung nicht unbelohnt bleibe! Davon spricht der Apostel auch weiter unten: „(Eine Wittwe werde gewählt,) die das Zeugniß von guten Werken hat darüber, ob sie Kinder erzogen.“ Unter Anderem stellt er auch diese Forderung auf. Es ist ja von Belang, daß die von Gott geschenkten Kinder auch wieder Gott geweiht werden. Denn wenn die Eltern eine gute Basis und einen guten Grundstein legen, dann wird ein großer Lohn ihnen zu Theil werden, andererseits, wenn sie Das übersehen, eine schwere Strafe. Auch Heli ist durch seine Söhne zu Grunde gegangen. Er hätte sie nämlich zurechtweisen sollen, d. h. er wies sie zwar zurecht, aber nicht in der richtigen Weise. Er wollte ihnen nicht wehe thun und hat sie und sich selbst zu Grunde gerichtet. Höret Das, ihr Väter. Erziehet euere Kinder in der Erziehung und Ermahnung des Herrn mit aller Sorgfalt! Die Jugend hat etwas Unbändiges, sie bedarf gar Vieler, die sie beaufsichtigen, belehren, erziehen, ihr nachgehen, sie großziehen. Sie läßt sich mit so vieler Mühe kaum im Zaume halten. Wie ein unbändiges Pferd, wie ein wildes Thier, so

ist die Jugend. Wenn wir also gleich von vorn herein und von den ersten Jahren an ihr die richtigen Schranken stecken, dann brauchen wir uns hernach nicht mehr so viel Mühe zu geben. Die Gewohnheit wird ihnen für die Folge zum Gesetz. Lassen wir ihnen keine Freude, die ihnen schadet, und behandeln wir sie in diesem Stücke nicht wie liebe Kinder! Gewöhnen wir sie an Enthaltsamkeit! Denn in diesem Punkte verfehlt sich die Jugend am meisten. Zu diesem Zwecke bedarf es vieler Kämpfe, vieler Aufmerksamkeit. Verheirathen wir die Söhne bald, damit die Braut einen reinen und unberührten Mann bekommt! Die Liebe ist dann wärmer. Wer vor der Ehe sich rein hielt, der thut es um so mehr in der Ehe. Wer vorher mit Huren umging, der thut es auch nachher. „Einem verhurten Manne,“ heißt es, „schmeckt S. 114 jedes Brod.“¹²⁴ Deßhalb hat der Bräutigam¹²⁵ einen Kranz auf dem Haupte, ein Symbol des Sieges, ein Beweis, daß er nicht überwunden wurde; so tritt er an's bräutliche Lager als Einer, der von der Begierde nicht unterjocht worden. Wenn er jedoch als Sklave der Begierde sich den Buhlerinen hingibt, warum hat er dann einen Kranz auf dem Kopfe, er, der Besiegte? Solche Ermahnungen, solche Lehren wollen wir den Kindern geben; kommen wir ihnen auch mit Schrecken und Drohungen, bald so, bald so. An den Kindern haben wir ein heiliges anvertrautes Pfand. Kümmern wir uns also um sie und thun wir alles Mögliche, damit der Böse sie uns nicht stiehlt!

Freilich geschieht von unserer Seite ganz das Gegentheil. Daß unser Gütchen in Ordnung ist, daß wir es einem verlässigen Manne anvertrauen, dafür ist uns keine Mühe zu groß; wir suchen den besten Eseltreiber, den besten Maulthierwärter, den besten Aufseher und Verwalter. Was aber das Wichtigere für uns ist, nämlich daß wir unsern Sohn einem Manne anvertrauen, der denselben in guter Zucht zu erhalten vermag, darauf sehen wir nicht. Und doch ist dieser Besitz werthvoller als jeder andere, und seinetwegen ist der andere überhaupt vorhanden. Für den Besitz unserer Kinder also sind wir besorgt, für *sie selber* nicht. Siehst du das Ungereimte darin? Bilde das Herz des Kindes, und das Andere wird dann sich von selber finden. Ist das Herz nicht gut, so hat das Geld keinen Werth für dasselbe. Ist das Herz in Ordnung, dann schadet ihm auch die Armuth nicht. Willst du ihm Reichthum hinterlassen? Lehre das Kind gute Sitte! Denn auf solche Weise wird es den Besitz zusammenhalten, und wenn es Nichts besitzt, sich nicht schlechter befinden als die Besitzenden. Ist es aber schlecht geartet, und du S. 115 hinterläßest ihm Millionen, dann hast du ihm keinen Wächter hinterlassen, sondern es unglücklicher gemacht als den ärmsten Bettler. Denn für die Kinder, die nicht richtig erzogen wurden, ist Armuth besser als Reichthum. Jene hält sie nämlich selbst wider Willen auf dem Pfad der Tugend fest. Dieser aber läßt sie nicht enthaltsam leben trotz guter Vorsätze, sondern treibt sie hinaus, stürzt sie in's Unglück und bereitet ihnen zahllose Gefahren.

Ihr Mütter, erziehet besonders eure *Töchter* gut. Es ist Das keine schwere Aufgabe für

¹²⁴Sprüchw. 23, 24.

¹²⁵Noch jetzt erhält bei der ersten Ehe nach griechischem Ritus *auch der Bräutigam* den Kranz (Krone).

euch. Sehet darauf, daß sie gern zu Hause bleiben. Vor Allem erziehet sie zu eingezogenen, gutgesitteten Mädchen, die nicht geldgierig, nicht gefallsüchtig sind. So erzogen übergeben sie einem Bräutigam. Wenn sie eine solche Bildung genossen haben, dann werdet ihr nicht bloß sie selber, sondern auch ihren zukünftigen Mann glücklich machen. Und nicht bloß den Mann, sondern auch die Kinder, und nicht bloß die Kinder, sondern auch die Enkel. Denn wenn die Wurzel gut ist, dann werden auch die Zweige sich schön entfalten, und ihr werdet von all Diesem den Lohn haben. In dem Bewußtsein, daß wir nicht bloß eine einzige Seele, sondern gar viele durch diese einzige retten, wollen wir unser Möglichstes thun. So muß die Tochter aus dem väterlichen Hause an den Trauungsaltar schreiten, wie ein Athlet aus der Ringschule, im Besitze einer sorgfältigen Bildung des Geistes; die Erziehung sei der Sauerteig, der das Gebäck ihres Lebens mit seiner Güte durchdringt.

Und was die *Söhne* betrifft, so sollen sie so gesittet sein, daß man sie mehr an ihrer Wohlgezogenheit und Ehrbarkeit erkennt, damit sie bei den Menschen und bei Gott Wohlgefallen erwecken. Sie sollen lernen, die Eß- und Trinklust zu zähmen, keine Verschwender zu werden, gute Haushälter, zärtliche Söhne und Brüder zu sein, sie sollen Gehorsam lernen. Auf solche Weise wer- [S. 116](#) den sie im Stande sein, ihren Eltern übergroße Belohnung zu verschaffen. Auf solche Weise wird Alles zur Ehre Gottes und zu unserm Heile gereichen, in Christus Jesus, unserm Herrn, mit welchem dem Vater sammt dem heiligen Geiste sei Herrlichkeit, Macht und Ehre jetzt und alle Zeit und in alle Ewigkeit. Amen.

[S. 117](#)

Zehnte Homilie.

I.

Kap. III.

1. *Wenn Jemand nach dem Bischofsamte trachtet, so trachtet er nach einem guten Werke.*
2. *Es muß also ein Bischof tadellos sein, der Mann eines einzigen Weibes, wachsam, ehrbar, wohlgesittet, gastfreundlich, fähig zum Lehren; 3. kein Polterer, kein Unhold, kein Wucherer, sondern gefällig, friedfertig, nicht geldgierig, seinem Hause gut vorstehend, die Kinder in Zucht haltend mit aller Ehrbarkeit.*

I. Indem der Apostel zur Erörterung über das *Bischofsamt* schreiten will, gibt er eine zusammenhängende Darlegung der nothwendigen Eigenschaften eines Bischofs, nicht in der Form einer an Timotheus gerichteten Ermahnung, sondern in allgemeinen Ausdrücken, und wendet sich auf diese [S. 118](#) Weise mit deiner Mahnung an die Gesammtheit (der Bischöfe). Was will er sagen? Wenn Einer nach dem Bischofsamte trachtet, so tadle ich ihn nicht. Es ist ja der Beruf eines Vorstehers. Wenn Einer eine solche Neigung hat, daß er nicht bloß nach einer angesehenen und bevorzugten Stellung trachtet, sondern nach dem Amte

eines Vorstehers, so tadle ich ihn nicht. „*Er trachtet nach einem guten Werke.*“ Auch Moses hat nach dieser Sache getrachtet, aber nicht nach der Gewalt, und er that es in dem Grade, daß er die Worte hören mußte: „Wer hat dich zum Herrn und Richter über uns aufgestellt?“¹²⁶ Wenn also Einer einen solchen Drang in sich fühlt, gut. Der Ausdruck „Bischofsamt (ἐπισκοπή) ist abzuleiten von der Aufsicht über die ganze Gemeinde (τὸ ἐπισκοπεῖν ἄπαντας).

„*Es muß also ein Bischof tadellos sein, der Mann eines einzigen Weibes.*“ Das Letztere ist kein Gebot, als wäre es nicht erlaubt, ohne Frau zu leben, sondern es enthält nur eine Beschränkung, weil es bei den Juden erlaubt war, auch in zweiter Ehe zu leben, ja selbst zwei Frauen zugleich zu haben. Denn „etwas Heiliges ist die Ehe“.¹²⁷ Einige behaupten, es liege in diesen Worten der Sinn, als müßte der Bischof eines Weibes Mann sein.

„*Tadellos.*“ In diesem Worte liegt der Inbegriff aller Tugenden. Also wer sich einer Sünde bewußt ist, der thut nicht wohl daran, wenn er nach diesem Amte trachtet, von dem er sich durch seine Werke selber ausschließt. Nicht herrschen, sondern gehorchen muß ein Solcher. Denn ein Mann in herrschender Stellung muß heller strahlen als die leuchtendste Lampe und muß einen makellosen Lebenswandel führen, so daß Alle auf ihn schauen und nach seinem S. 119 Lebenswandel den ihrigen formen. Der Apostel gibt übrigens nicht ohne Absicht so eingehende Direktiven, sondern weil auch Timotheus selber Bischöfe aufstellen soll (wie es Paulus auch im Briefe an Titus verlangt) und weil vorauszusetzen war, daß Viele nach diesem Amte trachten würden, deßhalb stellt er diese Forderungen.

„*Wachsam,*“ d. h. mit durchdringendem Blick begabt, allerwärts mit hundert Augen hinspähend, scharf blickend und nicht von stumpfem Geistesauge. Es gibt ja eine Masse Zufälle, die keinen klaren Blick in die wirklichen Verhältnisse thun lassen. Verzagtheit, Sorgen, Überbürdung mit Geschäften und tausend Dinge bedrängen von allen Seiten. Ein Bischof muß also wachsam sein, er muß sich nicht bloß um seine eigenen Angelegenheiten kümmern, sondern auch um die der Andern. Er muß also wachen, er muß glühen und so zu sagen Feuer schnauben vor geistigem Eifer, mehr als ein Feldherr, der Tag und Nacht seine Armee umkreist, muß er sich abmühen und muß Dienst thun, muß sich um Alle sorgen und kümmern.

„*Ehrbar, wohlgesittet, gastfreundlich.*“ Da auch die Untergebenen großentheils diese Eigenschaften besitzen, — auch sie müssen ja darin ihren Vorgesetzten gleichen, — so erwähnt der Apostel eine spezifische Eigenschaft der Bischöfe und fährt fort:

„*Fähig zum Lehren.*“ Das wird von dem Untergebenen nicht mehr verlangt. Und gerade diese Eigenschaft muß vor Allem einem Manne innewohnen, dem ein so hohes Amt ist anvertraut worden.

¹²⁶Ex. 2, 11.

¹²⁷Hebr. 13, 4.

„Kein Polterer.“ Nicht der Trunkenbold ist damit gemeint, sondern ein übermüthiger und polternder Mensch.¹²⁸

S. 120 * „Kein Unhold.“ Πλέκτης ist hier nicht Einer, der mit den Fäusten zuschlägt, sondern was heißt μὴ πλήκτην? Da es Einige gibt, die zur Unzeit das Gewissen der Brüder beunruhigen, auf dasselbe losschlagen (πλήκτουσι), so scheint mir, daß der Apostel Solche meint.

„Kein Wucherer, sondern gefällig, friedfertig, nicht geldgierig, seinem eigenen Hause gut vorstehend, die Kinder in Zucht haltend mit aller Ehrbarkeit.“ Wenn der Verheirathete sich um weltliche Dinge kümmert, der Bischof aber sich um solche nicht kümmern darf, wie kann der Apostel sagen, er soll eines Weibes Mann sein? Einige meinen daher, er bezeichne einen Wittwer, der ledig geblieben ist. Aber wenn auch Das nicht der Fall ist, so kann man ja als Verheiratheter so leben, wie wenn man es nicht wäre. Damals konnte der Apostel mit Rücksicht auf die Verhältnisse jener Zeit so Etwas ohne Anstand gestatten. Man kann ja damit ganz gut zurechtkommen, wenn man will. Denn gleichwie der Reichthum es zwar schwer macht, in den Himmel zu kommen, aber doch schon oftmals reiche Leute in denselben gekommen sind, so ist es auch mit dem ehelichen Stande.

Wie seltsam. In seiner Erörterung über den Bischof sagt der Apostel, derselbe solle „kein Polterer sein, sondern gastfreundlich“. Man sollte meinen, er hätte größere Dinge verlangt. Warum verlangte er denn nicht, der Bischof solle ein Engel sein und keiner menschlichen Leidenschaft Unterthan? Das ist ein ganz anderes Verlangen, das Christus an die Vorsteher einer Gemeinde stellt, sie sollen sich kreuzigen lassen und ihr Leben in die Schanze S. 121 schlagen. Das hat Christus wirklich verlangt: „Ein guter Hirt läßt sein Leben für seine Schafe;“¹²⁹ und wiederum: „Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt und mir nicht nachfolgt, ist meiner nicht werth.“¹³⁰ Aber der Apostel sagt, er solle „kein Polterer“ sein. Schöne Zustände, wenn man einem Bischof so Etwas sagen muß! Warum sagst du denn nicht, er soll bereits dieser Erde nicht mehr angehören? Was du den Weltleuten befiehlst, Das befiehlst du einem Bischof nicht. Was sagt er zu jenen? „Tödtet eure Glieder ab auf Erden!“¹³¹ Und wiederum: „Wer gestorben ist, der ist von der Sünde losgesprochen;“¹³² dann: „Die Christo angehören, haben ihr Fleisch gekreuzigt.“¹³³ Und Christus hinwiederum sagt: „Wenn

¹²⁸ Πάροινος steht im biblischen Texte. Bisping (III. 171) übersetzt: „nicht dem Trunke ergeben;“ Arnoldi-Lorenzi (III. 98): „kein Zecher“. Wir sagen der Erklärung des Chrysostomus folgend (πάροινος = ὑβριστής, αὐθάδης) „Polterer“. Πάροινος nämlich im altgriechischen Sinne = „Einer, der sich beim Wein schlecht beträgt.“

¹²⁹ Joh. 10, 11.

¹³⁰ Matth. 11, 38.

¹³¹ Kol. 3, 5.

¹³² Röm. 6, 1.

¹³³ Gal. 5, 24.

Jemand nicht Allem entsagt, was er hat, so ist er meiner nicht werth.“¹³⁴ Warum hat also Paulus nicht so Etwas verlangt? Weil nur wenige so vollkommene Männer zu finden sind, Bischöfe aber brauchte man viele, in jeder Stadt mußte man einen haben.

II.

Da also der Kirche Nachstellungen bevorstanden, deßhalb verlangte er eine nur mäßige Tugend, nicht jene himmlische und erhabene. Nüchtern, wohlgesittet, ehrbar sein, Das konnten Viele.

„*Die Kinder in Zucht haltend in aller Ehrbarkeit.*“ Er muß in seinem Hause ein gutes Beispiel geben. Denn wer könnte glauben, daß er einen nicht Angehörigen in Zucht hält, wenn er es bei seinem Sohne nicht thut?

„*Seinem eigenen Hause gut vorstehend.*“ Das sagen auch die Heiden, daß der gute Hauswirth auch leicht einen guten Vorsteher für eine Gemeinde abgibt. Denn die S. 122 Kirche ist Dasselbe wie ein Hauswesen im Kleinen. Wie es im Hauswesen Kinder gibt, eine Frau und Gesinde, und der Mann über Alle die Herrschaft führt, so gibt es auch in der Kirche nichts Anderes, Kinder, Frauen und Dienstboten. Und wenn der Vorsteher der Kirche Theilnehmer hat an seiner Herrschaft, so hat auch dort der Mann eine solche Theilnehmerin an der Frau. Aber in der Kirche hat man die Sorge für Verpflegung von Wittwen und Jungfrauen. Auch im Hauswesen hat sie der Mann für Diener und Töchter. Freilich ist die Führung eines Hauswesens leichter. Nachdem nun der Apostel weiter gesagt:

Wenn aber Einer seinem eigenen Hause nicht gut vorzustehen weiß, wie könnte er die Kirche Gottes besorgen? —

fährt er fort:

6. Keinen Neugepflanzten (νεόφυτον).

Nicht einen jüngeren Mann meint er, sondern einen, der erst jüngst sich zum Christenthum bekehrt hat. „Ich habe gepflanzt,“ sagt er einmal, „Apollo hat begossen, aber Gott hat das Wachsthum verliehen.“¹³⁵ Darauf bezieht sich der Ausdruck: „Neugepflanzt“. Aber was hinderte, zu sagen: „Einen jüngeren Mann“? Weßhalb hätte dann der Apostel selbst den Timotheus als jüngeren Mann zu Dem gemacht, was er war? Er bezeugt Das, indem er zu ihm sagt: „Niemand soll dich wegen deiner Jugend verachten!“¹³⁶ Die Sache liegt vielmehr so: Da zu jener Zeit aus dem Kreise der Heiden Viele zum Christenthum übertraten und sich taufen ließen, so will der Apostel sagen: „Befördert nicht gleich einen Neugepflanzten, d. h. einen Neugetauften zur höchsten Stelle!“ Denn wenn er S. 123 sofort ein Lehrer

¹³⁴Luk. 14, 33.

¹³⁵I. Kor. 3, 6.

¹³⁶I. Tim. 4, 16.

wird, bevor er noch recht ein Schüler gewesen, so verfällt er in Größenwahn; wenn er in den Kreis der Vorgesetzten eintritt, bevor er Untergebener gewesen, so wird er aufgeblasen. Deßhalb heißt es weiter:

„*Damit er nicht aufgeblasen werde und dem Gerichte des Teufels verfalle,*“ d. h. derselben Strafe, welche dieser für seinen Größenwahn zu erdulden hat.

7. *Er muß aber auch ein gutes Zeugniß haben von Denen, die draussen sind, damit er nicht in Schimpf und Schande gerathe und in den Fallstrick des Teufels.*

Ganz richtig; denn sonst würde er das Opfer ihrer bösen Zunge werden. Vielleicht sagte er auch deßhalb, der Bischof solle der Mann eines Weibes sein, obschon er anderwärts sagt: „Ich will, daß alle Menschen so seien wie ich,“¹³⁷ d. h. enthaltsam. Damit er also die Grenzen nicht zu enge ziehe, wenn er einen ganz vollkommenen Lebenswandel verlangt, so hat er sich mit einem geringeren Maße der Tugend begnügt. Es mußte ja in jeder einzelnen Stadt ein Vorsteher aufgestellt werden. Höre, wie er an Titus schreibt: „Damit du in jeder Stadt älteste bestellest, wie ich dir aufgetragen habe.“¹³⁸

Wie aber, wenn der Bischof ein „gutes Zeugniß“ hätte und einen guten Ruf, und wenn sein Wandel demselben nicht entspräche? Das ist kaum denkbar. Denn es wird ja selbst an braven Männern von Seiten ihrer Feinde kaum ein gutes Haar gelassen. Übrigens hat sich ja der Apostel damit allein nicht begnügt. Er sagt nicht: „Der Bischof muß ein gutes Zeugniß haben,“ sondern: „Der S. 124 Bischof muß ein gutes Zeugniß haben.“ Unter Anderm muß er auch Das haben; also nicht Das allein.

Wie nun, wenn sie ihn verläumden würden ohne Ursache und bloß aus Neid, zumal da sie Heiden sind? Das ist nicht wohl möglich; denn wer einen tadellosen Wandel führt, der ist auch bei den Heiden geachtet. Wie ist Das zu verstehen? frägt man. Höre, wie der Apostel von sich selber sagt: „Bei üblem und bei gutem Ruf.“¹³⁹ Nicht sein Leben bemängelte man, sondern seine Predigt. Darauf bezieht sich der „üble Ruf“. Als Schwindler und Betrüger verläumdeten man ihn wegen seiner Predigt. Und Das thaten sie, weil sie an seinem Leben Nichts zu bemängeln fanden. Weßhalb hat denn von den Aposteln Niemand behauptet, sie seien Lüstlinge, Prasser, Geizhälse, sondern Betrüger, was sich nur auf die Predigt beziehen konnte? Nicht deßhalb, weil ihr Leben tadellos war? Offenbar. Ein solches Leben also müssen auch wir führen, und Niemand wird uns verläumden, auch wenn er unser Feind und wenn er ein Ungläubiger ist. Ein durch seinen Wandel hervorragender

¹³⁷I. Kor. 7, 7.

¹³⁸Tit. 1, 5.

¹³⁹

Mann ist sogar diesen Leuten ehrwürdig; denn die Wahrheit stopft auch den Feinden den Mund.

Wie könnte ein Bischof „*in den Fallstrick des Teufels gerathen*“? Wenn er häufig in dieselben Sünden fielet wie die Andern. Ist es einmal soweit mit ihm, dann legt ihm der Teufel alsbald noch einen anderen Fallstrick, und alsbald sind die Andern mit ihm fertig. Wenn er übrigens von seinen Feinden eines guten Zeugnisses bedarf, so muß er es noch viel mehr von Seiten seiner Freunde haben. Denn daß Der, welcher einen tadellosen Wandel führt, überhaupt nicht in übeln Ruf kommen kann, darüber höre man die Worte Christi: „Euer Licht [S. 125](#) leuchte vor den Menschen, damit sie euere guten Werke sehen und euren Vater preisen, der im Himmel ist!“

Wie nun, wenn Jemand das Opfer grundloser Verdächtigung wird und ohne sein Zutun der Verläumding verfällt? Auch dieser Fall kann eintreten. Ein Solcher darf aber nicht zum bischöflichen Amte befördert werden, Das wäre sehr bedenklich. „*Er muß auch ein gutes Zeugniß haben*,“ heißt es. Euere Werke sollen „leuchten“. Gleichwie also Niemand behaupten würde, die Sonne sei finster, nicht einmal der Blinde selber, denn er würde sich schämen, der allgemeinen Überzeugung zu widersprechen: ebenso würde über einen vollkommen braven Mann Niemand einen Tadel aussprechen. Um der Glaubenslehren willen mögen die Heiden die Bischöfe oftmals verläumden; an einem frommen Lebenswandel aber dürften sie nicht röhren; ein solcher ist für sie wie für alle Andern ein Gegenstand der Bewunderung und Verehrung.

III.

Leben wir demnach so, daß der Name Gottes nicht gelästert wird! Sehen wir einerseits nicht zu sehr auf den Ruf bei den Menschen, seien wir aber andererseits nicht gleichgültig gegen einen schlechten Ruf, sondern halten wir in Beidem die rechte Mitte! „*Ihr glänzet*,“ heißt es, „wie Sterne in der Welt.“¹⁴⁰ Deßhalb hat er uns hergestellt, damit wir Sterne seien, damit wir als Lehrer der Andern auftreten, damit wir eine Art Sauerteig werden, damit wir wie Engel unter den Menschen wandeln, wie Männer unter kleinen Kindern, wie geistige Geschöpfe unter sinnlichen,¹⁴¹ damit diese einen Gewinn haben, damit wir Samenkörner sind, damit wir viele Frucht tragen. Es bedürfte keiner Worte, wenn unser Leben ein solches Licht verbreiten würde; es bedürfte keiner Lehrer, wenn wir mit unseren [S. 126](#) Thaten predigen würden; es gäbe keinen Heiden, wenn wir alle richtige Christen waren. Würden wir die Gebote Christi befolgen, würden wir Unbill und Schaden geduldig leiden, würden wir segnen, wenn wir geschmäht werden, Niemand wäre so harten Sinnes, daß er nicht, falls Alle so thäten, zu dieser gottseligen Gemeinde herbeieilen würde. Und damit ihr euch

¹⁴⁰Philipp. 2, 15.

¹⁴¹Ως πνευματικοὶ μετὰ τῶν ψυχικῶν.

davon überzeugt: Paulus war allein und hat so Viele gewonnen. Wären wir alle so wie er, wie viele Welten hätten wir schon gewonnen. Siehe, die Christen sind zahlreicher als die Heiden. In anderen Fächern kann ein einziger hundert Kinder zugleich unterrichten. Auf diesem Gebiete aber sind die Lehrer mehr, viel mehr als die Schüler, und Niemand kommt herzu. Die Schüler sehen nämlich auf die Tugend der Lehrer. Und wenn sie sehen, daß wir dieselben Leidenschaften haben, dieselben Begierden nach Herrschaft und Ehre, wie können sie für das Christenthum eine Bewunderung hegen? Sie haben sträfliche Sitten vor Augen, irdisch gesinnte Herzen. Dem Gelde huldigen wir gerade so wie sie, ja noch viel mehr. Vor dem Tode haben wir dieselbe Angst wie sie, die Armuth ist uns ein Schrecken wie ihnen, Krankheiten fürchten wir wie sie, für Ehre und hohe Stellungen sind wir ebenso eingenommen, der Geiz plagt auch uns, und wir sind ebenfalls Anhänger des Aberglaubens. Wo sind denn die Motive, die sie zum Glauben bringen sollen? Wunder? Die geschehen nicht. Unsere Aufführung? Die taugt Nichts. Die christliche Liebe? Nirgends eine Spur von ihr. Deßhalb werden wir dereinst nicht bloß von unseren eigenen Sünden, sondern auch von dem Schaden, der Anderen durch uns zwingt, Rechenschaft zu geben haben.

O, so kommen wir einmal zur Vernunft. Wachen wir auf. Geben wir ein Beispiel himmlischen Lebens auf Erden. Sagen wir: „Unser Wandel ist im Himmel“¹⁴² und bewahren wir uns als gute Kämpfer auf Erden!

S. 127 Aber, sagt man, es gibt ja bei uns große Männer. „Warum soll ich deßhalb glauben?“ spricht der Heide. „Ich nehme ja bei euch nicht die nämlichen Thaten wahr wie bei jenen. Und wenn man einmal davon reden soll, so besitzen auch wir große Philosophen und Männer, deren Leben Bewunderung verdient; aber zeige mir (unter euch) einen zweiten Paulus und Johannes! Du kannst es nicht!“ Warum sollte also der Heide nicht lachen, wenn wir so daher reden? Warum sollte er nicht gerne in seiner Unwissenheit sitzen bleiben, wenn er sieht, wie wir nicht in Werken, sondern nur in Worten Philosophen sind? Für einen einzigen Pfennig ist Jeder bereit, das Leben zu verlieren und es einem Andern zu nehmen. Für eine Erdscholle setzt du hundert Gerichte in Bewegung; der Tod eines Kindes wirft bei dir Alles darunter und darüber. Von den andern Dingen, die besonders traurig sind, will ich gar nicht reden: von den Augurien, von der Wahrsagerei, von Vogelschau, von Nativitätsstellung, von Anzeichen, Amuletten, von Mantik, Zauberei und Magie. Wahrhaftig, Das sind schlimme Dinge und dazu angethan, den Zorn Gottes herauszufordern, da wir, auch nachdem er seinen eigenen Sohn gesendet, noch solcher Dinge uns vermessen. Wie steht es also? Man kann nur in Wehklagen ausbrechen. Denn der größte Theil der Welt wird wahrscheinlich ewig verloren gehen. Aber die dem Verderben Zueilenden sind ganz erfreut, wenn sie hören, daß sie nicht allein zu Grunde geben, sondern in Gesellschaft von Mehreren. Was ist Das für eine Freude? Und für diese Freude werden sie noch eigens

¹⁴²Philipp. 3, 20.

gestraft werden. Denn man glaube ja nicht, daß es wie hienieden, so auch jenseits einen Trost gewährt. Genossen im Unglück zu haben! Woraus ergibt sich Das? Ich will es beweisen. Sage mir, wenn Jemand zum Feuertod verurtheilt wäre, und wenn er dann sähe, daß sein Kind mit ihm verbrannt wird, und wenn er den Dunst röche, der von dem Fleische desselben aufsteigt, würde er nicht sofort des Todes sein? Gewiß. Und warum? Das will S. 128 ich sagen. Wenn nämlich Unbetheiligte Angesichts dieses Vorganges starr vor Schreck und ohnmächtig werden, so muß es Denen, welche selber im Elend sind, noch viel schlimmer zu Muthe sein. Kein Wunder! Höre, was ein weiser Mann sagt: „Auch du bist in Banden wie wir und uns gleich geachtet!“¹⁴³ Das Mitleid liegt in der Natur des Menschen, und fremdes Unglück bricht uns das Herz. Also, wird der Vater, der seinen Sohn in demselben Elend sieht, einen Trost haben in seinem Unglück, oder wird dasselbe dadurch gesteigert? Wie ist's ferner, wenn der Mann die Frau, wenn ein Mensch den andern im Elend sieht? Wird Das nicht den Schmerz steigern? Freilich, sagt man. Aber Schmerzen dieser Art gibt's im Jenseits nicht. Ja, Das weiß ich auch. Aber andere viel schlimmere! Ein Wehklagen ohne Trost wird es dort geben, wenn Alles sich einander ansieht in der allgemeinen Qual. Finden etwa die Hungernden einen Trost für ihr Elend in dem gleichen Unglück Anderer? Und wie, wenn das Kind, wenn der Vater, wenn das Weib, wenn der Enkel in denselben Qualen schmachtet? Nein, nein! Das ist kein Trost, Das steigert noch das Entsetzliche. Ausserdem sind Das Peinen, die wegen ihrer Furchtbarkeit keinen Trost in der Gemeinsamkeit finden lassen. Zum Beispiel: Es liegt Einer im Feuer und ein Anderer auch. Wie könnten die Zwei sich einander trösten? Sage mir doch, wenn wir einmal in heftiger Fieberhitze dagelegen sind, ist uns da nicht aller Trost ausgegangen? Ja freilich. Wenn das Unglück zu groß wird, dann denkt das Herz nicht mehr an Trost. Siehst du nicht, daß Frauen, die ihre Männer verloren haben, gar Viele zählen könnten, die denselben Verlust erlitten? Aber dadurch wird ihr Schmerz nicht geringer.

S. 129 Also nähren wir uns nicht mit einer solchen Hoffnung, sondern suchen wir einen einzigen Trost, die Reue über die Sünden und das Festhalten an dem rechten Wege, der zum Himmel führt, damit wir in's Himmelreich kommen durch die Gnade und Barmherzigkeit unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater und dem heiligen Geiste sei Herrlichkeit, Macht und Ehre jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen.

S. 130

¹⁴³Is. 10, 14.

Elfte Homilie.

I.

8. Ebenso müssen die Diakonen ehrwürdige Männer sein, nicht doppelzüngig, nicht vielem Weine ergeben, nicht nach schmutzigem Gewinne trachtend, 9. das Mysterium des Glaubens in reinem Gewissen bewahrend. 10. Ferner sollen auch sie zuerst geprüft werden und dann das Diakonat versehen, wenn sie tadellos sind.

I. Nachdem der Apostel in seiner Erörterung über die Bischöfe ein Charakterbild von denselben entworfen und dargethan hat, was sie thun und lassen sollen, springt er mit Übergehung des Standes der Priester auf die Diakonen über. Und warum übergeht er die Priester? Weil der Unterschied zwischen ihnen und den Bischöfen nicht bedeutend ist. Sie haben ja ebenfalls das Lehramt und das kirchliche Vorsteheramt übernommen. Und was der S. 131 Apostel über die Bischöfe sagte, Das paßt auch auf die Priester.

„*Ebenso die Diakonen,*“ d. h. auch sie müssen dieselben Eigenschaften haben. Was sind Das für Eigenschaften? Die Tadellosigkeit, Ehrbarkeit, Gastfreundlichkeit, Zuvorkommenheit, Friedfertigkeit, Gleichgiltigkeit gegen das Geld. Und weil der Apostel bloß mit dem Worte „ebenso“ solche Eigenschafen von ihnen verlangt hatte, so erklärt er sich im Folgenden deutlicher und sagt, sie sollen „ehrwürdig“ sein und nicht „doppelzüngig“, d. h. nicht falsch und heimtückisch. Nichts entwürdigt so sehr als heimtückische Gesinnung.

„*Nicht vielem Weine ergeben, nicht nach schmutzigem Gewinne trachtend, das Mysterium des Glaubens in reinem Gewissen bewahrend.*“ Siehe, hier hat der Apostel näher gezeigt, was es heißt „tadellos sein“. Man beachte aber, wie auch hier ausgesprochen ist, daß er „kein Neugetaufter“ sein soll! Mit den Worten nämlich: „*Ferner sollen auch sie zuerst geprüft werden*“ hat er das Gleiche gesagt wie mit jener Forderung bezüglich der Bischöfe. Zwischen beiden Ausdrücken ist kein Unterschied. Und wäre es denn nicht ungereimt, wenn man auf der einen Seite einen neugekauften Sklaven im Hause Nichts anrühren ließe, bis er durch viele Proben von seiner Brauchbarkeit Beweise genug abgelegt hat, und wenn man andererseits einen Mann, der eben von draussen in die Kirche eingetreten ist, sofort mit den wichtigsten Ämtern betrauen würde?

11. *Ebenso sollen auch die Frauen* (er meint die Diakonissen) *züchtig sein, nicht doppelzüngig, nüchtern, treu in Allem.*

Einige meinen, Das gelte von den Frauen überhaupt. Allein Das ist nicht möglich. Denn warum hätte der S. 132 Apostel mitten in diesen Zusammenhang eine Bemerkung über die Frauen einschieben sollen? Es ist vielmehr von den Frauen die Rede, welche die Würde der Diakonissen hatten.

12. *Die Diakonen sollen eines Weibes Mann sein.*

Das gilt auch von den Diakonissen. Dieser Punkt ist sehr nothwendig, nützlich und eine sittliche Forderung im kirchlichen Leben. „*Die Diakonen seien eines Weibes Mann*“ heißt es. Siehst du, wie der Apostel von den Diakonen dieselbe Tugend verlangt wie von den Bischöfen? Wenn sie auch nicht dieselbe hohe Würde bekleiden wie die Bischöfe, so müssen sie doch eben so tadellos, eben so makellos sein

und ihren Kindern und ihrem Hause wohl vorstehen. 13. Denn Diejenigen, welche das Diakonat wohl versehen, bereiten sich eine hohe Stufe und große Zuversicht im Glauben in Christo Jesu.

Überall dringt der Apostel auf die Kindererziehung, damit in diesem Punkte bei den Andern kein Ärgerniß entstehe.

„*Diejenigen, welche das Diakonat wohl versehen, bereiten sich eine hohe Stufe,*“ d. h. einen großen Vorsprung und „*große Zuversicht*“ im Glauben Jesu Christi. Als wollte er sagen: Diejenigen, welche in jener niedrigen Stellung sich wachsam zeigen, werden bald auch zu den höheren emporsteigen.

S. 133 14. *Das schreibe ich dir in der Hoffnung, daß ich ehestens zu dir kommen werde; 15. wenn ich aber verziehe, damit du wissest, wie man im Hause Gottes sich verhalten muß, welches ist die Kirche des lebendigen Gottes, die Säule und Grundveste der Wahrheit.*

Damit der Schüler Angesichts dieser Vorschriften nicht in Betrübniß verfalle, sagt der Apostel: Ich schreibe dir Das nicht, als ob ich nicht mehr zu dir kommen würde. Nein, ich werde kommen; wenn ich aber zufällig aufgehalten werde, so betrübe dich nicht! Für den Timotheus enthalten diese Worte eine Beruhigung, für die Andern aber eine Aufmunterung und Anspornung; denn seine Gegenwart, wenn auch nur angekündigt, thut große Wirkung. Man wundere sich übrigens nicht, wenn er, der im Geiste Alles voraussah, mit diesen Worten: „*Ich hoffe, zu kommen,*“ „*wenn ich verziehe*“ seine Ungewißheit kundgab! So spricht nur Einer, der im Ungewissen ist. Da er nämlich vom heiligen Geiste getrieben wurde und Nichts von Allem, was er vornahm, auf eigenen Antrieb that, so war er natürlich auch hierüber in Ungewißheit.

„*Damit du wissest, wie man im Hause Gottes sich verhalten muß, welches ist die Kirche des lebendigen Gottes, die Säule und Grundveste der Wahrheit.*“ Ganz anders als jener Judentempel. Sie ist's, welche den Glauben und die Offenbarung in sich faßt. Die Wahrheit ist sowohl die Säule als auch die Grundveste der Kirche.

S. 134 16. *Und anerkannt groß ist das Geheimniß der Gottseligkeit. Gott ist im Fleische erschienen und gerechtfertigt worden im Geiste.*

Der Apostel meint unsere Heilsökonomie. Sprich mir nicht von den Glöckchen,¹⁴⁴ nicht

¹⁴⁴Die goldenen Glöckchen am Ornate des jüdischen Priesters sind gemeint.

vom Allerheiligsten, nicht vom Hohenpriester! Die Kirche ist die Säule der Welt. Betrachte das Geheimniß, und du hast Grund zu schaudern! Es ist ein „*Geheimniß*“, ein „*großes Geheimniß*“, ein „*Geheimniß der Gottseligkeit*“, ein „*anerkanntes*“, nicht ergrüßeltes; denn Zweifel gibt es da nicht. In seinen Vorschriften über die Priester trägt der Apostel keine solchen Dinge vor, wie sie z. B. im Levitikus stehen, sondern er bringt etwas Anderes zur Sprache, indem er sagt: „*Gott ist im Fleische erschienen*,“ d. h. der Schöpfer des Weltalls ist sichtbar geworden im Fleische und „*gerechtfertigt im Geiste*“. Er will sagen: „Die Weisheit ist von ihren Kindern gerechtfertigt worden,“¹⁴⁵ und es handelte sich nicht um ein Blendwerk. So sagt der Prophet: „Er that keine Sünde und es ward kein Trug in seinem Munde gefunden.“¹⁴⁶

„*Er ward geschaut von den Engeln*.“ Also auch die Engel haben mit uns den Sohn Gottes geschaut, während sie ihn früher nicht sahen. Fürwahr, ein großes Geheimniß.

„*Er ist gepredigt worden unter den Heiden, geglaubt in der Welt*.“ In der ganzen Welt hat man von ihm gehört, an ihn geglaubt. Dasselbe spricht der Prophet aus: „In die ganze Erde ist ihr Schall ergangen.“¹⁴⁷ Glaube nicht, daß diese leere Worte sind! sie sind voll von Geheimnissen.

„*Er ist aufgenommen worden in Herrlichkeit*,“ d. h. in Wolken. „Dieser Jesus,“ heißt es, „der von euch weggenommen ist, wird ebenso wieder kommen, wie ihr ihn gesehen habt.“¹⁴⁸

Nun betrachte man einmal die Weisheit des heiligen Paulus! Indem er an die mit dem Diakonat Betrauten die Ermahnung richtet, sie sollten nicht dem unmäßigen Weingenuß sich hingeben, sagt er nicht: „Berauscht euch nicht!“ sondern: „Seid nicht vielem Wein zugethan!“ Ganz richtig. Denn wenn schon Diejenigen, welche den (jüdischen) Tempel betreten, gar keinen Wein genießen durften, so muß das bei den Diakonen noch weit eher der Fall sein. Der Wein bewirkt Zerstreuung, und wenn es auch nicht zur Betrunkenheit kommt, so stört er das Gleichgewicht der Seele, raubt die innere Sammlung.

Man beachte ferner, wie der Apostel überall unsere Heilsökonomie als ein „*Geheimniß*“ bezeichnet! Ganz mit Recht. Nicht allen Menschen ist sie offenbar, ja nicht einmal den Engeln war sie es. Denn wie sollte sie es für diese gewesen sein, da sie erst mit der Kirche an's Licht trat? Deßhalb heißt es: „*Ein anerkannt großes Geheimniß*.“ Ja wahrhaftig, es ist groß. Der Mensch wurde Gott und Gott wurde Mensch. Ein Mensch wurde sündenlos, ein Mensch wurde in den Himmel aufgenommen. Er wurde gepredigt in der Welt. Mit uns haben ihn auch die Engel geschaut. Also ein Geheimniß! Treten wir dieses Geheimniß nicht

¹⁴⁵ Matth. 11, 19.

¹⁴⁶ Is. 53, 9.

¹⁴⁷ Ps. 18, 4.

¹⁴⁸ Apostelg. 1, 11.

breit, tragen wir es nicht überall herum, leben wir dem Geheimniß entsprechend. Diejenigen, denen ein Geheimniß anvertraut ist, besitzen damit S. 136 einen gewissen Vorrang. Wenn der König uns ein Geheimniß anvertrauen würde, wäre Das etwa nicht ein Beweis großer Freundschaft? Nun hat aber *Gott* uns sein Geheimniß anvertraut. Und als ob wir damit nicht eine große Wohlthat empfangen hatten, sind wir undankbar gegen den Wohlthäter. Zittern wir, weil wir noch immer keine Empfindung haben für diese Wohlthat! Ein Geheimniß ist es, was Alle wissen, oder vielmehr, was früher nicht Alle wußten, was aber jetzt Allen offenbar geworden ist.

II.

Laßt uns also treu werden in der Bewahrung des Geheimnisses! Gott selber hat uns ein so erhabenes Geheimniß anvertraut. Wir aber vertrauen ihm nicht einmal unser Geld an. Er selber sagt: „Hinterleget euere Schätze bei mir! Niemand kann sie nehmen, keine Motte, kein Räuber kann sie verschwinden machen.“ Er verspricht, sie hundertfach wieder zurückzugeben. Und wir folgen nicht. Und doch bekommen wir, wenn wir irgendwo Geld deponieren, schließlich nicht mehr, sondern wir sind schon froh, wenn wir die ganze deponierte Summe wieder erhalten. Wenn es da ein Dieb stiehlt, sagt man, so geht Das auf meine Rechnung. Gott sagt nicht: „Ein Räuber hat den Schatz genommen, eine Motte ihn zerstört.“ Hienieden schon gibt er das Geld hundertfach zurück und im Jenseits fügt er das ewige Leben hinzu. Und Niemand macht ein Depot bei ihm. Er gibt es eben spät zurück, sagt man. Ja, Das ist ja der größte Beweis seiner Großmuth, daß er es nicht hienieden in diesem hinfälligen Dasein zurückgibt. Oder vielmehr er erstattet es ja hienieden schon hundertfach. Hat nicht Paulus hier auf Erden seinen Werkzeug als Zeltmacher, Petrus das Fischerrohr und den Fischerkorb, Matthäus seinen Zöllnerstisch verlassen? Und stand ihnen nicht der ganze Erdkreis mehr zur Verfügung als den Königen? Legte nicht Alles seine Schätze ihnen zu Füßen? Stellte man nicht sogar das Leben ihnen zur Verfügung? Machte man sich nicht S. 137 ganz und gar von ihren Wünschen abhängig? Verschrieb man sich ihnen nicht sogar als Sklaven? Und nehmen wir nicht auch heutzutage gar manche ähnliche Vorgänge wahr? Viele Männer von niedriger und armer Herkunft, die mit der Schaufel zu hantieren pflegten und nicht einmal genug zu essen hatten und dann den Namen von Mönchen führten, waren als solche hochgeehrt und bei Königen angesehen. Du meinst, Das will nicht viel bedeuten? Aber bedenke, daß es nur eine Zugabe ist! Die Hauptsache ist für die Ewigkeit aufbewahrt.

Verachte das Geld, wenn du Geld besitzen willst. Wenn du reich sein willst, werde arm! Das sind die Paradoxa Gottes! Er will nicht, daß du durch eigene Anstrengung, sondern durch seine Gnade reich wirst. „Überlasse Das mir!“ spricht er. „Du kümmere dich bloß um dein Seelenheil, damit du auch einen Beweis von meiner Allmacht erhältst! Fliehe die Knechtschaft und das Joch des Reichthums! Verachtest du ihn, so wirst du doppelt reich,

einerseits dadurch, daß dir diese Dinge von allen Seiten zuströmen, andererseits dadurch, daß du nicht die Bedürfnisse hast wie die große Menge.“ Nicht im großen Besitze, sondern in den geringen Bedürfnissen besteht der Reichthum. So lange er viele Bedürfnisse hat, unterscheidet sich selbst der König nicht von dem Bettler. Denn das Wesen der Armuth liegt darin, daß man auf fremde Hilfe angewiesen ist. Von diesem Gesichtspunkte aus ist daher auch der König ein Bettler, insofern er auf seine Unterthanen angewiesen ist. Ganz anders, wer (Christo) gekreuzigt ist. Er bedarf Nichts, zum Lebensunterhalt genügen ihm seine Hände. „Für mich und meine Gefährten,“ sagt Paulus, „haben diese Hände das Nöthige erworben.“¹⁴⁹ So spricht jener Paulus, der auch ausruft: „Wir haben Nichts und besitzen doch Alles.“¹⁵⁰ Das sagt jener Paulus, der S. 138 von den Bewohnern von Lystra für einen Gott gehalten wurde.

Wenn du die Güter *dieser* Welt besitzen willst, so suche das *Himmelreich*. Wenn du auch irdischen Genuss zu haben wünschest, so verachte ihn! „Suchet zuerst das Himmelreich,“ steht geschrieben, „und alles Das wird euch beigegeben werden!“¹⁵¹ Was staunst du kleine Dinge an? Was lechtest du nach werthlosem Tand? Wie lang willst du arm, wie lang ein Bettler bleiben? Blicke zum Himmel auf, betrachte den Reichthum dort oben, verachte das Gold, überzeuge dich, wie wenig es zu brauchen ist! Das gegenwärtige Leben hindurch nur hat man einen Genuss davon, dieses vergängliche Dasein hindurch, das einem Sandkorn gleicht, oder vielmehr ein Tropfen ist im Vergleich zum unermeßlichen Abgrund des Meeres; so gering ist das gegenwärtige Leben im Vergleich zur Ewigkeit. Das ist kein Besitzen, nur ein Gebrauchen, man ist nicht der eigentliche Herr davon. Wie wäre Das möglich, wenn nach deinem letzten Athemzuge, du magst wollen oder nicht, andere Leute dein ganzes Vermögen bekommen, und wenn diese es wieder andern geben müssen und so fort. Wir sind alle Fremdlinge, und der Herr des Hauses ist oft nicht mehr als der Miethbewohner desselben. Stirbt nämlich der erstere, so bleibt oft der letztere und hat vom Hause mehr als dessen früherer Herr. Also war auch dieser nur ein Miethbewohner, so gut es der Andere ist. Der Herr mußte es nur bauen, mußte sich damit abmühen und abarbeiten. „Herr des Hauses“ ist ein leeres Wort. In Wirklichkeit sind wir alle die Herren fremden Gutes. Bloß Das ist wahrhaft unser Eigenthum, was wir in die Ewigkeit vorausschicken. Die Dinge hienieden gehören nicht (für immer) uns, sondern gehören (nur) den Lebenden. Ja sie verlassen uns oft noch in diesem Leben. Das allein ist unser Eigenthum, was sich als gutes Werk im S. 139 geistigen Sinne darstellt: Almosengeben und Barmherzigkeit. Die anderen Dinge heissen „äussere Güter“ auch bei den Heiden. Sie liegen ja ausser uns. Machen wir

¹⁴⁹ Apostelg. 20, 34.
¹⁵⁰

sie also zu inneren! Es ist nicht möglich, mit dem Gelde in's Jenseits hinüberzugehen, aber wohl ist es möglich, mit dem Almosen hinüberzugehen. Oder vielmehr wir sollen dasselbe vorausschicken, damit es uns eine Stätte bereite in den himmlischen Wohnsitzen.

III.

Das Geld hat den Namen davon, daß es für uns Etwas gilt,¹⁵² nicht davon, daß wir dessen Herren sind. Der Besitz ist Gebrauch, nicht Eigenthum. Sage mir, wie viele Herren jedes Grundstück gehabt hat, und wie viele es noch haben wird. Es gibt darüber ein ganz treffendes Sprüchwort. Man darf nämlich die Sprüche des Volkes nicht unterschätzen, wenn sie treffend sind. „Äckerlein,“ sagt man, „wie vielen gehörst du, und wie vielen wirst du noch gehören?“ Das läßt sich auch zu den Häusern und zum Gelde sagen. Die Tugend allein ist im Stande, mit uns aus der Welt zu gehen, sie allein wandert mit uns in's Jenseits hinüber. Lassen wir endlich einmal die Gier nach dem Gelde versiegen und verlöschen, damit sich die Sehnsucht nach den Gütern des Jenseits in uns entzünde. Diese beiden Neigungen können nicht neben einander in einer Seele leben. „Entweder wird er den Einen lieben,“ heißt es, „und den Andern hassen; entweder wird er dem Einen anhängen und den Andern vernachlässigen.“¹⁵³

Du siehst einen Mann über den Markt stolz dahер kutschieren. Ein Troß von Dienern folgt ihm. Er hat seidene Gewänder an, prunkt mit seinem Pferde, trägt den Kopf hoch. Laß dich nicht blenden, sondern lache ihn aus! S. 140 Wie du lachst, wenn kleine Kinder große Herren spielen, so mußt du auch lachen über einen solchen Menschen. Das letztere Schauspiel unterscheidet sich in Nichts von dem ersteren, oder vielmehr dieses ist ergötzlicher, weil es vom kindlichen Alter mit vieler Naivität in Scene gesetzt wird. Hier lacht man und hat ein Vergnügen dabei. Dort aber wird bloß ein Hohngelächter provocirt, und es ist kein Witz bei der Sache. Danke Gott, daß er dir eine solche Schaustellung von Aufgeblasenheit erspart hat! Denn wenn du willst, so stehst du, indem du auf dem Boden gehst, höher als der Andere, der im Wagen sitzt. Wieso? Weil der Andere zwar mit dem Körper ein wenig über dem Boden erhaben ist, mit der Seele aber platt auf demselben daliegt. „All' meine Kraft,“ heißt es, „hängt an meinem Fleische.“¹⁵⁴ Du aber wandelst mit deinen Gedanken im Himmel. Aber es stolzirt ein zahlreiches Gefolge neben ihm? Wer wird damit mehr geehrt, das Pferd oder sein Herr? Was für ein Unsinn! Leute müssen mitlaufen, damit das Thier bequemen Platz zum Traben hat! Aber das Fahren mit Rossen hat etwas Vornehmes! Die Bedienten fahren ja auch mit. Es gibt Leute so aufgeblasen, daß sie ohne alle Nothwendigkeit Bediente hinter sich darein gehen lassen. Was kann es Unsinnigeres geben? Pferde, prächtige Kleider, Bediente sollen ihnen ein Relief verleihen! Welch armseliger Glanz, der

¹⁵² So läßt sich vielleicht das griechische Wortspiel übersetzen: χρήματα λέγεται παρὰ τὸ κεχρίσθαι.

¹⁵³ Matth. 6, 24.

¹⁵⁴ Ps. 101, 6.

von Pferden und Bedienten ausgeht!

Willst du ein tugendhafter Mensch sein? Gib dich nicht mit solchen Dingen ab. Lege einen Schmuck an, der dir wirklich gehört, schmücke dich nicht mit fremden Federn! Auch böse Menschen, Verbrecher, ungebildete Leute und wer sonst Geld hat, können solche Dinge besitzen. Auch die Schauspieler und Tänzer fahren mit Pferden und lassen einen Diener vor sich hergehen. Und doch sind es nur Schauspieler und Tänzer, und Pferde und Bediente verschaffen S. 141 ihnen keine geehrte Stellung. Wenn bei solchem Zeug nicht schöne Eigenschaften der Seele daneben vorhanden sind, so sind das rein nutzlose Äusserlichkeiten. Da ist's wie bei einer schwachen Mauer oder einem morschen Körper. Mag Einer noch so viel herumlegen und herumhängen, sie bleiben schwach und morsch. Ebenso hat auch die Seele keinen Nutzen von solchen äusserlichen Anhängseln, sondern sie bleibt sich gleich, mag Einer Zentner Goldes umhängen. Lassen wir uns also durch solche Dinge nicht blenden, geben wir uns nicht mit zeitlichen Dingen ab, wenden wir uns Größerem zu, dem Geistigen, Dem, was uns wirklich Hoheit gibt, damit wir der ewigen Seligkeit theilhaftig werden u. s. w.

S. 142

Zwölftes Homilie.

I.

Kap. IV.

1. *Der Geist aber sagt es ausdrücklich, daß in den letzten Zeiten Einige vom Glauben abfallen werden, indem sie Truggeistern und Teufelslehren Gehör geben; 2. welche in ihrer Heuchelei Lügen sprechen und in ihrem Gewissen gebrandmarkt sind; 3. welche verbieten, zu heiraten und Speisen zu genießen, die Gott geschaffen zum Genusse mit dankbarem Herzen für die Gläubigen und für die Kenner der Wahrheit; 4. weil jedes Geschöpf Gottes gut ist und keines verwerflich, wenn es mit Danksagung genossen wird.*

S. 143 5. *Denn es wird geheiligt durch Gottes Wort und Gebet.*

I. Gleichwie Diejenigen, die am Glauben festhalten, sich auf einen festen Anker stützen, so vermögen die dem Glauben Entfremdeten nirgends sicheren Fuß zu fassen, sondern ziellos auf den Wogen hin- und hertreibend sinken sie schließlich in den Abgrund des Verderbens selber hinab. Und Dieß hat der Apostel bereits angedeutet, wenn er sagt, daß schon „Viele am Glauben Schiffbruch gelitten haben“. Und jetzt spricht er: „*Der Geist aber sagt es ausdrücklich, daß in den letzten Zeiten Einige vom Glauben abfallen werden, indem sie Truggeistern Gehör geben.*“ Die Manichäer, Enkratiten, Marcionisten und die ganze Bruthöhle meint er mit den Worten, daß „*in den letzten Zeiten Einige vom Glauben abfallen*

werden“. Man sieht, daß nur der Abfall vom Glauben an all diesem Unheil schuld ist. Was heißt „ausdrücklich“ ($\rho\eta\tau\omega\varsigma$)? Es ist so viel wie „klar“, „deutlich“, „bestimmt“, so daß die Sache ausser Zweifel steht. Wundere dich nicht, will er sagen, wenn heutzutage Einige vom Glauben abfallen und mit dem Judenthum liebäugeln. Es wird eine Zeit kommen, wo Leute, die fest am Glauben gehangen, es noch ärger treiben und ihre verderbliche Moral nicht bloß auf Enthaltsamkeit von gewissen Speisen, sondern auch auf die Enthaltsamkeit von der Ehe und dergleichen ausdehnen. Der Apostel spricht hier nicht von den Juden. Denn wie könnte dann der Ausdruck „in den letzten Zeiten“ und: „Einige werden vom Glauben abfallen“ dastehen? Die Manichäer meint er und jene Sektenführer. „Truggeister“ nennt er sie. Sehr treffend. Vom Teufel inspirirt redeten sie ja solche Dinge.

Was heißt: „Welche in ihrer Heuchelei Lügen sprechen“? Ihre Lügen sprechen sie aus nicht in Folge von Unkenntniß und Unwissenheit, sondern mit heuchlerischem Sinne, gegen ihr besseres Wissen. „Im Gewissen ge- S. 144 brandmarkt,“ d. h. sie führen einen schlechten Lebenswandel.

Aber warum spricht der Apostel bloß von diesen Häretikern? Christus hat auch über Andere prophezeit, indem er sagt: „Es müssen Ärgernisse kommen.“¹⁵⁵ Und in anderer Weise hat er auf eben solche Leute prophetisch hingedeutet mit dem Gleichniß vom Säen des Weizens und Aufsprossen des Unkrautes. Indefß du sollst mir da bloß die Prophetengabe des Paulus bewundern! Vor der Zeit nämlich, wo Das eintreten sollte, hat er auch diese Zeit selber bezeichnet. Wundere dich also nicht, wenn heutzutage, wo das Glaubensleben erst in seinen Anfängen steht, Einige den Versuch machen, solche verderbliche Lehren einzuschmuggeln, da zu einer Zeit, wenn der Glaube im Laufe der Jahrhunderte sich befestigt hat, Einige vom Glauben abfallen werden.

„Welche verbieten, zu heiraten und Speisen zu genießen.“ Warum nennt der Apostel nicht auch die anderen Häresien? Er hat sie ebenfalls angedeutet, indem er von „Truggeistern und Teufelslehren“ spricht. Aber bloß angedeutet; er wollte nämlich solche Ideen noch nicht in die Herzen der Menschen streuen. Aber den Gedanken, der bereits Leben gewonnen, hat er offen besprochen, nämlich das Verbot gewisser Speisen.

„Die Gott geschaffen zum Genusse mit dankbarem Herzen für die Gläubigen und für die Kenner der Wahrheit.“ Warum heißt es nicht auch „für die Ungläubigen“? Wie könnte es so heißen, da dieselben durch ihre Gesetze sich selber davon ausschließen? Wie nun? Ist der Tafelluxus nicht verboten? O ja! Warum, wenn Alles „zum Genusse“ geschaffen ist? Auch S. 145 das Brod hat Gott geschaffen, aber sein unmäßiger Genuß ist verboten; den Wein hat er geschaffen, und sein unmäßiger Genuß ist verboten. Nicht als etwas Unreines gebietet er einen reich besetzten Tisch zu meiden, sondern weil dieser in Folge von Unmäßigkeit die Zügellosigkeit der Seele erzeugt.

¹⁵⁵Matth. 18, 10.

„Weil jedes Geschöpf Gottes gut ist und keines verwerflich, wenn es mit Danksagung genossen wird.“ Wenn überhaupt ein Geschöpf Gottes, so ist es gut; denn „Alles war sehr gut“.¹⁵⁶ Mit der Bezeichnung „Geschöpf Gottes“ ist auch Alles als genießbar bezeichnet. Und der Apostel destruiert schon im Vorhinein die Häresie Derjenigen, welche von einer ewigen Materie sprechen und behaupten, aus ihr bestehet diese Welt.

Wenn nun das Geschöpf Gottes gut ist, welchen Sinn hat der Vers: „Denn es wird geheiligt durch Gottes Wort und Gebet“? Offenbar ist ja Das etwas Unreines, was erst geheiligt werden soll? Nein, nicht so, sondern der Apostel wendet sich hier gegen Diejenigen, welche einige Speisen für gemein¹⁵⁷ halten. Er stellt also zwei Hauptpunkte auf: erstens, daß kein Geschöpf Gottes unrein ist, und zweitens, daß, wenn es auch unrein wäre, du ein Mittel dagegen hast. Mache das Kreuzzeichen darüber, danke, preise Gott, — und alle Unreinheit ist verduftet. Können wir also, frägt man, auch die Götzenopfer auf solche Weise rein machen? Falls du nicht weißtest, daß es ein Götzenopfer ist, allerdings; weißt du es aber bereits, dann bist du unrein; nicht weil es ein Götzenopfer ist, sondern weil du trotz des Verbotes, mit den Dämonen in keine Gemeinschaft zu treten, damit doch eine solche eingegangen hast. Also ist auch jenes Opfer nicht von Natur S. 146 unrein, sondern durch deine Gesinnung und deinen Ungehorsam.

Wie aber? Ist das Schweinefleisch nicht unrein? Keineswegs! Es ist überhaupt Nichts unrein, wenn es mit Danksagung genossen wird und mit dem Zeichen des Kreuzes. Unrein ist bloß die Gesinnung, das Unterlassen des Dankes gegen Gott.

6. Wenn du Dieses den Brüdern vorträgst, dann wirst du ein guter Diener Jesu Christi sein, aufgezogen in den Worten des Glaubens und der guten Lehre, die du befolgt hast.

Was meint der Apostel damit? Er meint das eben Gesagte, daß es sich um ein großes Geheimniß handle, daß die Enthaltsamkeit von solchen Speisen etwas Teuflisches sei, daß die Speisen durch Gottes Wort und Gebet geheiligt werden. „Aufgezogen in den Worten des Glaubens und der guten Lehre, die du befolgt hast.“ 7. Die profanen Altweiberfabeln weise ab! Übe dich vielmehr als Kämpfer in der Gottseligkeit!

Wenn du Dieß den Brüdern „vorträgst“ (*ὑποτιθέμενος*), heißt es. Man sieht nirgends ein Pochen auf die Autorität, sondern ein nachgiebiges Auftreten. Wenn du „vorträgst“, sagt der Apostel, nicht: Wenn du „aufträgst“, wenn du „verküdest“, nein, wenn du „vorträgst“, d. h. trage Das in Form eines Rathes vor, und komme mit den Worten des Glaubens! „Aufgezogen.“ Damit ist die ununterbrochene Beschäftigung mit diesen Dingen angedeutet.

S. 147

¹⁵⁶Gen. 1, 31.

¹⁵⁷Ková. Dieß Wort ist hier so viel wie „unrein“.

II.

Gleichwie wir nämlich die irdische Nahrung jeden Tag genießen, so, will der Apostel sagen, sollen wir auch die Worte des Glaubens fortwährend zu uns nehmen, sie sollen unsere ständige Nahrung sein. Was heißt „aufgezogen“ (ἐντρεφόμενος)? Es ist so viel als wiederkauend, fortwährend das Nämliche in sich hin und herwendend, immer Dasselbe erwägend. Es handelt sich ja nicht um eine gewöhnliche Nahrung. „*Die profanen Altweiberfabeln weise ab!*“ Was meint der Apostel hier für Fabeln? Die jüdischen Satzungen. Und diese nennt er „Fabeln“? Jawohl. Entweder wegen der Fiktion, die in ihnen liegt, oder weil sie nicht mehr zeitgemäß sind. Was zeitgemäß ist, Das ist nützlich; außerdem ist es nicht bloß unnütz, sondern schädlich. Denk' dir einen mehr als zwanzigjährigen Mann, der an der Ammenbrust saugt, wie lächerlich wäre ein solcher, rein weil so Etwas nicht mehr an der Zeit ist! Hast du auch bemerkt, wie der Apostel diese Dinge „profan“ und „altweiberhaft“ (γραιώδης) genannt hat? Das eine, weil sie veraltet sind, das andere, weil sie dem Glauben im Wege stehen. Denn es ist das Eigenthümliche dieser „profan“ Lehren, daß sie der über solchen Dingen stehenden Seele Angst einjagen.

„Übe dich vielmehr als Kämpfer in der Gottseligkeit,“ d. h. im rechten Glauben und guten Wandel; denn Das versteht man unter Gottseligkeit. Also Kampföbung haben wir nöthig.

8. *Denn die leibliche Kampföbung ist zu wenig nütze.*¹⁵⁸

Einige meinen, es sei mit diesen Worten das Fasten gemeint. Warum nicht gar! Das ist keine leibliche, sondern eine geistige Kampföbung. Wäre es eine leibliche, S. 148 dann würde es den Körper nähren; wenn es ihn aber entfettet, mager und dünn macht, dann ist es keine leibliche Kampföbung. Also der Apostel will Nichts wissen von Körperübungen; was wir brauchen, ist Gymnastik der Seele. Die erstere bringt keinen Gewinn, höchstens nützt sie dem Körper ein wenig, aber die Übung der Gottseligkeit trägt auch in der Ewigkeit Frucht, sie bringt hier und dort Nutzen.

9. *Das ist ein treues Wort,*

- d. h. ein wahres, nämlich von Nutzen hier und dort. Der Apostel kommt darauf immer wieder zurück. Er bedarf dafür keiner Argumentation, er behauptet einfach; redet er doch zu Timotheus.

Also auch hienieden leben wir in frohen Hoffnungen. Wer sich keiner Sünde bewußt ist, wer lauter gute Handlungen aufzuweisen hat, der ist auch hienieden seines Daseins froh, gleichwie folgerecht der Sünder nicht nur dort, sondern auch schon hier gestraft wird, indem er in beständiger Furcht dahinlebt, Niemandem frei in's Gesicht zu blicken wagt, zitternd, bleich, in Todesangst. Oder befinden sich nicht die Geizhälse in einem solchen

¹⁵⁸Der andere Theil des Verses 8 folgt weiter unten.

Zustand, die Diebe, die sich ihres Besitzes nicht freuen können? Führen nicht Ehebrecher und Mörder, die selbst dem Sonnenlicht mißtrauen, ein erbärmliches Dasein? Ist das ein Leben? Nein, das ist ein harter Tod.

10. Denn darauf hin mühen wir uns ab und lassen uns schmähen, weil wir hoffen auf den lebendigen Gott, welcher ist der Retter aller Menschen, zumeist der Gläubigen.

Als wollte der Apostel sagen: Wofür plagen wir uns, wenn wir nicht eine Zukunft zu erwarten hätten? Weßhalb überhäuft uns Alles mit Schmähungen? Haben wir S. 149 nicht so viel Schlimmes erduldet? will er sagen. Nicht Mißhandlung, Schmähung und tausend Ungemach? Haben wir Das alles umsonst erduldet? Wenn wir nicht auf Gott hofften, wozu haben wir's dann ertragen? Wenn aber Gott den Ungläubigen hienieden das Heil verleiht, um wie viel mehr den Gläubigen im Jenseits? Von welchem „Heil“ spricht der Apostel? Von dem ewigen.

„*Welcher ist der Retter aller Menschen, zumeist der Gläubigen,*“ d. h. er zeigt mehr Sorge für die Gläubigen auch schon hier auf dieser Welt. In welchem Sinne ist er aber der Retter der Gläubigen? frägt man. Wäre er es nicht, so hätte Nichts gehindert, daß dieselben, von aller Welt angefeindet, längst zu Grunde gegangen wären. Hienieden schon rüstet Gott den Gläubigen gegen die Gefahren, so daß er nicht zu verzagen braucht, da er einen solchen Gott sein nennt, daß er keiner Hilfe von anderer Seite bedarf, sondern gerne Alles mit starkem Sinne trägt. Es ist ja auch bei Denen so, welche irdisches Gut erstreben. Die Hoffnung auf Gewinn im Auge treten sie an ihre Unternehmungen heran.

Aber die schlimmsten Zeiten kommen erst noch. Denn „in den letzten Zeiten (hieß es oben) werden Einige vom Glauben abfallen, indem sie Truggeistern und Teufelslehren Gehör geben, welche in ihrer Heuchelei Lügen sprechen und in ihrem Gewissen gebrandmarkt sind, welche verbieten zu heiraten.“ Wie so? Verbieten wir nicht auch das Heiraten? frägt man. Bewahre! Denen, die heiraten wollen, verbieten wir es nicht, sondern wir verstärken nur Die, welche keine Lust dazu haben, in ihrem jungfräulichen Leben. Etwas Anderes ist es, Etwas verbieten, und etwas Anderes, Einem den freien Willen lassen. Wer das Heiraten verbietet, thut Das ein für alle allemal; wer aber zu einem höheren Leben, dem jungfräulichen, anleitet, der verbietet damit nicht das Heiraten, sondern er stellt nur die Jungfräulichkeit als etwas Vollkommeneres hin.

S. 150 „Welche verbieten, zu heiraten und Speisen zu genießen, die Gott geschaffen zum Genusse mit dankbarem Herzen für die Gläubigen und für die Kenner der Wahrheit.“ Treffend heißt es: „für die Kenner der Wahrheit“. Das Frühere besaß ja nur typischen Charakter. Es ist nämlich Nichts von Natur unrein, sondern wird es nur durch das Gewissen des Genießenden. Warum hat also Gott den Juden viele Speisen verboten? Er wollte die üppigen Mahlzeiten hintanhalten. Hätte er gesagt: Das dürst ihr nicht essen, weil es gegen die Mä-

ßigkeit verstößt, so hätten sie sich desselben nicht enthalten. So aber hat er die Sache in ein zwingendes Gesetz eingeschlossen, damit sie sich durch größere Furcht eher zur Enthaltsamkeit veranlaßt fühlten. Der Fisch wäre ja eigentlich noch unreiner als das Schwein, wie Jedermann weiß; und doch hat ihn Gott nicht verboten. Wie schlimm aber die Üppigkeit im Essen für sie war, darüber höre man auch, was Moses spricht: „Der Liebling aß und wurde fett und feist und schlug aus.“¹⁵⁹ Es war auch noch ein anderes Motiv maßgebend. Damit nämlich die Juden bei einem enger gezogenen Kreise von Nahrungsmitteln sich zu den Rindern wendeten und Schafe schlachteten, so hat Gott auf solche Weise für die Folge wohl den Dienst des Apis und des goldenen Kalbes von ihnen ferne halten wollen.¹⁶⁰ Dieses Thier war wirklich unrein, verabscheuenswerth, fluchwürdig und profan.

III.

Solches trage vor, Solches laß dir angelegen sein! Das heißt „auferzogen in den Worten des Glaubens“. Ermahne dazu nicht bloß Andere, will der Apostel sagen, sondern laß es dir auch selber angelegen sein! Denn du bist S. 151 „aufgezogen in den Worten des Glaubens und der guten Lehre, die du befolgt hast. Die profanen Altweiberfabeln weise ab!“ Warum heißt es nicht: „Halte dich ferne davon“ ($\alpha\pi\epsilon\chi\omega$), sondern: „Weise sie ab“ ($\pi\alpha\rho\alpha\tau\omega$)? Das bedeutet die gänzliche Meidung derselben. Was der Apostel sagen will, ist Folgendes: Laß dich nicht einmal dazu herbei, zur Übung über diese Dinge zu sprechen, sondern trage deiner Gemeinde nur das Richtige vor! Der Kampf gegen verkehrte Meinungen bringt niemals einen Nutzen, ausser in dem Falle, daß ein Schaden erwachsen würde und es aussähe, als ob wir im Gefühl der Schwäche ein Wortgefecht mit solchen Leuten vermeiden würden.

„Übe dich vielmehr als Kämpfer in der Gottseligkeit,“ d. h. in einem reinen Leben, in einem vollkommenen Wandel! Der Gymnastiker thut, auch wenn es nicht Zeit zum Wettkampfe ist, doch Alles so, als wäre er in einem solchen begriffen, ist enthaltsam, immer im kampfbereiten Zustand, müht sich im Schweiße seines Angesichtes ab.

„Übe dich in der Gottseligkeit! Denn die leibliche Kampfübung ist zu wenig nütze; die Gottseligkeit aber ist zu Allem nütze und hat die Verheissung des gegenwärtigen und künftigen Lebens.“ Warum hat wohl, frägt man, der Apostel hier der leiblichen Kampfübung gedacht? Er wollte durch vergleichende Zusammenstellung den Vorzug der geistigen Kampfübung darthun und zeigen, daß jene viel Mühe verursacht und doch keinen nennenswerten Gewinn bringt, diese aber einen dauerhaften und reichlichen. Ebenso sagt er den Frauen, sie sollen sich nicht mit Haarflechten oder Gold oder Perlen oder Prachtgewändern schmücken, sondern, wie es Frauen ziemt, die sich zur Gottseligkeit bekennen, mit guten Werken.

¹⁵⁹Deut. 32, 15.

¹⁶⁰Wenn nämlich das Rind gegessen wurde, so konnte eine götzendienerische Verehrung desselben nicht Platz greifen, meint Chrysostomus.

„Das ist ein treues Wort und jeglicher Abnahme werth. *Darauf hin mühen wir uns ab und lassen uns schmähen.*“ Paulus ließ sich schmähen und du bist voll S. 152 Ungeduld? Paulus mühte sich ab, und du willst ein bequemes Leben führen? Hätte er ein solches geführt, dann wäre er nicht so vieler Gnaden theilhaftig geworden. Denn wenn die *irdischen* Güter, zweifelhaft und vergänglich wie sie sind, niemals ohne Mühe und Schweiß errungen werden, so ist Das bei den *geistigen* noch weit mehr der Fall. Doch nicht, sagt man; jene werden vielmehr Vielen durch Erbschaft zu Theil. Nun, wenn auch Das der Fall ist, so hat die Bewachung und Erhaltung dieses Besitzes auch ihre Mühen, und die Besitzenden müssen sich nicht weniger abmühen und abplagen. Und ich kann Das behaupten, weil schon Viele, die sich gemüht und geplagt haben, hart an der Mündung des Hafens in ihren Erwartungen sich getäuscht sahen, indem von irgend einer Seite ein Sturm losbrach und ihnen hart an der Schwelle ihrer schönen Hoffnungen den Schiffbruch brachte. Bei uns dagegen ist so Etwas nicht möglich. Gott ist's, der uns die Verheissung gibt, und die Hoffnung lässt uns nicht zu Schanden werden. Oder wisset nicht auch ihr als Leute, die sich mit irdischen Dingen befassen, wie Viele nach tausend Mühsalen nicht zum Ziele gelangt sind, indem sie entweder oft der Tod hinraffte, oder indem ein Glückswechsel eintrat, oder eine Krankheit sie befiel, oder mißgünstige Menschen ihnen zusetzten, oder indem sie aus irgend einer andern Ursache — es gibt ja viele Zufälle im menschlichen Leben — mit leeren Händen abzogen?

Wie aber? sagt man. Siehst du nicht die Glückspilze, welche mit wenig Mühe große Güter erworben haben? Was für Güter? Geld, Häuser, so und so viel Tagwerk Grund, Heerden von Sklaven, Gold und Silber die schwere Menge? Das nennst du „Güter“ und verhüllst dir nicht das Gesicht und versinkst nicht in den Boden, du, ein Mensch, der die Aufgabe hat, für den Himmel zu schwärmen, und der dafür nach irdischen Dingen lechzt und Sachen, die gar nicht der Rede werth sind, als „Güter“ bezeichnet. Wenn Das gute Dinge sind, dann muß man je- S. 153 denfalls auch die Besitzer derselben als gute Menschen bezeichnen. Denn warum sollte Der nicht gut sein, der etwas Gutes sein nennt? Wie nun, sage mir: Wenn die Besitzer solcher „Güter“ Geizhälse und Räuber sind, werden wir sie als gute Menschen bezeichnen? Wenn der Reichthum wirklich ein Gut, wenn er aber zugleich ein Produkt des Geizes ist, dann muß derselbe, je mehr er wächst, auch seinen Besitzer um so mehr in den Ruf eines guten Menschen bringen. Ist also der Geizige ein guter Mensch? Wenn der Reichthum etwas Gutes ist, und wenn der Geiz es ist, der ihn vermehrt, ja, dann muß der Geizige ein immer besserer Mensch werden, je reicher er wird. Merkst du den Widerspruch? Aber gesetzt den Fall, der Reiche ist nicht geizig, sagt man. Wie wäre Das denkbar! Gar verderblich ist die Leidenschaft, und in Ehren reich zu sein, nein, Das ist nicht möglich. Das hat auch Christus deutlich ausgesprochen in den Worten: „Machet euch Freunde mit dem Mammon der Ungerechtigkeit!“¹⁶¹ Wie ist es nun, fragt man, wenn der Reiche seinen

¹⁶¹ Luk. 16, 9.

Vater beerbt hat? Dann hat er ein ungerecht zusammengerafftes Gut in Empfang genommen. Sein Vorfahre ist ja nicht von Adam her reich gewesen, sondern vor ihm waren es viele Andere, und dann hat sich unter dieser Menge Einer gefunden, der den Besitz der Andern auf ungerechtem Wege an sich genommen und sich zu Nutzen gemacht hat. Wie nun? Hat Abraham, entgegnet man, einen ungerechten Reichthum besessen? Und dann Job, der tadellose, gerechte, wahrhaftige, gottesfürchtige Mann, der jeder bösen Handlung sich enthielt? Der Reichthum dieser Männer bestand nicht in Gold, nicht in Silber, nicht in Häusern, sondern in Heerden. Und dann war der Reichthum des Job ein Geschenk Gottes.¹⁶² Daß aber sein Reichthum in Heerden bestand, S. 154 erhellt aus Folgendem: Indem der Verfasser des Buches Job die Schicksale jenes heiligen Mannes erzählt, führt er an, daß ihm seine Kameele hinstarben, seine Stuten und Esel, sagt aber Nichts davon, daß auch Räuber gekommen wären, die ihm sein Geld nahmen. Andererseits war auch Abraham ein reicher Mann; aber sein Reichthum bestand in Sklaven. Wie nun? Hatte er diese nicht gekauft? Keineswegs. Deßhalb sagt die heilige Schrift, daß er dreihundertachtzehn in seinem Hause geborene (οἰκογενεῖς) Sklaven hatte. Auch Schafe und Rinder besaß er. Woher war aber das Gold, welches er der Rebekka schickte? Das hatte er in Ägypten geschenkt bekommen; es war ohne Gewaltthat, ohne Ungerechtigkeit erworben.

IV.

Sag' mir, woher stammt *dein* Reichthum? Du verdankst ihn einem Andern? Und dieser Andere, wem verdankt der ihn? Seinem Großvater, sagt man, seinem Vater. Wirst du nun, im Stammbaum weit zurückgehend, den Beweis liefern können, daß dieser Besitz auf gerechtem Wege erworben ist? Das kannst du nicht. Im Gegentheil, der Anfang, die Wurzel desselben liegt nothwendiger Weise in irgend einem Unrecht. Warum? Weil Gott von Anbeginn nicht den Einen reich, den Andern arm erschaffen und keine Ausnahme gemacht hat, indem er dem Einen den Weg zu Goldschätzen zeigte und den Andern hinderte, solche aufzuspüren, sondern Allen dieselbe Erde zum Besitze überlassen hat. Wenn also diese ein Gemeingut Aller ist, woher hast dann du so und so viel Tagwerk davon, dein Nachbar aber keine Scholle Land? Mein Vater hat es mir vererbt, antwortet man. Von wem hat es denn dieser geerbt? Von seinem Vorfahren. Aber man kommt jedenfalls zu einem Anfang, wenn man zurückgeht. Jakob war reich, aber sein Besitz war Arbeitslohn. Der Reichthum muß gerecht erworben sein, es darf kein Raub daran kleben. Freilich du bist nicht verantwortlich für Das, was dein geiziger Vater zusammengescharrt hat. Du besitzest zwar die Frucht des Raubes, aber der Räuber warst S. 155 nicht du! Aber zugegeben, daß auch dein Vater keinen Raub beging, sondern daß sein Reichthum irgendwo aus dem Boden gequollen ist, wie steht es dann? Macht Das den Reichthum zu einem Gute? Durchaus nicht. Aber etwas Schlechtes ist er auch nicht, sagst du. Ist man nicht geizig, theilt man den Dürftigen mit, so

¹⁶²Ἄλλος δὲ καὶ θεόπλουτος ἦν. Die ganze Argumentation steht offenbar auf schwachen Füßen.

ist er nichts Schlechtes; ist Das nicht der Fall, so ist er schlecht und ein gefährliches Ding. Ja, erwidert man, wenn Einer nichts Böses thut, so ist er nicht böse, auch wenn er nichts Gutes thut. Ganz recht. Heißt aber Das nicht etwas Böses thun, wenn Einer für sich allein über Alles Herr sein, wenn er Gemeinsames allein genießen will? Oder ist nicht die Erde und Alles, was darin ist, Eigenthum Gottes? Wenn also all unser Besitz Gott gehört, so gehört er auch unsren Mitbrüdern im Dienste Gottes. Was Gott, dem Herrn, gehört, ist lauter Gemeingut. Oder sehen wir nicht, daß es auch in einem großen Hauswesen so gehalten wird? Zum Beispiel Alle bekommen das gleiche Quantum Brod. Es kommt ja aus den Vorräthen des Herrn. Das Haus des Herrn steht allen offen. Auch alles königliche Eigenthum ist Gemeingut: Städte, Märkte, Plätze, Arkaden gehören Allen zusammen, alle partizipiren wir daran. Man betrachte einmal den Haushalt Gottes! Er hat gewisse Dinge zu einem Gemeingut gemacht, damit er das Menschengeschlecht damit beschäme,¹⁶³ z. B. Luft, Sonne, Wasser, Erde, Himmel, Licht, Sterne, — Das vertheilt er alles gleichmäßig wie unter Brüder. Allen schuf er dieselben Augen, denselben Körper, dieselbe Seele; es ist bei Allen dasselbe Gebilde, von der Erde, von einem einzigen Manne ließ er Alles stammen, allen wies er uns dasselbe Haus an. Aber alles Das half Nichts bei uns. Er hat auch andere Dinge zum Gemein- S. 156 gut gemacht, z. B. Bäder, Städte, Plätze, Promenaden. Und man beachte, wie es bei solchem Gemeingut keinen Hader gibt, sondern Alles geht friedlich her. Sowie aber Einer Etwas an sich zu ziehen sucht und es zu seinem Privateigenthum macht, dann geht der Streit an, gleich als wäre die Natur selbst darüber empört, daß, während Gott uns durch alle möglichen Mittel friedlich beisammen halten will, wir es auf eine Trennung von einander absehen, auf Aneignung von Sondergut, daß wir das „Mein und Dein“ aussprechen, dieses frostige Wort.¹⁶⁴ Von da an beginnt der Kampf, von da an die Widerwärtigkeit. Wo aber dieses Wort nicht ist, da entsteht kein Kampf und kein Streit. Also Gütergemeinschaft ist mehr die adäquate Form unseres Lebens als Privatbesitz, und sie ist naturgemäß. Warum streitet Niemand vor Gericht um den Marktplatz? Nicht darum, weil er Gemeingut Aller ist? Über Häuser dagegen oder über Geld sehen wir ewige Verhandlungen vor Gericht. Was wir nothwendig haben, Das liegt alles da zum gemeinsamen Gebrauch; wir aber beobachten diesen Kommunismus nicht einmal in den kleinsten Dingen. Darum hat Gott uns jene nothwendigen Dinge als Gemeingut gegeben, damit wir daran lernen, auch die anderen Dinge in kommunistischer Weise zu besitzen (*ἔχειν κοινῶς*). Aber wir lassen uns auch auf diesem Wege nicht belehren.

Aber um auf das Gesagte zurückzukommen: Wie wäre es denkbar, daß der Reiche ein guter Mensch ist? Das ist unmöglich; gut kann er nur sein, wenn er Andern von seinem Reichthum mittheilt. Besitzt er Nichts, dann ist er gut; theilt er Andern mit, dann ist er gut.

¹⁶³Iva καταιδέσῃ τὸ ἀνθρώπινον γένος. Die lateinische Uebersetzung hat ganz falsch: Ut ita humano generi faveret.

¹⁶⁴Tὸ σὸν καὶ ἐμὸν τὸ ψυχρὸν τοῦτο ρῆμα. Eine klassische Stelle!

Solange er bloß besitzt, kann er wohl kein guter Mensch sein.¹⁶⁵ Ist also Das ein Gut, dessen Besitz uns zu schlechten, dessen Entäusserung S. 157 aber uns zu guten Menschen macht? Nicht der Besitz, der Nichtbesitz des Geldes läßt uns als gute Menschen erscheinen. Der Reichthum ist also kein Gut. Könntest du ihn haben und verschmähst ihn, dann bist du ein guter Mensch. Wenn wir also im Besitze von Reichthum Anderen davon mittheilen, oder wenn wir den angebotenen verschmähen, dann sind wir gut; nehmen wir ihn an, besitzen wir ihn, so sind wir nicht gut: wie könnte also der Reichthum ein Gut sein? Nenne ihn also auch nicht so! Deßhalb bist du auch nicht wirklich reich, weil du den Reichthum für ein Gut hältst und von ihm so bezaubert bist. Reinige deinen Sinn, verschaffe dir ein gesundes Urtheil, dann wirst du ein guter Mensch sein! Lerne, was ächte Güter sind! Welche sind es? Tugend, Nächstenliebe. Das sind Güter, nicht der Reichthum. Wenn du nach dem Gesetze der Nächstenliebe barmherzig bist, dann wirst du um so besser sein und für desto besser gelten, je mehr du barmherzig bist. Bist du aber bloß reich, dann mit nichts. In diesem Sinne also wollen wir gute Menschen werden, damit wir wirklich gut sind und der ewigen Seligkeit theilhaftig werden in Jesus Christus, welchem mit dem Vater und heiligen Geiste sei Lob, Herrlichkeit und Ehre jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen.¹⁶⁶

S. 158

Dreizehnte Homilie.

I.

11. Dieses gebiete und lehre! 12. Niemand möge deine Jugend verachten, sondern sei ein Muster der Gläubigen im Wort, im Wandel, in der Liebe, im Glauben, in der Reinheit! 13. Bis ich komme, sorge für die Vorlesung, für die Ermahnung, für die Lehre!

14. Vernachlässige nicht die in dir befindliche Gnadengabe, die dir verliehen ward durch Prophezeiung unter Auflegung der Hände Seitens der Priesterschaft!

I. Es gibt Dinge, für welche Belehrung, und andere, wofür ein Gebot nothwendig ist. Gibst du also ein Gebot in Sachen, wo Belehrung am Platze ist, so machst du dich lächerlich; und hinwiederum, spendest du Belehrung, wo Gebot nothwendig ist, so bist du in demselben Falle. Zum Beispiel! Daß man kein Sünder sein soll, dazu braucht S. 159 es keine Belehrung, sondern ein Gebot, d. h. ein energisches Verbot. Es nicht mit den Juden zu halten, Das ist Sache eines Verbotes. Wenn du aber sagst, man solle Hab und Gut hinopfern,

¹⁶⁵Der Ausdruck ist hier weniger schroff: οὐκ ἀν εἴη ἀγαθός.

¹⁶⁶Die socialphilosophischen Erörterungen dieser Paräne se streifen, wie man sieht, oft nahe an den Satz: „Eigenthum ist Diebstahl.“* Mehrere Kirchenväter sprechen sich in solcher Weise aus. Sie mußten eben als Polemiker gegen die Genußsucht ihrer Zeit auftreten. Vortreffliche Erörterungen darüber bietet Dr. G. Ratzinger in seinem bekannten Buche: „Die Volkswirthschaft in ihren sittlichen Grundlagen,“ Freiburg 1881, S. 65—126.

jungfräulich leben, wenn du vom Glauben sprichst, dann ist Belehrung am Platze. Deßhalb gebraucht Paulus die beiden Ausdrücke: „*Gebiete und lehre!*“ Zum Beispiel es trägt Jemand ein Amulett¹⁶⁷ oder etwas ähnliches. Weiß er, daß es nicht recht ist, dann braucht er bloß ein Verbot; weiß er es nicht, so ist Belehrung nothwendig.

„*Niemand möge deine Jugend verachten!*“ Siehst du, daß der Priester auch Vorschriften geben und mit Energie auftreten muß und nicht in Allem bloß belehrend? Die Jugend verfällt nach der allgemeinen Anschauung leicht der Verachtung. Deßhalb heißt es: „*Niemand verachte dich wegen deiner Jugend!*“ Ein Lehrer muß Achtung genießen. Wo bleibt dann seine Bescheidenheit, seine Sanftmuth, wenn er keine Verachtung zu dulden hat? frägt man. In Dem, was seine Person betrifft, hat er Verachtung zu ertragen; so kann er durch Langmuth der Lehre Nachdruck geben. Aber in seiner amtlichen Wirksamkeit durchaus nicht! Das wäre nicht Bescheidenheit, sondern Gleichgültigkeit. Wenn er Beleidigungen, Schmähungen und Nachstellungen gegen seine Person bestraft, dann tadelst du ihn mit Recht. Handelt es sich aber um das Heil Anderer, dann muß er mit Energie und Autorität auftreten. In solchem Falle ist nicht mehr die Bescheidenheit, sondern das Hervorkehren der Autorität am Platze, damit die Gemeinde nicht geschädigt wird.

Entweder ist die Stelle so zu verstehen oder auch in folgender Weise. „*Niemand soll dich wegen deiner S. 160 Jugend verachten!*“ Solange du nämlich ein entsprechendes Leben führst, so wird dich wegen deiner Jugend nicht bloß Niemand verachten, sondern vielmehr bewundern. Deßhalb fährt auch der Apostel fort: „*Sondern sei ein Muster der Gläubigen im Wort, im Wandel, in der Liebe, im Glauben, in der Reinheit!*“ indem du in Allem als Muster guter Werke dastehst, d. h. sei selber ein Urtypus des guten Wandels, steh’ als Vorbild da, als lebendiges Gesetz, als Richtschnur und Wegzeiger der Frömmigkeit. Also muß der Lehrer beschaffen sein. Im Wort, um mit Leichtigkeit zu sprechen, im Wandel, in der Liebe, im Glauben, in der rechten Reinheit, in der Enthaltsamkeit.

„*Bis ich komme, sorge für die Vorlesung, für die Ermahnung, für die Lehre!*“ Der Apostel befiehlt dem Timotheus, daß er für die Vorlesung sorge. Hören wir Das alle und lassen wir’s uns gesagt sein, daß wir die Beschäftigung mit der heiligen Schrift nicht vernachlässigen!

Siehe, er sagt abermals: „bis ich komme“! Man beachte, wie er dem Timotheus damit Trost zuspricht! Natürlich hat er in seiner Verwaisung auch Trost gebraucht.

„*Bis ich komme, sorge für die Vorlesung*“ der heiligen Schrift, für „*die Ermahnung*“ untereinander, für „*die Belehrung*“ Aller.

„*Vernachlässige nicht die in dir befindliche Gnadengabe, die dir verliehen ward durch Prophezeiung.*“ „Prophezeiung“ (*προφητεία*) ist hier soviel wie „Belehrung“ (*διδασκαλία*). „*Unter Auflegung der Hände Seitens der Priesterschaft.*“ Nicht von Priestern im engeren Sinne

¹⁶⁷Περίαπτα. Offenbar ist von abergläubischen Sachen die Rede.

spricht hier der Apostel, sondern von den Bischöfen. Es weihten ja nicht Priester den Bischof.

S. 161 15. Das laß deine Sorgen sein, damit befasse dich!

Man beachte, wie oft der Apostel das Nämliche an's Herz legt, indem er zeigen will, daß der Lehrer am allermeisten auf diese Dinge mit vollem Eifer sich werfen soll.

16. Habe Acht auf dich selbst und auf die Lehre, beharre dabei.

Das heißtt, habe Acht auf dich selber und belehre die Übrigen. Auf solche Weise wirst du dir selbst und deinen Zuhörern die Seligkeit verschaffen. Treffend sagt der Apostel: „*dich selbst*“. Denn wer in den Worten der Lehre aufgewachsen ist, erntet zunächst selber den Nutzen davon. Indem er Andern zuredet, fühlt er sich selber ergriffen.

Nicht zu Timotheus allein ist Das gesagt, sondern zu Allen. Wenn aber ein Mann, der Todte erweckte, solche Ermahnungen bekommt, was werden dann wir sagen? Auch Christus spielt auf die Lehrer an, wenn er sagt: „Das Himmelreich gleicht einem Hausvater, welcher Altes und Neues aus seinem Vorrath hervorholt.“¹⁶⁸ Und hinwiederum gibt der hl. Paulus dieselbe Mahnung mit den Worten: „Damit wir durch Geduld und den Trost der heiligen Schrift die Hoffnung behalten.“¹⁶⁹ Und am meisten hat er Das selber gethan, indem er zu den Füßen des Gamaliel in den Gesetzen der Väter sich unterrichten ließ, so daß er gewiß auch später „für die Vorlesung Sorge trug“. Wer Andern solche Vorschriften gibt, hat sie zuerst sich selber gegeben. Man kann deßhalb wahrnehmen, wie er sich fortwährend auf die Zeugnisse der Propheten beruft und ihren Sinn erforscht. Also Paulus „trägt für die Vorlesung Sorge“; denn der Nutzen aus der Lesung der heiligen Schrift ist nicht gering; wir aber sind nach *S. 162* lässig und hören nur oberflächlich zu. Welch große Strafe verdienen wir dafür!

Damit dein Fortschritt in Allem sichtbar werde.

II.

Siehst du, wie der Apostel wünscht, daß Timotheus auch als Prediger groß und bewundernswerth sei? Daher diese Äusserung, welche andeutet, daß ihm noch Etwas abging. Was will Das sagen: „*Dein Fortschritt soll in Allem sichtbar werden*“? Nicht bloß im Leben, meint der Apostel, sondern auch im Lehrworte.

Kap. V.

1. Einen Älteren (πρεσβυτέρω) fahre nicht hart an.

¹⁶⁸ Matth. 13, 52.

¹⁶⁹ Röm. 15, 4.

Meint der Apostel hier mit πρεσβύτερος die priesterliche Würde? Ich glaube nicht, sondern überhaupt das Alter. Wie ist es nun, wenn ein Solcher der Zurechtweisung bedarf? „Fahre ihn nicht hart an,“ sondern wie du etwa einen fehlenden Vater behandeln würdest, so sollst du auch mit Jenem sprechen.

2. Ältere Frauen wie Mütter, jüngere Männer wie Brüder, jüngere Frauen wie Schwestern in aller Ehrbarkeit.

Diese Sache — die Zurechtweisung nämlich — hat ihrer Natur nach etwas Verletzendes, zumal wenn sie gegen einen Greis geübt werden muß. Und geht sie noch dazu von einem jungen Manne aus, dann ist sie dreifach verletzend. Gelindert wird sie nun durch die Art und Weise, wie sie ertheilt wird, und durch eine milde Form. Es ist nämlich möglich, ohne Verletzung zurechzuweisen, wenn S. 163 Einer sich Mühe geben will. Es gehört viele Klugheit dazu, aber möglich ist es.

„Jüngere Männer wie Brüder.“ Warum gibt der Apostel auch für diesen Fall eine Mahnung? Er will damit auf den stürmischen Charakter der Jugend hinweisen. Also auch in solchem Falle muß man die Zurechtweisung durch Milde lindern. „Jüngere Frauen wie Schwestern,“ und dann heißt es gleich weiter: „in aller Ehrbarkeit.“ Halte nicht etwa bloß den geschlechtlichen Umgang für sündhaft, meint der Apostel, sondern gib auch nicht einmal einen Anlaß zum Verdachte! Da nämlich der Verkehr mit jüngeren Frauen nur schwer dem Verdachte entgeht, da aber ein Bischof auch einen solchen Verkehr nicht vermeiden kann, deßhalb setzt der Apostel dazu: „in aller Ehrbarkeit“ und will damit sagen, daß man in aller Ehrbarkeit mit den jüngeren Frauen verkehren müsse. Was sprichst du da, o Paulus? sage doch! Einem Timotheus gibst du ein solches Gebot? Jawohl, antwortet er: Durch ihn spreche ich zur ganzen Welt. Wenn er aber einem Timotheus solche Ermahnung gibt, so mag jeder Andere einsehen, wie man es machen muß, daß man keinen Verdacht errege und den Verläudern nicht den Schatten eines Vorwandes darbiete.

3. Die Wittwen halte in Ehren, welche wahre Wittwen sind.

Warum sagt der Apostel Nichts über die Jungfrauen, und warum sagt er nicht: „Halte die Jungfrauen in Ehren“? Weil es, glaube ich, damals gar keine gab, oder vielmehr weil sie ihre Jungfräuschaft verloren hatten; „denn schon sind Einige in den Dienst des Satans zurückgefallen,“ heißt es.¹⁷⁰

S. 164 „Die Wittwen halte in Ehren, welche wahre Wittwen sind.“ Es ist also möglich, daß Eine zwar keinen Mann mehr hat und doch keine Wittwe ist. Gleichwie nämlich die Jungfrau nicht dadurch eine solche ist, daß sie keine Ehe eingegangen hat, sondern wie noch manches Andere dazu gehört, ein unbescholtener und sittsamer Wandel, so macht auch der bloße Verlust des Mannes eine Frau nicht zur Wittwe, sondern die enthaltsame Ertragung

¹⁷⁰I. Tim. 5, 15.

dieses Verlustes und die Isolirung von jedem männlichen Verkehr. Nur solche Wittwen selbstverständlich will der Apostel in Ehren gehalten wissen. Solche alleinstehende Frauen bedürfen auch der Achtung; sie haben keinen Mann, der sie beschützt. Die Wittwenschaft gilt bei den Meisten als ein Schimpf und ein Unglück. Deßhalb will der Apostel, daß der Wittwe von Seite des Priesters alle Hochachtung zu Theil werde; und nicht bloß deßhalb allein, sondern weil sie dieselbe auch verdient.

4. Wenn aber eine Wittwe Kinder oder Enkel hat, so mögen sie zuerst lernen, gegen das eigene Haus frommen Sinn zu beweisen und Vergeltung zu geben den Eltern!

Man beachte die Klugheit des Paulus, wie er so oft von menschlich vernünftigen Dingen ausgeht! Er spricht hier nicht einen großartigen und hohen Gedanken aus, sondern einen Satz, der sich von selbst versteht. „*Vergeltung sollen sie den Eltern geben.*“ Wie so? Für die Ernährung, für das Aufziehen. Aber du hast z. B. eine recht sorgsame Erziehung genossen, und die Eltern sind gestorben? Du konntest ihnen „*keine Vergeltung geben;*“ du hast sie ja nicht selber erzeugen und ernähren können. Also vergilt es ihnen an den Enkeln, zahle deine Schuld an den Kindern ab!

„*Sie sollen zuerst lernen, gegen das eigene Haus frommen Sinn zu beweisen.*“

S. 165 Hier spricht der Apostel einfach die Pflicht aus; dann fügt er, um mehr anzuspornen, hinzu: „*Denn Das ist angenehm vor Gott.*“

Nachdem er nun von „wahren Wittwen“ gesprochen, sagt er jetzt, was eine wahre Wittwe ist.

5. Die wahre Wittwe und die alleinstehende hofft auf Gott und beharrt im Gebete und Flehen bei Nacht und bei Tag; 6. die üppige aber ist lebendig todt.

Wenn eine Frau auch im Wittwenstande auf irdische Freuden verzichtet, das ist die wahre Wittwe. Wenn eine auf Gott ihre Hoffnung setzt, wie es sich gehört, wenn sie dem Gebete obliegt, Tag und Nacht dabei aushält, das ist eine (wahre) Wittwe. Nicht als ob die Wittwe, die Kinder hat, keine (wahre) Wittwe wäre; der Apostel zollt auch ihr seine Bewunderung, wenn sie ihre Kinder gehörig erzieht; aber er spricht hier von der, welche keine Kinder hat, d. h. die „*allein steht*“. Und dann tröstet er diese kinderlose, indem er sagt, daß Dieses im strengsten Sinne ein Wittwenstand sei, wenn eine nicht bloß des Trostes, einen Mann, sondern auch des Trostes, Kinder zu besitzen, entbehren muß. Gott muß bei ihr die Stelle von all Dem vertreten. Diejenige, welche keine Kinder hat, steht nicht unter der andern; aber der Apostel ersetzt ihr den Mangel an Kindern durch eine Fülle des Trostes. Was er also sagen will, ist Folgendes: Betrübe dich nicht, wenn du von der Pflicht der Kindererziehung hörst, weil du keine Kinder hast; du wirst dadurch nicht niedriger gestellt; du bist im wahren Sinne des Wortes eine Wittwe.

Die üppige ist lebendig todt.

III.

Nachdem viele Frauen, die Kinder haben, im Wittwenstande verbleiben, nicht um den Lebensgenuss sich zu versa- [S. 166](#) gen, sondern um ihm nur noch mehr zu fröhnen, um Alles ungenierter zu treiben und sich den sinnlichen Lüsten ungebundener hinzugeben, deßhalb sagt der Apostel: „*Die üppige ist bei lebendigem Leibe todt.*“ Wie? Die verwittwete Frau darf sich keinen Genuss gestatten? Nein, lautet die Antwort. Wenn nun der Lebensgenuss selbst bei jungen und ihrer Natur nach schwachen Frauen nicht nothwendig ist, sondern wenn er den Tod verursacht, den ewigen Tod, was soll man dann von den *Männern* sagen, welche üppig leben? Treffend heißt es: „*Die üppige ist lebendig todt.*“ Damit du aber die Sache verstehst, wollen wir sehen, in welcher Weise die Lebendigen und in welcher die Todten thätig sind, und wohin wir dann eine solche Wittwe zu stellen haben.

Die Lebendigen üben Werke des Lebens, des zukünftigen, des wahren Lebens. Was es aber um das zukünftige Leben ist, dem wir unsere ganze Zeit widmen sollen, darüber höre das Wort Christi: „Kommet her, empfanget das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Ich hatte Hunger, und ihr habt mir zu essen gegeben; ich hatte Durst, und ihr habt mich getränkt.“¹⁷¹ Die Lebenden unterscheiden sich nicht dadurch von den Todten, daß sie das Sonnenlicht schauen und die Luft athmen, — nein, nicht dadurch, sondern dadurch, daß sie gute Werke thun. Kommt Das nicht hinzu, dann haben sie vor Leichnamen Nichts voraus. Und damit du Das begreifst, so höre, wie es möglich ist, daß auch ein Todter noch lebt. „Gott,“ heißt es, „ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen.“¹⁷² Aber Das ist ja ein neues Rätsel, sagt man. Nun, wir wollen beide lösen.

Es ist Jemand lebendig todt, wenn er in Üppigkeit dahinlebt. Wie so? Er lebt nur mit dem Bauch, mit den [S. 167](#) andern Sinnen aber keineswegs; z. B. er sieht nicht, was man sehen soll, er hört nicht, was man hören soll, er spricht nichts was man sprechen soll, kurz, er entwickelt nicht die Thätigkeit eines Lebendigen, sondern wie Jener, der auf's Lager hingestreckt ist, die Augen geschlossen und den Blick verhüllt hat und Nichts wahrnimmt von der Wirklichkeit, so ist's auch bei dem Andern oder vielmehr nicht so, sondern noch viel schlimmer. Jener verhält sich gegen Gutes und Böses gleich unempfindlich; Dieser aber ist nur für das Letztere empfänglich, für das Böse nämlich, für das Gute aber hat er keinen Sinn gleich dem todt Hingestreckten. So ist er also todt. Nichts macht mehr einen Eindruck auf ihn von dem zukünftigen Leben, sondern wie in eine finstere und dunkle Vertiefung, wie in eine Höhle voll Unsauberkeit nimmt ihn das Laster der Trunksucht an seinen Busen und läßt ihn ganz im Finstern dahinleben gleich den Gestorbenen. Wenn er nämlich den

¹⁷¹ Matth. 25, 34.

¹⁷² Ebend. 22, 32.

ganzen Tag theils mit Essen theils mit Trinken zubringt, lebt er nicht in Finsterniß, ist er nicht todt? Und selbst am frühen Morgen, wo man ihn nüchtern glauben möchte, ist er es wirklich, da er den Wein von gestern noch im Magen und nicht verdaut hat und schon wieder nach weiterem dürstet; den Vor- und Nachmittag bringt er mit Schmausereien hin, die ganze Nacht und den größten Theil des Morgens in tiefem Schlafe. Sage, werden wir einen solchen Menschen zu den Lebendigen rechnen? Wer vermöchte das schwarze Sturm gewölk zu schildern, das von der Völlerei aufsteigend den Körper und die Seele überzieht? Gerade wie eine zusammenhängende und langgestreckte Wolkendecke den Sonnenstrahl nicht durchdringen läßt, so lassen sich die Weindünste auf dem Gehirn nieder gleich Nebeln auf der Klippe und bilden dort eine dicke Wolke; sie lassen das Licht der Vernunft sich nicht verbreiten und hüllen den Trunkenbold in eine mondlose Nacht ein. Was für ein Sturm, was für ein Lärm muß in dem Innern eines solchen Menschen toben! Gleichwie wir beim Eintritt einer Überschwemmung, wenn das die Schwellen der Werkstätten überfluthet, die Be- [S. 168](#) wohner in beständige Unruhe gerathen sehen, wie sie sich nach Fässern, Krügen, Schwämmen und vielen anderen Dingen umsehen, um das Wasser auszuschöpfen, damit es nicht den Boden durchfrißt und allen Hausrath unbrauchbar macht, so geht es auch in der Seele zu, wenn sie durch Unmäßigkeit überschwemmt wird. Die Geister der Vernunft fahren herum, ausser Stande, die bereits hereingebrochene Fluth zu entfernen, und indem sie immer höher steigt, entsteht ein gewaltiger Sturm. Schaue mir nicht auf das heitere und lachende *Gesicht*, sondern betrachte das *Innere*, und du wirst es voll sehen vom Gefühl des Elends! Und wäre es möglich, die Seele aus dem Körper herauszunehmen und sie mit leiblichen Augen zu betrachten, du würdest sehen, wie niedergeschlagen, traurig, verstimmt und elend die Seele eines solchen Wüstlings ist. Denn je mehr der Körper zunimmt, desto magerer und elender wird die Seele. Je mehr man den Körper nährt, desto mehr wird die Seele beschwert.¹⁷³ Und gleichwie bei der Pupille, wenn man ein Tuch darüberlegt, keine Thätigkeit der Sehkraft und keine Beobachtung möglich ist, indem der Lichtstrahl von der dichten Hülle abprallt, und wie dann oft Finsterniß entsteht: so ist es auch, wenn der Körper sich fortwährend mästet und von einer dicken Fettschichte umhüllt wird.

Aber die Todten verfaulen, sagt man, und verwesen, und eine Masse Jauche rinnt von ihnen weg. So kann man es auch bei der Unmäßigkeit beobachten: diese Flüssigkeiten, Schleim und Rotz, das Schluchzen, Speien und Rülpsen. Das Andere, das gar unanständig wäre, übergehe ich; denn die Völlerei ist ein solcher Tyrann, daß er [S. 169](#) seinen Sklaven Dinge zumuthet, die man nicht einmal sagen darf.

¹⁷³Οσῳ ἀν ἐκεῖνο θάλπεται, τοσοῦτο μᾶλλον αὕτῃ θάπτεται.

IV.

Frägst du jetzt noch, wie man behaupten kann, daß ein solcher Körper in allseitiger Auflösung begriffen ist? Aber er ißt und trinkt ja! Aber Das ist kein Beweis für ein menschliches Dasein, da auch das unvernünftige Vieh ißt und trinkt. Wenn also die Seele als Leichnam daliegt, wozu noch essen und trinken? Denn gleichwie es, wenn der Körper todt daliegt, Nichts hilft, eine bunte Hülle darüberzuwerfen, so nützt auch ein blühender Körper nicht, der die Hülle für eine todte Seele bildet. Und ist sie nicht todt, wenn man nur von Köchen, Tischdeckern und Brodbäckern zu reden weiß und über Gottseligkeit keine Silbe verliert? Was ist denn der Mensch? wollen wir sehen! Die Heiden sagen: ein mit Vernunft begabtes Thier, sterblich, fähig zu denken und geistig aufzufassen. Wir aber wollen uns nicht von den Heiden eine Definition geben lassen, sondern von wem? Von der heiligen Schrift. Wo hat also die heilige Schrift eine Definition von dem Menschen gegeben? Höre, was sie sagt: „Es war ein Mann, gerecht, wahrhaft, gottesfürchtig, von allem Bösen sich enthaltend.“¹⁷⁴ Das ist der Mensch. Und anderswo heißt es: „Etwas Großes ist der Mensch und etwas Kostbares ein barmherziger Mann.“¹⁷⁵ Diejenigen aber, welche solche Prädikate nicht verdienen, und wenn sie auch Verstand besitzen, und wenn sie tausendmal geistige Befähigung haben, für diese hat die heilige Schrift nicht das Wort „Mensch“, sondern „Hund, Pferd, Natter, Schlange, Fuchs, Wolf“ und sonstige noch schlimmere Thiernamen. Wenn also der Begriff „Mensch“ *darin* liegt, dann ist der Schlemmer kein Mensch. Wie wäre es denn möglich, da er an jene Dinge gar nicht denkt? Es ist nicht möglich, daß Schlemmerei S. 170 und Nüchternheit zusammengehen. Davon hebt eines das andere auf. Sogar die Heiden haben das Sprüchwort: „Aus fettem Bauche stammt kein feiner Geist.“¹⁷⁶

Die heilige Schrift weiß auch entseelte Menschen zu zeichnen: „Mein Geist wird nicht in diesen Menschen bleiben, deßhalb, weil sie Fleisch sind.“¹⁷⁷ Sie hatten ja eine Seele; aber weil sie dieselbe als einen Leichnam mit sich herumtrugen, werden sie „Fleisch“ genannt. Gleichwie wir bei tugendhaften Menschen, obschon sie einen Körper haben, doch sagen: „Er ist ganz Seele, ganz Geist,“ so gilt von Denen, die nicht so sind, das Gegentheil. So sagt auch Paulus: „Ihr seid nicht im Fleische,“ da sie keine Werke des Fleisches übten. Und so sind auch die Schlemmer „nicht in der Seele, nicht im Geiste“. „*Die üppige Wittwe ist lebendig todt,*“ heißt es.

Hören es, ihr, die ihr den ganzen Tag bei Gastmälern und Zechgelagen hinbringt, die ihr die Armen nicht beachtet, welche vor Hunger verschmachten und hinsterben, während ihr vor Völlerei hinsterbet. Ihr begeht einen zweifachen Mord, an Denen, die ihr verhungern lasset, und an euch selber, beides in Folge von Unmäßigkeit. Würdet ihr aber eueren Über-

¹⁷⁴Job 1, 2.

¹⁷⁵Sprüchw. 20, 6.

¹⁷⁶Παχεῖα γαστὴρ λεπτὸν οὐ τίκτει νόον.

¹⁷⁷Röm. 8, 9.

fluß mit der Armuth der Andern vermischen, dann würdet ihr doppeltes Leben schaffen. Warum ist dein Bauch durch Völlerei gespannt wie eine Trommel? Warum fällt der des Armen zusammen vor Hunger? Den einen lässest du übermäßig fett, den andern übermäßig mager werden.

Betrachte die Residuen der Speisen, in was die letzteren sich verwandeln, was aus ihnen wird! Wird dir nicht S. 171 übel beim bloßen Hören davon? Nun, warum bestrebst du dich, daß sie noch mehr solche Abfälle erzeugen? Das Mehr in der Völlerei ist Nichts als eine größere Anhäufung von Koth. Die Natur zieht ihre bestimmten Grenzen, und was darüber hinausgeht, ist nicht mehr Nahrung, sondern Schmutz, ein größer gewordener Kothhaufen. Nähre deinen Leib, aber tödte ihn nicht! Darum das Wort „Nahrung“, nicht damit wir den Körper zu Grunde richten, sondern damit wir ihn nähren. Ich glaube, daß die Nahrung deßhalb Kothabsonderungen verursacht, damit wir uns nicht der Völlerei ergeben. Wäre Jenes nicht der Fall, würde nicht Etwas unverbraucht abgehen und dem Körper unzuträglich sein, dann würden wir einander fortwährend aufzehren. Würde nämlich der Magen Alles, was wir verlangen, aufnehmen und verarbeiten und dem Körper übermitteln, dann gäbe es Krieg und Kampf ohne Ende. Denn wenn wir jetzt, wo ein Theil der Speisen als Koth abgeht, der andere aber in Blut und in unnütze schlechte Säfte sich verwandelt, dennoch der Schlemmerei huldigen und oft ein ganzes Vermögen bei einer einzigen Mahlzeit verschlingen: was würden wir dann nicht Alles treiben, wenn der letzte Akt der Völlerei nicht in solcher Weise verliefe? Wir füllen uns bloß mit mehr Gestank an, je mehr wir schlemmen, und der Körper rinnt auf allen Seiten wie ein alter Schlauch. Da übergibt sich Einer so, daß selbst *andere* Leute Kopfweh bekommen. Stinkende Dünste dringen allenthalben aus dem Körper wie aus einem Ofen, der warme Fäulnißdämpfe entsendet. Wenn aber schon andere Leute so belästigt werden, was muß das Gehirn des Unmäßigen *selber* leiden, an das diese Dämpfe fortwährend hinbranden! was die Adern, in denen das siedende Blut wallt! was Leber und Milz, diese Blutbehälter! was der Kanal des Kothes selber! Und was ein erschwerender Umstand ist: für die Unrathskanäle im Hause tragen wir fleissig Sorge, daß sie sich nicht verstopfen und nicht etwa den Koth nach aufwärts S. 172 treiben; wir stoßen mit Stangen hinein und räumen mit Hacken durch; aber den Kanal in unserem Körper reinigen wir nicht, sondern füllen und verstopfen ihn. Und um das Empordringen des Kothes nach oben, wo der König selber sitzt, das Gehirn nämlich, darum kümmern wir uns nicht im geringsten. Wir handeln durchweg so, als ob wir es nicht mit einem glänzenden König, sondern mit einem schmutzigen Hunde zu thun hätten. Deßhalb hat Gott jene Körpertheile so weit weggerückt, damit wir von ihnen nicht beschmutzt werden. Aber wir lassen es nicht dabei und zerstören die ganze Ordnung durch unsere Unmäßigkeit. Wie könnte man das andere Unheil alles aufzählen? Verstopfe die Abzugskanäle einer Stadt und du wirst sofort eine Pestkrankheit ausbrechen sehen! Wenn nun ein von aussen kommender übler Geruch schon eine Epidemie erzeugt, werden dann die in

unserem Innern qualmenden Miasmen, eingepfercht durch die dichte Wand des Körpers und ohne eine Abzugsöffnung, nicht tausend Krankheiten im Körper und in der Seele erzeugen? Und was schlimm genug ist, Viele beschweren sich gegen Gott und sagen: „Was ist doch Das? Gott hat es so eingerichtet, daß wir den Koth in uns herumtragen.“ Sie selber jedoch häufen diesen Koth noch mehr an. Deßhalb hat Gott es also eingerichtet, damit er vielleicht auf diese Weise uns die Schwelgerei verleide, damit er uns vielleicht auf diese Weise dazubringe, daß wir uns nicht an's Irdische hängen. Aber du bringst es trotzdem nicht über dich, von der Schlemmerei zu lassen, sondern obschon das Vergnügen nicht länger dauert, als der Schlund lang ist und die Tischzeit währt, oder vielmehr nicht einmal so lange, so beharrst du doch bei der Schwelgerei. Oder ist das Vergnügen nicht vorüber, sowie die Speise den Gaumen und die Kehle passirt hat? Eine angenehme Empfindung ist nur vorhanden im Momente des Essens, nach demselben aber nicht mehr; im Gegentheil, es entsteht S. 173 ein sehr unangenehmes Gefühl, indem der Magen entweder gar nicht arbeitet oder es mit großer Beschwerde thut.

Mit Recht also sagte der Apostel: „*Die üppige Wittwe ist lebendig todt.*“ Denn eine schlemmende Seele hat das Vermögen, zu hören und zu sprechen verloren. Sie wird weichlich, niedrig gesinnt, schwächlich, unfrei, feige, voll von Frechheit, Schmeichelei und Unwissenheit, mit aufbrausendem und trägtem Wesen und allen Lastern angefüllt, baar der entgegengesetzten Tugenden. Daher sagt der Apostel: „*Auch Das schärfe ein, daß sie tadellos seien!*“ Man sieht, es ist der Ton des Gesetzgebers; er stellt Das nicht dem Belieben anheim. Schärfe ihnen ein, will er sagen, daß sie nicht üppig leben, da Dieß anerkannter Maßen ein Laster ist, und da der üppig Lebende nicht zu den Mysterien zugelassen werden darf. „*Und auch Das schärfe ein, daß sie tadellos seien!*“ Man sieht, daß die Sache, um die es sich da handelt, zu den Sünden gehört. Denn Dasjenige, was dem Belieben anheimgestellt ist, verhindert im Unterlassungsfalle nicht die „Tadellosigkeit“. Deßhalb wollen auch wir dem heiligen Paulus folgend den Befehl ertheilen, daß die üppig lebenden Wittwen aus der Liste der Wittwen gestrichen werden sollen.¹⁷⁸ Denn wenn ein Soldat, der in Bädern und Theatern herumstreunt und sich mit Handelschaft abgibt, als Deserteur behandelt wird, so gilt Das um viel mehr noch bei den Wittwen.

Suchen wir nicht hinieden die Bequemlichkeit, damit wir sie dort oben finden! Wollen wir nicht hinieden im Überfluß leben, damit wir dort oben den wahren S. 174 Überfluß, ein wahres Leben in Freuden haben, das kein Übel erzeugt, das tausend Güter in sich schließt, und dessen wir alle theilhaftig werden mögen in Jesus Christus, mit welchem dem Vater mit dem heiligen Geiste sei Lob, Herrlichkeit und Ehre jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen.

S. 175

¹⁷⁸Ἐκτὸς εἶναι τοῦ καταλόγου τῶν χηρῶν.

Vierzehnte Homilie.

I.

8. Wenn aber Jemand für die Seinigen und insbesondere für seine Hausgenossen keine Sorge trägt, so hat er den Glauben verläugnet und ist ärger als ein Ungläubiger.

I. Viele sind der Ansicht, es genüge ihnen zur Erlangung der Seligkeit ihre eigene Tugend. Und wenn es mit ihrem eigenen Leben gut bestellt ist, so glauben sie, es fehle Nichts mehr zu ihrem ewigen Heile. Jedoch, sie täuschen sich! Das beweist jener Mann im Evangelium, der sein einziges Talent vergrub. Er brachte es nämlich nicht verringert zurück, sondern vollständig und so, wie es ihm anvertraut worden war. Und Das beweist auch in dieser Stelle der heilige Paulus, indem er also spricht: „*Wenn aber Jemand für seine Hausgenossen keine Sorge trägt.*“ Er spricht von der Sorge im Allgemeinen, in geistiger und leiblicher Hinsicht. Auch in letzterem Sinne gibt es eine Sorge. „*Wer für die Seinigen und am meisten für seine Hausgenossen,*“ — d. h. für seine Anverwandten, — „*keine Sorge trägt, ist ärger als ein Ungläubiger.*“ Das sagt auch Isajas, der erste der S. 176 Propheten: „Verachte deine eigenen Blutsverwandten nicht!“¹⁷⁹ Wenn nämlich Jemand seiner Verwandten und Blutsfreunde aus Engherzigkeit nicht achtet, wie soll er gegen Andere ein liebendes Herz haben? Werden es nicht alle Leute für Windbeutelei erklären, wenn er mit fremden Leuten schön thut, seine Angehörigen aber verachtet und hart behandelt? Warum unterrichtet er die Fremden und lässt die Angehörigen im Irrthum, obschon es leichter und natürlicher wäre, für die letzteren ein Wohlthäter zu sein? Das ist gewiß richtig. Sind nicht die Christen, wird man sagen, durch ihre Nächstenliebe berühmt, und nun kümmern sie sich nicht um ihre Angehörigen?

„*Er ist ärger als ein Heide.*“ Warum? Weil dieser sich am Ende zwar nicht um die Fremden, wohl aber um seine Angehörigen kümmert. Was der Apostel sagen will, ist Dieß: Sowohl das göttliche wie das Naturgesetz verletzt Derjenige, der seine eigenen Angehörigen vernachlässigt. Wenn aber Derjenige, welcher für seine Hausgenossen keine Sorge trägt, den Glauben verläugnet hat und ärger ist als ein Ungläubiger, welche Stelle soll man Dem anweisen, der seinen Hausgenossen sogar Unrecht zufügt? Neben wen soll man einen solchen Menschen stellen? „Sie behaupten,“ sagt Paulus, „daß sie Gott kennen, durch die Werke aber verläugnen sie ihn.“¹⁸⁰ Was befiehlt aber Gott, an den man glaubt? Seine Blutsverwandten nicht zu verachten. Wie kann dann Einer, der auf solche Weise zum Gottesläugner geworden ist, an Gott glauben? Bedenken wir, wie Viele unter uns aus Knickerei ihre Hausgenossen vernachlässigen. Gott hat deßhalb das Verwandtschaftsband angeordnet, damit wir recht viele Veranlassungen haben, einander Wohlthaten zu erweisen. Wenn du nun nicht einmal thust, was der Ungläubige thut, hast du dann nicht den Glauben verl-

¹⁷⁹Is. 58, 7.

¹⁸⁰Tit. 1, 18.

äugnet? Es besteht ja der Glaube S. 177 nicht darin, daß man ihn bloß bekennt, sondern darin, daß man auch die entsprechenden Werke aufzuweisen hat. Und es steht Jedem frei, zu glauben und nicht zu glauben.

Nachdem nämlich der Apostel über Schlemmerei und Üppigkeit gesprochen, sagt er nun, es könne Jemand nicht bloß dadurch zu Grunde geben, daß er der Schlemmerei huldigt, sondern auch dadurch, daß er von derselben sich verleiten läßt, seine Hausgenossen zu vernachlässigen. Eine ganz richtige Bemerkung. Eine Wittwe, die bloß dem Bauche lebt, geht auch in dem letzteren Sinne dem Verderben entgegen, indem sie den Glauben verläugnet. Und warum ist sie „ärger als ein Ungläubiger“? Weil es nicht Dasselbe ist, einen Verwandten zu vernachlässigen und einen Fernestehenden. Wie so? Ja, es ist eben ein größeres Vergehen, einen Bekannten als einen Unbekannten, einen Freund als einen gleichgültigen Menschen zu vernachlässigen.

9. *Zur Wittwe werde erwählt, die nicht unter sechzig Jahren alt ist, die eines einzigen Mannes Weib gewesen ist, 10. die das Zeugniß guter Werke für sich hat.*

Der Apostel hatte gesagt: „Sie sollen zuerst lernen, gegen ihr eigenes Haus frommen Sinn zu beweisen und Vergeltung zu geben den Eltern.“¹⁸¹ Er hatte ferner gesagt: „Die üppige Wittwe ist lebendig todt;“¹⁸² und weiter, daß sie, wenn sie für ihre Hausgenossen keine Sorge trage, ärger sei als ein Ungläubiger. In dieser Stelle sagt er, was sie sonst noch für Eigenschaften haben muß. Wie nun, werden wir sie nach der Zahl ihrer Jahre beurtheilen? Und was liegt darin für ein Vorzug? Es ist ja doch nicht ihr Verdienst, daß sie sechzig Jahre alt geworden ist? Nicht auf's Alter allein kommt es an; denn wenn sie auch dieses Alter überschritten hat, so darf sie dann noch nicht in die Liste der Wittwen eingetragen werden, meint der Apostel, wenn sie nicht gute Werte aufzuweisen hat. Warum aber der Apostel das Alter so genau fixirt, dafür gibt er den Grund später an, und zwar einen Grund, der nicht von ihm selber, sondern von den betreffenden Wittwen geltend gemacht wurde. Für jetzt hören wir weiter!

„Die das Zeugnis guter Werke für sich hat.“ Welcher Werke?

„Wenn sie Kinder erzogen hat.“ Das ist wahrhaftig kein kleines Werk, die Kindererziehung! Die Erziehung besteht aber nicht einfach in dem Großziehen der Kinder, sondern in dem *richtigen* Großziehen derselben, wie es oben heißt: „Wenn sie im Glauben, in der Liebe und Heiligung beharrt.“¹⁸³

Siehst du, wie der Apostel überall die Wohlthaten gegen die Angehörigen über die gegen Fremde geübten stellt? Zuerst sagt er: „Wenn sie Kinder erzogen hat,“ und dann erst:

¹⁸¹V. 4.

¹⁸²V. 7.

¹⁸³I. Tim. 2, 15.

Wenn sie Fremde gastlich aufgenommen, die Füße der Heiligen gewaschen, Bedrängten Beistand geleistet und jeglichen guten Werkes sich beflossen hat.

Wie nun, wenn sie arm ist? Auch dann ist ihr die Gelegenheit nicht benommen, die Kinder zu erziehen, Fremde gastlich aufzunehmen, Bedrängten Beistand zu leisten. Sie S. 179 ist nicht ärmer als die Frau im Evangelium, die zwei Pfennige in den Opferkasten geworfen hat. Auch wenn sie arm ist, hat sie eine Wohnung. Sie bleibt nicht unter freiem Himmel. „*Wenn sie die Füße der Heiligen gewaschen.*“ Das macht keine Kosten. „*Wenn sie jeglichen guten Werkes sich beflossen.*“ Welches Gebot spricht der Apostel da aus? Er verlangt äusserliche Dienstleistungen. Zur Bedienung sind ja die Frauen ganz besonders geeignet, z. B. zum Herrichten des Bettes, zur Besorgung des Schlafzimmers.

II.

Ah! Welch strenge Forderungen stellt der Apostel an die Wittwe, beinahe so streng wie an den Inhaber der bischöflichen Würde. Der Ausdruck: „*Wenn sie sich jeglichen guten Werkes beflossen hat*“ will sagen, daß, wenn sie es auch selbst nicht vollbringen konnte, sie daran wenigstens Theil nahm und mithalf. Indem er ihr das üppige Leben untersagt, will er, daß sie vorsorglich und häuslich sei, daß sie allezeit mit Eifer dem Gebete obliege. Eine solche Frau war die heilige Anna. Man beachte, daß der Apostel an die Wittwen so strenge Forderungen stellt wie nicht einmal an die Jungfrauen. Auch an die letzteren stellt er strenge Forderungen, auch von ihnen verlangt er ein hohes Maß von Tugend. Denn indem er zu ihnen sagt, sie sollen „in Züchtigkeit und ohne Sorgen ungetheilt dem Herrn dienen,“¹⁸⁴ umfaßt er damit das ganze Gebiet der Tugend.

Siehst du also, daß die Enthaltung von einer zweiten Ehe noch nicht die Wittwe ausmacht, sondern daß noch gar manches Andere dazu gehört? Warum gestattet ihnen denn der Apostel nicht, zu einer zweiten Ehe zu schreiten? Liegt darin eine Mißachtung der Ehe? Keineswegs. So denken die Ketzer. Der Apostel will nur, daß sie fortan nur geistlichen Dingen ihre Zeit widme und zum Stande der Vollkommenheit sich wende. Die Ehe ist kein unkeuscher, sondern ein sorgenvoller Stand, wie es denn auch heißt, die Verheiratheten sollen sich „der Sorgen entschlagen,“¹⁸⁵ und nicht, sie „sollen keusch werden“. Die Ehe ist in der That eine Quelle vieler Sorgen. Wenn du nun deßhalb nicht heirathest, damit du Zeit hast für die Frömmigkeit, dann aber doch deine Zeit nicht dazu verwendest, so nützt dich Das gar Nichts. Und wenn du ehelos bleibst, um den Fremden und den Heiligen jeglichen Dienst zu erweisen, und wenn du dann Solches nicht thust, so hast du dich der Ehe aus Mißachtung derselben enthalten. So hat auch eine Jungfrau, die nicht ganz und gar Christo gekreuzigt ist, der Ehe aus Mißachtung entsagt, als ob dieselbe etwas Unheiliges

¹⁸⁴I. Kor. 7, 35.

¹⁸⁵I. Kor. 7, 5.

und Unreines wäre.

Man sieht, wie der Apostel von „*gastlicher Aufnahme*“ (ξενοδοχία) spricht, nicht von Bedienung des Gastes schlechtweg, sondern von einer dienstfertigen, liebevollen, freundlichen, zuvorkommenden Aufnahme, von einer solchen, welche die Witwe Christo selber angedeihen ließe. Der Apostel verlangt, daß sie diese Bedienung nicht den Mägden überlassen, sondern daß sie dieselbe persönlich verrichten. Denn „wenn ich,“ sagt Christus, „euer Meister, euch die Füße gewaschen habe, so seid ihr noch mehr schuldig, Dieß einander zu thun.“¹⁸⁶ Und wenn eine Witwe noch so reich ist, wenn sie in den glänzendsten Verhältnissen lebt, und wenn sie auf ihre adelige Abkunft noch so sehr pochen mag, so groß ist der Unterschied doch nicht wie zwischen dem göttlichen Meister und seinen Jüngern. Wenn du den Fremden an Christi statt aufnimmst, dann brauchst du dich nicht im Geringsten zu schämen, im Gegentheil, dann kannst du auf die Sache stolz sein. Wenn du ihn aber nicht an Christi statt aufnimmst, dann thue es lieber S. 181 gleich gar nicht! „Wer euch aufnimmt,“ heißt es, „der nimmt mich auf.“¹⁸⁷ Nimmst du ihn nicht also auf, dann hast du auch keinen Lohn davon. Abraham nahm, wie er glaubte, vorüberreisende Menschen auf, und er überließ nicht seinen Dienern die ganze Bewirthung, sondern besorgte die Bedienung zum größten Theil in eigener Person und ließ seine Frau den feinen Teig kneten, obwohl er dreihundertundachtzehn im Hause geborene Sklaven hatte, worunter jedenfalls auch Mägde waren. Aber er wollte nebst seiner Frau selber den Lohn haben, nicht bloß für das Mahl, sondern auch für die Bedienung So muß man die Gastfreundschaft ausüben, indem man Alles persönlich thut, damit wir geheiligt, damit unsere Hände gesegnet werden. Und wenn du den Armen gibst, halte es nicht unter deiner Würde, es persönlich zu thun! Du gibst ja nicht dem Armen, sondern Christo. Wer wäre ein so kläglicher Mensch, daß er es unter seiner Würde hielte, Christo die Hand zu reichen? Das ist die wahre Gastfreundschaft, das heißt wahrhaft um Gottes willen handeln. Wenn du aber stolz deine Befehle ertheilst, und wenn dann der Fremde mit noch so großer Noblesse behandelt wird, so ist Das keine Gastfreundschaft, kein Handeln um Gottes willen. Der Gast braucht gar viel Bedienung, gar viel Zuspruch. Und auch dann wird er kaum umhin können, zu erröthen, weil die Sache ihrer Natur nach dazu angethan ist, daß der Bewirthete sich genirt. Durch besonders liebenswürdige Bedienung muß man dieser Empfindung vorbeugen und mit Wort und That zeigen, daß der Wirth nicht eine Gefälligkeit erweist, sondern selber eine solche erhält, daß er mehr eine Wohlthat empfängt als spendet. So wird die Sache durch liebevolles Benehmen erst vollwerthig. Denn gleichwie Derjenige, der (durch Gastfreundschaft) einen Verlust zu erleiden vermeint, alles Verdienst verliert, und gleichen, wer etwas Besonderes damit zu thun glaubt, so S. 182 gewinnt Derjenige, der für sich einen Nutzen darin erblickt desto mehr. Denn „einen fröhlichen Geber liebt Gott“.¹⁸⁸ Du bist also eher

¹⁸⁶Joh. 13, 14.

¹⁸⁷Matth. 10, 40.

¹⁸⁸

dem Armen Dank schuldig dafür, daß er dein Almosen annimmt. Gäbe es keine Armen, so könntest du deine Sündenlast nicht erleichtern. Sie sind die Ärzte deiner Wunden. Sie strecken dir mit ihren Händen eine Arznei entgegen. Kein Arzt, der die Hände ausstreckt und ein Pflaster auflegt, verschafft in solcher Weise Heilung wie der die Hand ausstreckende Arme, der von dir ein Almosen erhält, ein Wundermittel darbietet für deine Leiden. Du hast Geld weggegeben, es sind damit auch die Sünden verschwunden. Solche Ärzte sind auch die Priester. „Sie verzehren,“ heißt es, „die Sünden meines Volkes.“¹⁸⁹

Somit erhältst du mehr, als du gibst, bist mehr der Empfänger als Spender von Wohlthaten. Gott gibst du, nicht den Menschen; du vergrößerst, nicht verkleinerst deinen Geldhaufen. Du machst ihn aber kleiner, wenn du ihn nicht verringierst, wenn du Nichts hergibst.

„Wenn sie Fremde gastlich aufgenommen, wenn sie die Füße der Heiligen gewaschen hat.“ Was für Heilige sind Das? Bedrängte, nicht schlechtweg Heilige. Es ist möglich, daß es Heilige gibt, denen von allen Seiten zugetragen wird. Mit derartigen im Überfluß Lebenden brauchst du dich nicht abzugeben, sondern mit den Bedrängten, mit den verschämten Armen, um welche die Masse Nichts weiß. „Was ihr einem dieser Geringsten gethan habt,“ sagt der Herr, „Das habt ihr mir gethan.“¹⁹⁰

III.

Gib das Almosen nicht den Kirchenvorständen zur Vertheilung! Vertheile es selber, damit du nicht bloß für die Gabe, sondern auch für die Dienstleistung belohnt wirst! S. 183 Gib mit eigenen Händen! Besäe selbst die Ackerfurche. Da braucht man nicht erst den Pflug zusammenzustellen, den Ochsen anzuschirren, gutes Wetter abzuwarten, die Erde auszureissen, mit Frost zu kämpfen. Dieses Säen ist frei von allen Mühen und Sorgen. Du säst ja in den Himmel, wo es keine Kälte, keinen Winter, Nichts der Art gibt. Du säest in die Seelen, wo Niemand das Samenkorn wegnimmt, sondern wo es begierig, mit vieler Sorgfalt und großem Eifer festgehalten wird. Du selber streue den Samen aus! Warum beraubst du dich des Lohnes? Es bringt großen Lohn, auch Anderen das Vermögen gut zu verwalten. Nicht bloß das Geben wird belohnt, sondern auch die richtige Vertheilung der Gaben. Warum streichst du also nicht auch für das Letztere den Lohn ein? Daß es nämlich auch dafür einen Lohn gibt, darüber höre, was geschrieben steht: „Die Apostel stellten den Stephanus auf und seine Mitdiakonen für den Dienst der Wittwen.“¹⁹¹ Werde du selber der Verwalter deines Eigenthums, die Nächstenliebe und die Gottesfurcht geben dir die Weihe dazu! Das sichert vor Eitelkeit, Das erquickt die Herzen, Das heiligt die Hände, Das demüthigt den

II. Kor. 9, 7.

¹⁸⁹Os. 4, 8.

¹⁹⁰Matth. 25, 45.

¹⁹¹Apostelg. 6, 5.

Stolz, Das lehrt Weisheit, Das verleiht willigen Sinn. Das macht dich zum Gegenstand von Segenssprüchen. Zeige mehr Neigung zum Gebete! Bemühe dich um die heiligen Männer, um die wahrhaft Heiligen, die in der Wüste leben, die keine Gabe verlangen können, die nur auf den Dienst Gottes bedacht sind. Gehe einen weiten Weg, gib persönlich! Du kannst dir durch solch persönliches Geben großen Nutzen schaffen. Siehst du die Zelle dort und die Hütte? Siehst du die Wüste? Siehst du die Einöde? Wenn du oft dahin gehst, um Almosen zu spenden, dann schenkst du deine ganze Seele, dann bist du dort eingebürgert, dann bist du ein Mitgefänger jenes Einsiedlers, dann bist du mit ihm der Welt entfremdet. Es ist schon etwas Großes, Arme S. 184 nur zu sehen. „Besser ist es,“ steht geschrieben, „in ein Haus der Trauer einzutreten als in ein Haus des Lachens.“¹⁹² Ein solcher Besuch macht Eindruck auf die Seele. Hast du die Mittel, um schwelgerisch zu leben, so empfängst du im Hause des Lachens einen Sporn zur Üppigkeit; hast du sie nicht, so macht es dich traurig. Beim Besuche im Hause der Trauer aber begegnet dir Das nicht, sondern hast du die Mittel nicht zum Prassen, so macht dir Das keinen Kummer; hast du sie, so bleibst du bescheiden. Die Klöster,¹⁹³ das sind die ächten Hauser der Trauer, wo Sack und Asche herrscht, Einsamkeit, kein Lachen, kein Lärm irdischer Dinge, wo man fastet, auf dem Boden schläft, wo die Luft rein ist von Bratendunst und Blutgeruch, wo es keinen Lärm, keine Unruhe, kein Menschengewoge gibt. Das ist ein stiller Hafen. Die Klöster sind gleichsam die Lichten, die vom Leuchtturme in die Ferne hinausglänzen; sie liegen am Hafen und ziehen Alles herein auf ihren ruhigen Wasserspiegel; sie lassen Diejenigen, die das Auge auf sie richten, nicht Schiffbruch leiden. Gehe hin zu ihnen, fasse Neigung für sie, übertritt ihre Schwelle, umfasse die Füße der Heiligen! Es ist eine viel größere Ehre, bei ihnen die Füße zu umfangen als bei Andern das Haupt. Denn sage mir, wenn Einige die Füße von Statuen umfassen, weil diese den König darstellen, wirst du die Füße Derjenigen, die Christum in sich tragen, nicht umfangen und dadurch dein Heil erlangen? Heilig sind sie, diese Füße, wenn sie auch gewöhnlich aussehen. An profanen Menschen aber ist nicht einmal der Kopf verehrungswürdig. Die Füße der Heiligen haben schon Großes gewirkt. Daher liegt eine große Strafe darin, wenn sie den Staub von sich abschütteln. Wenn ein Heiliger bei uns ist, besinnen wir uns nicht, ihm denselben Dienst zu leisten! Heilige aber sind Alle, die den rechten Glauben besitzen und einen entsprechenden Lebenswandel führen. Auch wenn sie keine Wunder S. 185 wirken, auch wenn sie keine Teufel austreiben, sind sie doch Heilige. Gehe in die Hütten der Heiligen! Wie ein Gang von der Erde zum Himmel, so ist es, wenn man sich in die einsame Zelle eines heiligen Mannes flüchtet. Da siehst du keine solchen Dinge wie zu Hause. Ganz rein ist jener Chor von Männern. Überall Schweigen, überall Ruhe! Mein und Dein gibt es da nicht. Und bleibst du einen Tag oder auch zwei, dann wird sich dein Vergnügen noch steigern. Es wird Tag, oder vielmehr es ist die Zeit vor Tagesanbruch, wenn der Hahn kräht. Da ist es dann nicht wie bei dir zu Hause, wo das

¹⁹²Ekkl. 7, 3.

¹⁹³Μοναστήρια.

Gesinde schnarcht, die Thüren fest verschlossen sind, Alles wie todt in tiefem Schlafe liegt und höchstens die Klingel des Maulthierwärters ertönt. So ist es dort nicht, sondern als bald schütteln Alle frommen Sinnes den Schlaf ab und erheben sich vom Lager, sowie der Klostervorstand sie weckt, und sie stellen sich zusammen zum heiligen Chore, und sofort die Hände faltend singen sie die heiligen Hymnen. Sie brauchen ja nicht gleich uns ganze Stunden, um des Schlafes und schweren Kopfes los zu werden. Wenn wir aufstehen, dann setzen wir uns erst hin und dehnen die Glieder, dann geben wir hinaus, um die Nothdurft zu verrichten, dann waschen wir Gesicht und Hände. Hierauf ziehen wir die Schuhe und Kleider an, und es wird eine Masse Zeit vertrödelt.

IV.

In den Klöstern findet man Nichts dergleichen. Keiner ruft einen Diener; denn Jeder sorgt für sich selber. Da gibt es keine lange Toilette, da reibt man sich nicht den Schlaf aus den Augen. Sowie Einer die Augen ausschlägt, dann gleicht er in Nüchternheit einem Solchen, der die ganze Zeit wach gewesen ist. Da nämlich die Seele nicht untersinkt mit Speisen befrachtet, so braucht es nicht lange Zeit, um emporzutauchen, sondern ist sofort in nüchternem Zustande. Die Hände sind immer rein; denn auch der Schlaf ist wohlgeordnet. Da hört man kein Schnarchen, kein schweres Athmen. Da sieht man kein Hin und Her- S. 186 wälzen im Schlafe, keine Entblößungen, sondern man liegt anständiger da als beim Wachen. Das alles hat seinen Grund in dem wohlgeordneten Zustande der Seele. Das sind wahre Heilige und Engel in Menschengestalt. Und du brauchst dich nicht zu wundern, wenn du Das hörst. Der hohe Grad von Gottesfurcht lässt sie nicht in die Tiefen des Schlafes hinab-sinken, lässt ihren Geist nicht untertauchen, sondern bloß ausrastend auf der Oberfläche ruhen. Und da ihr Schlaf also geartet ist, so müssen auch ihre Träume so beschaffen sein, nicht phantastisch, nicht unruhig, sondern, wie ich sagte, es hat der Hahn gekräht, und sogleich erscheint der Obere, gibt dem Schlummernden einfach einen leisen Stoß mit dem Fuße und weckt damit Alle auf. Denn man darf ja dort nicht entkleidet schlafen. So wie sie dann aufgestanden sind, stellen sie sich sofort hin und singen prophetische Hymnen mit vielem Wohlklang, in schönem Gesangsrythmus. Keine Kithara, keine Flöte, überhaupt kein anderes musikalisches Instrument gibt einen so wohlklingenden Ton von sich, wie man ihn in der tiefen und einsamen Stille bei jenen singenden Heiligen hören kann. Und der Text der Gesänge selbst ist ganz erbaulich und athmet Liebe zu Gott. „In den Nächten,“ heißt es da, „erhebet euere Hände zu Gott!“¹⁹⁴ Und wiederum: „Von der Nacht an wachet mein Geist zu dir, o Gott, denn eine Leuchte sind mir deine Gebote auf Erden.“¹⁹⁵ Dann die Lieder Davids, welche ganze Thränenströme entlocken, wenn er z. B. singt: „Ich habe mich müde geseufzt und wasche jede Nacht mein Bett und benetze mein Lager mit meinen Thrä-

¹⁹⁴Ps. 133, 3.

¹⁹⁵Ps. 26, 9.

nen;“¹⁹⁶ weiter: „Ich aß Asche anstatt des Brodes;“¹⁹⁷ dann: „Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkest?“¹⁹⁸ „Der Mensch gleicht dem Rauche, und unsere Tage gehen wie Schatten vorüber.“¹⁹⁹ Weiter: „Fürchte dich nicht, wenn ein Mensch reich wird, und S. 187 wenn sich die Pracht seines Hauses mehrt.“²⁰⁰ Und: „Er läßt die Gleichgesinnten in einem Hause wohnen.“²⁰¹ Dann: „Siebenmal des Tages habe ich dich gepriesen wegen deiner gerechten Satzungen.“²⁰² Und: „Um Mitternacht stand ich auf, dich ob deiner gerechten Satzungen zu preisen.“²⁰³ Weiter: „Gott wird meine Seele der Macht der Hölle entreissen.“²⁰⁴ Und dann: „Wenn ich auch mitten im Schatten des Todes wandle, so fürchte ich nichts Schlimmes, weil du mit mir bist.“²⁰⁵ Und: „Ich fürchte nicht den Schrecken der Nacht, nicht den Pfeil, der am Tage stiegt, nicht das Werk, das im Finstern schleicht, nicht die Nachstellungen des Teufels zur Mittagszeit.“²⁰⁶ Und dann: „Wir sind wie Schlachtschafe geachtet worden.“²⁰⁷ So zeigen sie ihre glühende Liebe zu Gott.

Und während sie dann wieder mit den Engeln singen — denn auch die Engel singen mit: „Lobet den Herrn vom Himmel herab!“²⁰⁸ — unterdessen gähnen wir, kratzen uns, schnarchen oder liegen einfach auf dem Rücken und sinnen auf tausend Ränke! Wie heilig bringen also jene Männer die ganze Nacht zu! Wenn aber dann der Tag kommt, dann können sie etwas ausruhen. Wenn wir an unsere Arbeit gehen, dann ist für sie eine Zeit der Ruhe da. Wenn es Tag wird, ruft Jeder von uns dem Anderen einen „guten Morgen“ zu, und man plaudert mit den Leuten, die des Weges kommen. Der Eine drängt sich zum Markte, macht dem Vorgesetzten seine Aufwartung, zittert, ist in Angst vor der Rechenschaft, die er geben soll. Ein Anderer begibt sich in seine Bude, ein Dritter an sein Geschäft. Jene aber vollenden ihr Morgengebet und ihre Hymnen und befassen sich dann mit dem Lesen der heiligen Schrift. Sie verstehen auch Bücher abzuschreiben. Jeder S. 188 nimmt die ihm angewiesene Zelle ein und bleibt da ganz ruhig. Kein Geschwätz, keine Unterhaltung! Dann beten sie die Terz, Sext, Non und die Vesper. Ihr Tag ist in vier Theile getheilt, und jeder Theil hat sein Maß von Psalmengesängen; zu jeder Zeit preisen sie Gott mit Lobgesängen. Und während die andern Menschen frühstücken, lachen, scherzen und sich den Magen bis zum Zerspringen füllen, obliegen sie heiligen Gesängen. Für Mahlzeiten und

¹⁹⁶Ps. 6, 8.

¹⁹⁷Ps. 101, 10.

¹⁹⁸Ps. 8, 5.

¹⁹⁹Ps. 143, 4.

²⁰⁰Ps. 48, 17.

²⁰¹Ps. 67, 7.

²⁰²Ps. 118, 64.

²⁰³Ps. 118, 62.

²⁰⁴Ps. 48, 16.

²⁰⁵Ps. 22, 4.

²⁰⁶Ps. 90, 5. 6.

²⁰⁷Ps. 43, 22.

²⁰⁸Ps. 148, 12.

solche sinnliche Dinge haben sie nicht viel Zeit. Nach dem Frühstück befassen sie sich mit denselben Dingen, nachdem sie ein wenig Siesta gehalten haben. Die Weltleute schlafen auch den Tag über; sie jedoch wachen auch bei Nacht. Sie sind wahre Söhne des Lichtes. Wenn dann die Weltleute den größten Theil des Tages mit Schlafen verbracht haben, kommen sie mit schwerem Kopfe zum Vorschein. Diese aber sind noch nüchtern, essen Nichts mehr bis zum Abend und bleiben bei ihren heiligen Gesängen. Und bricht dann der Abend an, dann läuft bei uns Alles in die Bäder und an die Vergnügungsorte. Die Mönche aber gönnen sich nun auch eine Erholung und setzen sich zu Tische; aber da wird nicht ein Troß von Bedienten auf die Beine beordert, da gibt es kein Herumlaufen im Hause, keinen Lärm, kein Auftragen vieler Schüsseln, keinen Qualm von gebratenem Fleische, sondern die Einen essen bloß Brod und Salz, Andere nehmen auch etwas Öl dazu. Wieder Andere, die eine schwächere Konstitution haben, bekommen auch Gemüse und Hülsenfrüchte. Dann bleiben sie noch ein wenig sitzen oder vielmehr beenden die Mahlzeit mit heiligen Gesängen und begeben sich zu ihrem Lager, das nur der Ruhe, nicht der Üppigkeit dient. Da gibt es kein Zittern vor gestrengten Machthabern, kein Anherrschen der Herren, kein Beben der Sklaven, kein Weibergekreisch, kein Kindergeschrei, keine Kästen und Schränke, keine Haufen abgelegter Kleider, keinen Gold und Silberschmuck, keine Wächter und Thürsteher, keine Vorrathskammer und dergleichen. Gebete und Hymnen hört man allenthalben, der Geist, nicht das Fleisch duftet. Überfälle von Räubern [S. 189](#) braucht man nicht zu fürchten. Man hat ja Nichts, was man verlieren könnte; es ist kein Geld da, sondern Nichts als Leib und Leben der Bewohner, und nehmen die Räuber Das, dann bringen sie nicht Verlust, sondern Gewinn. Denn „Christus ist mir Leben,“ sagt der Apostel, „und Sterben Gewinn.“²⁰⁹ Aller Fesseln sind sie ledig. Wahrhaftig „die Stimme der Heiligen in den Hütten der Gerechten.“²¹⁰

V.

Dort in den Klöstern ertönt kein Heulen und Wehklagen. Rein ist jener Wohnraum von solch unangenehmen Tönen, rein von solchem Geschrei. Es sterben *auch dort* Leute. Sie haben keine unsterblichen Leiber, aber der Tod ist für sie kein Tod. Mit Lobgesängen geleiten sie die Hingegangenen zum Grabe. Eine Prozession ($\pi\tau\sigma\pi\mu\pi\tau\eta\nu$) nennen sie es, keinen Grabgang ($\acute{\epsilon}\kappa\varphi\sigma\pi\alpha\nu$). Und wird die Meldung gemacht, daß Der oder Jener gestorben sei, dann herrscht Freude und Frohlocken. Oder vielmehr, es getraut sich gar Niemand zu sagen: Der oder Jener ist „gestorben“, sondern: „er hat's vollbracht.“ Dann hört man Danksagung, Äusserungen der Beglückwünschung und Freude, indem Jeder wünscht, ein solches Ende zu haben, so aus der Rennhahn dieses Lebens auszutreten, so auszurasten von Mühe und Kampf, Christum zu schauen. Und ist Einer krank, — keine Thränen, keine Klagen,

²⁰⁹Philipp. 1, 23.

²¹⁰Ps. 117, 15.

sondern Gebete. Nicht die Hand des Arztes, sondern der Glaube allein hat schon oftmals den Kranken gesund gemacht. Und wenn auch ein Arzt nothwendig wird, so zeigt sich auch in diesem Falle viel Philosophie, viel Heroismus. Da steht kein jammerndes Weib mit aufgelösten Haaren, keine Kinderschaar, welche über die bevorstehende Verwaisung jammert, keine Dienerschaft, die den Sterbenden anfleht, ihre Zukunft zu sichern, sondern aller derartigen Scenen enthoben blickt die S. 190 Seele bloß ihrem letzten Athmenzuge entgegen, daß sie in Freundschaft mit Gott hinübergehe. Und wenn eine Krankheit entsteht, so ist sie nicht die Folge von Überfüllung des Magens und Beschwerniß des Kopfes, sondern die Ursachen der Krankheit selber sind durchaus löslicher Art, nicht tadelnswerth wie die eben genannten. Denn entweder ist allzu eifriges Wachen oder Fasten oder etwas Derartiges, was die Krankheiten hervorruft; deßhalb sind sie auch leicht heilbar. Es reicht ja hin, sich nicht mehr in dem Grade zu kasteien, um aller krankhaften Zustände los zu werden.

VI.

Sage mir nun, ruft mir Jemand zu, ob man auch in der kirchlichen Gemeinde Heilige finden kann, wenn Jemand dort „*die Füße der Heiligen waschen*“ möchte? Ja freilich kann man es. Wenn wir das Leben der Mönche geschildert haben, so wollen wir damit die Glieder der kirchlichen Gemeinde nicht herabsetzen. Oft gibt es gar viele Heilige mitten unter der Gemeinde, aber sie sind verborgen und unbekannt. Man braucht deßhalb Einen nicht gering zu schätzen, weil er in den Häusern herumgeht, weil er den Markt besucht, weil er eine amtliche Stellung einnimmt. Auch Das ist der Wille Gottes. „Sprechet Recht der Waise, vertheidigt die Wittwe!“ heißt es.²¹¹ Gar viel sind der Tugendpfade, gleichwie auch bei den Perlen ein großer Unterschied ist, obschon man sie sämmtlich als Perlen bezeichnet. Die eine besitzt einen intensiven Glanz und vollendete Rundung, die eine hat mehr, die andre weniger Schönheit. Wie ist das Gleichniß zu verstehen? Der eine Edelstein zeigt einen länglichten Strich, als wäre er künstlich gemalt, und ist an den Ecken wie abgedrechselt; ein zweiter erfreut durch sein selenes Weiß, ein dritter durch sein unübertrouffnes Grasgrün; ein weiterer bietet das S. 191 Blutroth einer Rose, wieder ein anderer hat ein schöneres Blau als das Meer oder übertrifft die Leuchtfarbe des Purpurs. Und noch tausend andere Edelsteine könnte man finden, die an farbiger Pracht mit den Blumen wetteifern oder dem prismatischen Farbenspiel des Sonnenlichtes gleichkommen. So ist es auch bei den Heiligen. Einige arbeiten bloß an ihrer eigenen Vervollkommnung, Andere auch an der der Gemeinde.

Treffend hat also der Apostel gesagt: „*Wenn sie die Füße der Heiligen gewaschen, den Bedrängten Beistand geleistet hat.*“ Um Alle zur Nachahmung aufzufordern, deßhalb hat er Das gesagt. Wollen also auch wir uns herbeidrängen dazu, damit wir uns einst im Jenseits

²¹¹Is. 1, 17.

rühmen können, daß wir die Füße der Heiligen gewaschen haben. Wenn man aber ihre Füße waschen soll, dann muß man ihnen noch vielmehr mit der Hand eine Gabe reichen und dabei trachten, daß man unbemerkt bleibt. „Deine Rechte soll nicht wissen, was die Linke thut,“ heißt es.²¹² Wozu eine Schaar von Zeugen? Nicht der Diener, nicht die Frau soll es bemerken, falls es thunlich ist. Der Ränkesüchtige nimmt da gar manchen Anstoß. Oft legt die Frau in dem Falle ein Hinderniß, wenn sie es auch sonst niemals that, entweder aus Eitelkeit oder aus einem andern Motive. Hat ja auch Abraham, der eine so vortreffliche Frau hatte, ihr Nichts von gesagt, als er seinen Sohn zum Opfer schlachten wollte, obschon ihm der faktische Ausgang der Sache nicht bekannt und er der Überzeugung war, er werde ihn wirklich hinschlachten. Was hätte wohl irgend Jemand aus der Menge da gesagt? Hätte er nicht gerufen: „Was ist denn das für ein Mensch, der so Etwas thut?“ Hätte S. 192 er ihn nicht der Härte und Rohheit beschuldigt? Und seine Frau sollte ihr Kind gar nicht mehr sehen, sollte nicht zum letzten Mal mehr seine Stimme hören, sein sträuben sehen, sondern wie eine Kriegsbeute nahm es der Vater mit sich fort. Nichts von all Dem beachtete jener Gerechte mehr, trunken von Verlangen. Er sah nichts Anderes mehr vor sich als den Gehorsam gegen den göttlichen Befehl; da galt kein Kind mehr und kein Weib. Oder vielmehr, er kannte ja selber den Ausgang der Sache nicht. So sehr war er in jeder Hinsicht bestrebt, ein reines Opfer darzubringen und es nicht durch Thränen und Widersprüche zu beflecken. Höre, mit welcher Sanftmuth Isaak fragt, und was er zu ihm spricht: „Siehe, da ist Holz und Feuer, wo ist denn das Opferlamm?“ Und was antwortet der Vater? „Gott wird sich schon ein Lamm zum Opfer ausersehen, mein Kind!“²¹³ (Es klingt Das zugleich wie eine Prophezeiung, daß Gott sich einst seinen Sohn zum Opfer ausersehen werde.) Und so ist es denn sofort auch damals geschehen. Sage, Abraham, warum bewahrst du auch gegen Den selbst, der geopfert werden soll, das Geheimniß? Ja, antwortet er, ich fürchte, er möchte ohnmächtig zusammensinken und er möchte dann unwürdig befunden werden. Siehst du, mit welch sorgfältiger Umsicht er bei der ganzen Sache gehandelt hat?

Treffend sagt also die heilige Schrift: „Deine Rechte soll nicht wissen, was deine Linke thut,“ das heißt: Wenn uns Jemand so nahe steht wie ein Glied des eigenen Leibes, so sollen wir ihm keine Mittheilungen machen ausser im Nothfalle. Denn daraus entsteht mancher Nachtheil. Man wird eitel, es werden Schwierigkeiten gemacht. Daher sollten wir vor uns selber das Geheim- S. 193 niß bewahren, wenn es möglich wäre, damit wir der verheissen Seligkeit theilhaftig werden durch die Gnade und Barmherzigkeit unsers Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater und dem heiligen Geiste sei Lob, Herrlichkeit und Ehre jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen.

S. 194

²¹²Matth. 6, 3.

²¹³Gen. 22, 7. 8.

Fünfzehnte Homilie.

I.

11. Jüngere Wittwen aber weise zurück; denn wenn sie wider Christum üppig geworden sind, wollen sie heirathen, 12. und sie haben die Verdammnis, weil sie die erste Treue gebrochen haben. 13. Zugleich aber lernen sie auch müßig in den Häusern herumgehen, und nicht bloß müßig, sondern auch schwatzhaft und neugierig, Ungehöriges plaudernd. 14. Ich will also, daß die jüngeren (Wittwen) heirathen, Kinder gebären, einem Hauswesen vorstehen und dem Widersacher keinen Anlaß geben zur Lästerung. 15. Denn schon haben sich Einige abgewandt, dem Satan nach.

I. Nachdem Paulus ausführlich über die Wittwen gesprochen, nachdem er ihr Alter festgesetzt hat mit den Worten S. 195: „Als Wittwe werde ausgewählt, die nicht unter sechzig Jahren alt ist;“ nachdem er über sittliche Dualität belehrt hat mit den Worten: „Wenn sie Kinder erzogen, Fremde gastfreundlich aufgenommen, wenn sie den Heiligen die Füße gewaschen hat,“ sagt er an dieser Stelle abermals: „Jüngere Wittwen weise zurück!“ Über die Jungfrauen, obwohl die Sache viel wichtiger wäre, gibt er keine solche Andeutung. Ganz mit Recht. Warum? Weil diese sich höheren Dingen gewidmet haben, und weil ihr Beruf der Ausfluß einer erhabeneren Gesinnung ist. Die Gastfreiheit gegen Fremde, die Bedienung der Heiligen und alles Derartige liegt schon in dem „anhaltenden Dienste“²¹⁴ den er von ihnen verlangt, und in den Worten: „Die Unverheirathete kümmert sich um Das, was des Herrn ist.“²¹⁵ Und wenn der Apostel in Bezug auf das Alter (bei den Jungfrauen) keine genauere Bestimmung gibt, so braucht man sich nicht zu wundern; denn einmal ergibt sich aus dem Begriff Jungfrau schon ganz deutlich das Alter; ferner beruht, wie ich bemerkt habe, die Wahl des jungfräulichen Standes auf einer erhabeneren Gesinnung. Überdies waren bei den Wittwen schon Ungehörigkeiten vorgekommen, und sie gaben Anlaß zu solchen Verordnungen (wie sie der Apostel hier gibt). Bei den Jungfrauen war so Etwas nicht der Fall. Daß aber einige Wittwen über die Schnur gehauen hatten, ergibt sich aus den Worten: „Wenn sie wider Christum üppig geworden sind, wollen sie heirathen;“ und wiederum: „Denn schon haben sich einige abgewandt, dem Satan nach.“ „Junge Wittwen weise zurück!“ Weßhalb? „Wenn sie wider Christum üppig geworden sind, wollen sie heirathen.“ Was heißt Das: „wenn sie üppig geworden sind?“ Wenn sie begehrlich und sinnlich geworden sind. Es ist gerade, wie wenn Jemand zu einem rechtlich denkenden Manne sagt: „Jage deine Frau fort. Sie hat einem Andern angehört.“ Der Apostel zeigt also, daß sie auch

²¹⁴ Εὐπρόσεδον. vgl. I. Kor. 7, 35.
²¹⁵

den Wittwenstand gedankenlos und ohne Überlegung gewählt haben. Es ist also auch die Wittwe in ihrem Stande mit Christo vermählt. „Ich bin,“ sagt er, „der Beschützer der Wittwen und Vater der Waisen.“ Der Apostel zeigt also, daß sie auch den Wittwenstand nicht mit der rechten Gesinnung wählen, sondern „*üppig werden*“; doch trägt er Geduld mit ihnen. Auch anderwärts sagt er: „Ich habe euch einem Manne angetraut, um euch als reine Jungfrau Christo zuzuführen.“²¹⁶ Nachdem sie ihm versprochen sind, sagt der Apostel, „*wollen sie heirathen und haben die Verdammniß, weil sie die erste Treue gebrochen haben.*“ Die „*Treue*;“ den Vertrag meint er, das gegebene Wort, als würde er sagen: „Sie haben ihn belogen, sind bundbrüchig geworden, haben den Vertrag nicht eingehalten.“

„*Zugleich lernen sie auch müßig gehen.*“ Also nicht bloß den Männern, sondern auch den Frauen befiehlt der Apostel, zu arbeiten; denn „*der Müssiggang ist aller Laster Anfang.*“²¹⁷ Nicht bloß dieser Verdammniß, will der Apostel sagen, machen sie sich schuldig, sondern auch fremder Sünden. Wenn es also schon für ein Weib unpassend ist, in den Häusern herumzugehen, so noch viel mehr für eine Jungfrau.

„*Und nicht nur müßig, sondern auch schwatzhaft und neugierig, Ungehöriges plaudernd. Ich will also, daß die jüngeren Wittwen heirathen, Kinder gebären, einem Hauswesen vorstehen.*“ S. 197 Was kann da herauskommen, wenn die Sorge für den Mann nicht mehr da ist, und auch die Sorge für Gott sie nicht in Anspruch nimmt? Natürlich werden sie müssiggängerisch, schwatzhaft und neugierig. Wer sich um seine eigenen Angelegenheiten nicht kümmert, der kümmert sich um die anderer Leute erst recht, ebenso wie Derjenige, welcher sich das Seinige angelegen sein läßt, Fremdes nicht beachten, ja gar nicht daran denken wird.

„*Ungehöriges plaudernd.*“ Nichts ist so unpassend für ein Weib, als wenn sie sich mit Vorliebe in fremde Sachen mischt, aber nicht bloß für das Weib, sondern auch für den Mann. Das ist ein Beweis von Unverschämtheit und Frechheit. „*Ich will also,*“ da sie es wollen, so will es auch ich: die jüngeren Wittwen sollen heirathen, Kinder gebären, einem Hauswesen vorstehen, das Haus hüten. Viel besser ist noch Das als das Andere. Sie hätten sich zwar um Das kümmern sollen, was Gottes ist, sie hätten die Treue bewahren sollen. Da aber Das nicht geschieht, so ist es besser, sie heirathen, als daß sie die andern Dinge treiben. Auf solche Weise werden sie wenigstens gegen Gott nicht vertragsbrüchig und lernen nicht jene schlimmen Sachen. Von jener Wittwenschaft kommt kein Nutzen, von dieser Heirath aber manches Gute. Dadurch kann ihr begehrlicher und leichtfertiger Sinn bezähmt werden. Und warum, so frägt man, sollen denn die Wittwen, wenn sie einen Fehlritt gemacht

²¹⁶

II. Kor. 11, 2.

²¹⁷ Πᾶσαν κακίαν ἐδίδαξεν ἡ ἀργία.

haben, nicht einer strengen Beaufsichtigung unterworfen werden, damit sie nicht in die genannten Fehler verfallen, sondern warum will der Apostel, daß sie heirathen? Weil das Letztere nicht verboten ist, weil es sie sicher stellt. Deßhalb fährt er fort: „*Daß sie dem Widersacher keinen Anlaß geben zur Lästerung*“ und keine Handhabe. „*Denn schon haben sich einige abgewandt, dem Satan nach.*“ Solche Wittwen also will der Apostel zurückgewiesen haben, sein Wille ist nicht, daß es überhaupt keine jüngeren S. 198 Wittwen gebe,²¹⁸ er will nur, daß sie keine Ehebrecherinnen, daß sie keine müssiggängerischen, neugierigen, plaudersüchtigen Geschöpfe seien, er will, daß der Teufel keinen „*Anlaß*“ bekomme. Wäre nicht so Etwas zu befürchten, so wäre er nicht dagegen.

16. *Wenn aber ein Gläubiger oder eine Gläubige Wittwen hat, so sollen sie dieselben unterstützen, und es soll die Gemeinde nicht belastet werden, damit sie die wahren Wittwen unterstütze.*

Man sieht, wie der Apostel abermals mit den „*wahren Wittwen*“ jene meint, die ganz allein dastehen, die von keiner Seite Trost bekommen. So (wie Paulus verordnet) war es nämlich am besten; denn es erwuchs ein doppelter sehr großer Vortheil: die Einen bekamen Anlaß, um Gutes zu thun, und die Andern hatten anständig zu leben, und zugleich wurde die Gemeinde nicht belastet. Treffend fügt er auch bei: „*Wenn ein Gläubiger...*“ Nämlich es würde sich nicht schicken, wenn gläubige Wittwen von Ungläubigen erhalten würden, damit es nicht aussieht, als bedürften sie der letzteren. Man beachte ferner, wie milde der Apostel sich ausdrückt! Er sagt nicht, man solle sie üppig verpflegen, sondern: „*Man soll sie unterstützen, damit die Gemeinde die wahren Wittwen unterstützt,*“ heißt es. Auch von der letzteren Unterstützung (nämlich durch die Gemeinde) hat die erstere (die private) ihren Lohn. Wer die ersten unterstützen, der gewährt nicht bloß ihnen eine Unterstützung, sondern auch den andern, da er einen reichlicheren Unterhalt für dieselben ermöglicht.

„Ich will, daß die jüngeren Wittwen,“ — was denn? der Lust fröhnen? der Üppigkeit sich ergeben? Nein, S. 199 Nichts dergleichen, sondern daß sie „heirathen, Kinder gebären, einem Hauswesen vorstehen“. Damit man ja nicht glaube, daß der Apostel ihrer Lüsternheit Vorschub thun wolle, fährt er fort: „*Daß sie dem Widersacher keinen Anlaß geben zur Lästerung.*“ Sie sollten eigentlich über den irdischen Dingen stehen; da sie aber unter diesen zu stehen gekommen, so sollen sie wenigstens bei denselben stehen bleiben.

II.

17. *Priester, welche gute Vorsteher sind, sollen doppelt in Ehren gehalten werden, besonders die, welche im Wort und in der Lehre arbeiten.* 18. *Denn die Schrift sagt: „Du sollst dem dreschenden Ochsen das Maul nicht verkörben,“ und: „Der Arbeiter ist seines Lohnes werth.“*

²¹⁸D. h. daß sie sich alle wieder verheirathen sollen.

Unter „*Ehren*“ versteht der Apostel die Verpflegung, die Darreichung der Lebensbedürfnisse. Das beweist die Citirung der Stelle: „*Du sollst dem dreschenden Ochsen das Maul nicht verkörben!*“ und: „*Der Arbeiter ist seines Lohnes werth.*“ Auch wo er sagt: „Halte die Wittwen in Ehren!“ versteht er darunter die Versorgung mit dem Nothwendigen: „Die Gemeinde soll die wahren Wittwen unterstützen,“ heißt es; und wiederum: „Halte die wahren Wittwen in Ehren!“ d. h. die armen. Je armer nämlich eine ist, desto mehr ist sie eine Wittwe. Der Apostel citirt den Ausspruch des Gesetzes und den Ausspruch Christi, und beide stimmen überein. Denn das Gesetz sagt: „*Du sollst dem dreschenden Ochsen das Maul nicht verkörben!*“ Siehst du, wie nach dem Willen des Apostels der Prediger sich abmühen soll? Wahrhaftig, es gibt kein anderes so mühevolles Amt wie das seinige! Das ist also der Ausspruch des Gesetzes. Wie lautet aber der Ausspruch Christi? S. 200 „*Der Arbeiter ist seines Lohnes werth.*“ Sehen wir also nicht bloß auf den Lohn, sondern auch auf die Voraussetzung, unter welcher dessen Darreichung befohlen wird! „*Der Arbeiter ist seines Unterhaltes werth,*“ will nämlich Das heissen. Also der Schlemmer, der Müßiggänger ist dessen nicht werth. Wenn Einer kein „*dreschender*“ Ochse ist, wenn er nicht dem würgenden Joche und dem Dorngestrüpp zum Trotz am Wagen zieht, ohne auszulassen, bis er die Frucht in die Scheune gebracht hat, dann verdient er Nichts. Also es muß den Lehrern der Lebensunterhalt in reichlichem Maße zufließen, damit sie nicht müde und erschöpft werden, damit sie nicht in der Sorge für kleinliche Dinge ihr erhabenes Amt vernachlässigen, damit sie sich mit geistlichen Dingen befassen, ohne auf die weltlichen Rücksicht nehmen zu müssen. So war es bei den Leviten: sie kümmerten sich gar nicht um das Irdische, da die *Laien* sich um ihre Verpflegung kümmerten. Und durch das Gesetz waren die Einkünfte, z. B. der Zeihent bestimmt, die Geldabgaben, die Erstlinge, die Votivgaben und vieles Andere. Ihnen allerdings waren solche Dinge mit Recht zugesprochen, da sie nach Irdischem trachteten; ich aber sage, daß die Vorsteher nur das Nothwendige brauchen, Nahrung und Obdach, damit sie nicht in diese Dinge sich verstricken.

Was heißt aber „*doppelt in Ehren halten*“? „*Doppelt*“ entweder im Vergleich zu den Wittwen oder zu den Diakonen, oder es ist einfach „*doppelt*“ so viel als „*in hohem Maße*“. Laßt uns also nicht darauf allein sehen, daß der Apostel sie „*doppelter Ehre*“ werth hält, sondern daß er auch beifügt: „*welche gute Vorsteher sind.*“ Was will Das sagen: „*gute Vorsteher*“? Hören wir den Ausspruch Christi: „Der gute Hirt gibt sein Leben für seine Schafe.“²¹⁹ Also Das heißt „*ein guter S. 201 Vorsteher sein*“, wenn man kein Opfer scheut um der Sorge für die Gläubigen willen.

„*Besonders die, welche im Wort und in der Lehre arbeiten.*“ Wo sind sie nun, die da behaupten, man brauche kein Wort, man brauche keine Lehre, da doch der Apostel den Timotheus so eindringlich auffordert: „Das nimm dir zu Herzen, damit befasse dich!“ Und

²¹⁹Joh. 10, 11.

weiter: „Halte dich an die Lesung, an die Ermahnung! Thust du also, so wirst du dich selber retten und deine Zuhörer.“²²⁰ Solche Männer will er zumeist vor allen anderen geehrt wissen, und er fügt auch die Ursache bei: weil sie sich nämlich einer großen Mühe unterziehen. Ganz richtig! Wenn nämlich der Andere keine Nächte zu opfern und sich den Kopf nicht zu zerbrechen braucht, sondern sich einfach hereinsetzt ohne Beklemmung und ohne Sorge, während Jener sich abmüht mit Denken und Studiren, besonders wenn ihm das Gerede, welches ausserhalb der Kirche geführt wird, noch nicht gleichgültig ist: wie sollte er nicht am meisten und mehr als alle Andern geehrt werden, da er sich solchen Mühsalen unterzieht? Er ist ja der Gesprächsgegenstand für tausend Zungen. Der tadeln, der Andere lobt, ein Dritter verspottet ihn, ein Vierter hält sich über das Memoriren oder die Stilisierung der Predigt auf, und es gehört große Geduld dazu, um Das zu ertragen. Ja, Das ist wichtig, sehr wichtig für die Erbauung der Gemeinde, und von großem Nutzen, daß die Vorsteher tüchtige Prediger seien. Ist Das nicht der Fall, dann haben die Gemeinden großen Schaden. Deßhalb führt der Apostel nach den anderen Eigenschaften (eines Bischofs), nach der Gastfreiheit, Milde, Untadelhaftigkeit auch noch diese auf: die Lehrgabe. Warum heißt er denn Lehrer? Ja, sagst du, weil er eben durch sein *Beispiel* die Weisheit lehren soll. Also wäre Das, wovon ich spreche, überflüssig, und es be- [S. 202](#) dürfte nicht des *Lehrwortes* zum Fortschreiten der Gläubigen? Wie könnte dann Paulus von Solchen sprechen, „die im Wort und in der Lehre arbeiten“? Wenn es sich um Dogmen handelt, was hat da irgend ein Beispiel zu thun?

Von welchem Worte spricht da der Apostel? Nicht von dem prunkenden, nicht von der weltlichen Schönrednerei, sondern von dem Worte, welchem die Vollkraft des heiligen Geistes innwohnt, das voll Einsicht und Verstand ist. Also nicht rednerischer Schmuck, nicht Phrasen sind's, was er braucht, sondern Gedanken, mögen sie ausgedrückt sein, wie immer; keine künstliche Komposition, sondern Seele.

19. Gegen einen Älteren nimm keine Klage an ausser bei zwei oder drei Zeugen.

Soll man also gegen einen Jüngeren ohne Zeugen eine Klage annehmen? Kann man Das überhaupt gegen Jemand, und soll man nicht in allen Fällen erst auf Grund genauer Untersuchung ein Urtheil fällen? Was will also der Apostel sagen? „Gegen Niemanden sollst du eine Klage annehmen, insbesondere nicht gegen einen älteren ($\pi\rho\epsilon\sigma\beta\gamma\tau\epsilon\rho\upsilon$). Mit $\pi\rho\epsilon\sigma\beta\gamma\tau\epsilon\rho\varsigma$ bezeichnet er nämlich hier nicht die priesterliche Würde, sondern das Alter. Der Jüngling macht ja leichter einen Fehlritt als der Greis. Das erhellt daraus, weil Timotheus mit der Leitung einer ganzen Gemeinde oder vielmehr der asiatischen Nation betraut war. Deßhalb gibt ihm Paulus auch Verhaltungsmaßregeln in Bezug auf die älteren.

20. Die Fehlenden weise in Gegenwart Aller zurecht, damit auch die Übrigen Furcht haben!

²²⁰I. Tim. 4, 15 f.

Das heißt: Stoße dieselben nicht gleich aus der Gemeinde, sondern prüfe Alles mit vieler Umsicht. Bist du S. 203 jedoch deiner Sache sicher, dann gehe scharf darein, damit die Andern auch zur Besinnung kommen! Gleichwie ein unbesonnenes Urtheil Schaden bringt, so auch die Schonung offenkundiger Sünder; das heißt den Andern den Weg eröffnen, um das Nämliche zu thun und zu wagen. Tadle, meint der Apostel, nicht einfach, sondern mit Energie. Dann werden nämlich auch die Übrigen Furcht bekommen. Wie kann nun Christus sagen: „Gehe hin und verweise es ihm zwischen dir und ihm allein, wenn er gegen dich gefehlt hat“?²²¹ Ausser diesem letzteren Falle gestattet er auch den Andern in der Gemeinde zu tadeln.

III.

Wie nun? Erregt Das nicht eher ein Ärgerniß, wenn Jemand angesichts aller Leute zurechtgewiesen wird? Wie so? Wenn sie wissen, daß er gefehlt hat, aber noch nicht gestraft worden ist, dann ist das Ärgerniß noch größer. Gleichwie in dem Falle, daß die Fehlenden ungestraft bleiben, Viele zu Schaden kommen, so werden im umgekehrten Falle Viele gebessert. Gott hat ja ebenfalls so gehandelt. Den Pharao hat er vor Aller Augen gestraft, und den Nabuchodonosor, und viele Andere sehen wir städteweise und einzeln der Strafe verfallen.

Also will der Apostel, daß Alle Furcht haben vor dem Bischof, und er setzt ihn zum Vor gesetzten über Alle. Da nun oft auf Grund eines bloßen Verdachtes ein Urtheil gefällt wird, so müssen, meint er, Zeugen vorhanden sein und Leute, die ihn überführen, entsprechend dem Gesetze des alten Bundes: „Auf zwei oder drei Zeugen soll jede Sache gestellt werden.“²²²

„Gegen einen älteren nimm keine Klage an!“ Es heißt nicht: „Verurtheile ihn nicht!“ sondern: „Nimm nicht einmal eine Klage an, citire ihn gar nicht vor deinen S. 204 Richter stuhl!“ Wie ist es nun, wenn auch die zwei Zeugen die Unwahrheit sagen? Das kommt selten vor. Und dann ist es möglich, daß die richterliche Untersuchung auch Das an den Tag bringt. Bei einem Fehlritte genügen zwei Zeugen, da derselbe ohnehin die Verborgenheit und das Dunkel aufsucht. Zwei Zeugen deuten schon auf eine sorgfältige Prüfung. Wie ist es nun, wenn bei Jemand dem die Fehlritte allgemein bekannt sind, er aber doch keine Zeugen gegen sich hat, sondern nur den schlimmen Verdacht? Darauf habe ich schon oben geantwortet: „Er muß ein gutes Zeugniß von Denen haben, welche draussen sind.“²²³

Laßt uns also Gott lieben mit Furcht und Zittern! Zwar „ist das Gesetz nicht für den Ge rechten vorhanden“; allein die Mehrzahl der Menschen, die den Weg der Tugend gezwun

²²¹ Matth. 18, 15.

²²² V. Mos. 19, 15.

²²³ I. Tim. 3, 7.

gen geht und nicht aus freier Wahl, haben von der Furcht einen großen Nutzen; indem sie auf Grund derselben ihre bösen Begierden beschneiden. Darum wollen wir uns gegen die Erinnerung an die Hölle nicht sträuben, damit wir reichlichen Gewinn ziehen aus ihrer Androhung und ihren Schrecknissen. Denn wenn Gott die Sünder in die Hölle stürzen will, und wenn er nicht dabei die Androhung derselben vorausschicken würde, dann würden Viele derselben verfallen. Wenn es schon jetzt, wo die Furcht unsere Seelen durchzittert, leichtfertige Sünder gibt, als gäbe es gar keine Hölle, welche verruchte Menschen wären wir erst, wenn Nichts davon uns verkündet und vorausgesagt wäre! Und wie ich immer sage: die Hölle beweist nicht weniger als der Himmel die göttliche Fürsorge. Die Hölle wirkt ja für den Himmel, indem sie durch Furcht den Menschen in den letzteren hineindrängt. Halten wir die Sache nicht für Härte und Grausamkeit von Seite Gottes, sondern für einen Beweis seines Erbarmens, seiner S. 205 großen Barmherzigkeit und Fürsorge, seiner zärtlichen Liebe zu uns. Wenn Gott in den Tagen des Jonas nicht vorher mit dem Untergang Ninive's gedroht hätte, wäre derselbe nicht ausgeblieben; wenn er nicht verkündet hätte: „Ninive wird untergehen,“ so wäre die Stadt nicht stehen geblieben. Wenn die Hölle nicht angedroht worden wäre, so würden wir sämmtlich in dieselbe gestürzt werden; wenn mit dem Feuer nicht gedroht worden wäre, so würde ihm Keiner entrinnen. Er erklärt das Gegentheil von Dem thun zu wollen, was er will, damit geschieht, was er will. Er will nicht den Tod des Sünders und spricht von diesem Tode, damit der Mensch demselben nicht verfalle. Aber er droht nicht bloß mit Worten, sondern verwirklicht auch seine Drohung, damit wir dem Unheil entgehen. Auf daß Niemand glaube, es handle sich da um eine leere Drohung, und damit man sehe, daß es wirklich eine Hölle gibt, so hat Gott durch irdische Ereignisse Beweise dafür geliefert. Oder meinst du nicht, daß die Sündfluth ein Symbol der Hölle ist und der niederstürzende, Alles verderbende Regen eine Vorbedeutung des höllischen Feuers? „Gleichwie man in den Tagen des Noe freite und sich freien ließ, so auch jetzt,“ steht geschrieben.²²⁴ Die Sündfluth sagte er damals lange Zeit vorher, und auch jetzt prophezeit er die Hölle seit vierhundert und mehr Jahren, aber Niemand merkt auf ihn. Alles hält die Sache für eine Fabel, Alles lacht, Niemand zittert, Niemand vergießt Thränen, Niemand schlägt an die Brust. Der Feuerstrom prasselt herauf, die Flamme züngelt empor, und wir lachen, wir schwelgen, wir sündigen unbekümmert weiter. Niemand nimmt sich jenen Tag zu Herzen, Niemand bedenkt, daß die gegenwärtige Welt vergeht, daß all Das nur eine Zeitlang dauert, obschon die Thatsachen es jeden Tag laut verkünden und ihre Stimme erschallen lassen. Die vorzeitigen Todesfälle, die verschiedenen Wechselfälle auch bei Lebzeiten sind uns keine S. 206 Warnung; auch nicht Körperschwäche und die sonstigen Krankheiten. Und nicht bloß an unserem Leibe, sondern auch an den Elementen läßt sich die Vergänglichkeit wahrnehmen. Wie wir an den einzelnen Lebensaltern tagtäglich den Tod studiren können, so zeigt sich auch in den Erscheinungen der Natur allenthalben

²²⁴Matth. 24, 28.

das Unbeständige als das Charakteristische. Niemals ist der Winter beständig, niemals der Sommer, niemals der Frühling, niemals der Herbst, sondern Alles ist im Enteilen, im Fortstiegen, im Vorüberströmen begriffen. Und was soll ich von den Blumen reden? von den Ehren und Würden? von den Königen, die heute sind und morgen nicht mehr sind? von den Reichen? von den glänzenden Palästen? von Nacht und Tag? von der Sonne? dem Monde? Hat nicht auch er seine schwindenden Zeiten? Und die Sonne selber, erleidet sie nicht Verfinsterungen und Trübungen? Wird sie nicht oft von einer Wolke eingehüllt? Gibt es etwas Beständiges in der sichtbaren Welt? Nein! Nur die Seele in uns ist unvergänglich, und um diese kümmern wir uns nicht. Für die unbeständigen Dinge tragen wir Sorge, als wären sie bleibend; an die unsterbliche Seele aber denken wir gar nicht, als wäre sie ein vergängliches Ding. Dort steht ein Gewalthaber! Ja, bis morgen, und dann ist's vorbei mit ihm! Es hat schon Gewaltigere gegeben, und jetzt ist ihre Spur verschwunden. Das Leben ist ein Schauspiel, ein Traum. Gleichwie auf der Bühne mit der Entfernung der Scenerie die bunten Illusionen zerstieben, wie beim ersten Sonnenstrahl die Traumbilder entflattern, so ist es auch, wenn die letzte Stunde kommt für die Gesamtheit sowohl wie für den Einzelnen: Alles zerfließt und verschwindet. Der Baum, den du gepflanzt, bleibt stehen, und das Haus, das du gebaut, bleibt ebenfalls stehen; der Baumeister aber und der Pflanzer, sie werden hinweggerafft und vernichtet. Und trotz alledem lassen wir uns nicht bekehren, sondern gleich Unsterblichen richten wir unser ganzes Dasein ein und ergehen uns dem Schwelgen und Prassen.

S. 207

IV.

Höre, was Salomon spricht, der die Dinge dieser Welt aus Erfahrung kannte! „Ich habe mir Häuser gebaut,“ sagt er, „Gärten, Parke und Weinberge gepflanzt, ich hatte Wasserteiche, hatte Gold und Silber, verschaffte mir Sänger und Sängerinnen, Schafe und Rinderherden.“²²⁵ Niemand huldigte so sehr dem Lebensgenuss. Niemand war so berühmt, Niemand so weise, Niemand trug eine so glänzende Krone, Niemandem ging Alles so sehr nach seinem Sinne. Nun, und was war es? Von all Dem hatte er gar Nichts. Im Gegentheil, was ruft er aus nach all diesen Genüssen? „O Eitelkeit der Eitelkeiten, Alles ist Eitelkeit.“ Nicht einfach Eitelkeit, nein, im Superlativ! Glauben wir ihm, ich bitt' euch, dem erfahrenen Manne! Glauben wir ihm und wenden wir uns einem Gebiete zu, wo keine Eitelkeit, wo Wahrheit, wo Alles fest und beständig, wo Alles auf Felsen gegründet ist, wo es kein Altern, keine Vergänglichkeit gibt, wo Alles in ewiger Blüthe steht, wo Nichts altert, Nichts grau wird, Nichts schwindet! Suchen wir Gott, ich bitt' euch, in ächter Weise, nicht aus Furcht vor der Hölle, sondern aus Sehnsucht nach dem Himmel. Denn sage doch, was kann ein größeres Glück sein, als Christum zu schauen? als die ewige Glückseligkeit zu genießen? Nichts,

²²⁵Pred. 2, 4—8.

gar Nichts. Ganz natürlich! Denn „kein Auge hat es geschaut, kein Ohr hat es gehört, in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott Denen bereitet hat, die ihn lieben.“²²⁶ Nach jenen Gütern wollen wir trachten, die irdischen verschmähen. Tausendmal beklagen wir uns über die letzteren und sagen, daß es gar Nichts ist mit dem menschlichen Dasein. Warum jagest du diesem Nichts nach? Warum mühst du dich ab für dieses Nichts? Gut, du siehst glänzende Paläste, und dieser Anblick berückt dich! Schaue doch sogleich zum Himmel empor, wende das Auge von diesen Steinen und Säulen zu S. 208 der Schönheit dort oben, und es wird dir Das da unten wie ein Werk von Ameisen und Mücken vorkommen! Wähle den Gesichtspunkt der Philosophie! Steig' hinauf zum Himmel und von dort blicke herunter auf die glänzenden Paläste, und du wirst sehen, daß sie Nichts sind, ein Spielzeug für kleine Kinder! Weißt du nicht, um wie viel dünner, um wie viel leichter, um wie viel reiner und durchsichtiger die Luft ist, je weiter man in die Höhe steigt? Dort oben haben Diejenigen, welche Barmherzigkeit üben, ihre Häuser und Zelte. Die da unten zerfallen am Tage der Auferstehung in Staub, oder vielmehr schon vor der Auferstehung hat sie der Lauf der Zeit zerstört, weggewischt und vernichtet. Ja, früher als der Zahn der Zeit hat sie oftmals mitten in ihrer Frische und Pracht ein Erdbeben hinweggefegt, oder es hat ein Brand die ganze Herrlichkeit geschwärzt. Nicht bloß im menschlichen Leben nämlich, sondern auch bei Gebäuden gibt es einen vorzeitigen Tod. Und oft sind Bauwerke, die mit der Zeit morsch geworden, bei einer Erderschütterung unversehrt stehen geblieben; leuchtende, festgegrundete Neubaue dagegen sind bei einem bloßen Donnerschlag eingestürzt und zu Grunde gegangen, und zwar, glaub' ich, auf Veranstaltung Gottes, damit wir in unsere Häuser keinen großen Stolz setzen. Willst du aber dennoch einen Trost in deiner Armuth? Nun, so begib dich in die öffentlichen Gebäude, an denen du den gleichen Besitzantheil hast wie andere. Gewiß, es gibt kein Haus, und wenn es noch so prächtig ist, das prächtiger als die öffentlichen Gebäude. Halte dich dort auf, so lange du magst. Sie sind dein Eigenthum, gemeinsames Eigenthum mit Andern; sie sind Kommunal-, nicht Privatbesitz. „Aber Das macht mir keine Freude,“ heißtt es. Ja, es macht dir keine Freude, erstens, weil du nicht an sie gewöhnt bist, zweitens aber aus Habsucht. Liegt das Erfreude in der Habsucht und nicht in der Schönheit? Ist also die Habsucht deine Freude und der Wunsch, der einzige Eigenthümer von Allem zu werden?

S. 209 Wie lange noch heften wir uns an diese Dinge. Wie lange noch kleben wir an der Erde und kriechen gleich den Würmern im Kothe herum! Gott hat uns einen Leib von der Erde gegeben, damit wir auch ihn zum Himmel emportragen, nicht damit wir durch ihn auch noch die Seele zur Erde herabziehen. Er ist aus Erdenstoff, aber wenn ich will, wird er ein Gebilde aus himmlischem Stoffe. Man betrachte, welche Ehre Gott uns angethan hat, indem er uns mit einer solchen Aufgabe betraute! Ich, sagt er gleichsam, habe Himmel und Erde erschaffen; ich gebe auch dir Schöpferkraft, mache die Erde zum Himmel. Du

²²⁶I. Kor. 6, 9.

kannst es ja! „Er ist’s, welcher Alles schafft und umwandelt,“ heißt es von Gott.²²⁷ Aber diese Gewalt hat er auch den Menschen verliehen. Er machte es wie ein liebender Vater, der nicht nur selber die Malerkunst übt, sondern auch sein Söhnchen diese Kunst treiben lassen will. Ich habe einen schönen *Körper* gemacht, sagt er. Ich gebe dir die schöpferische Gewalt für etwas Besseres. Mache eine schöne *Seele!* Ich habe gesagt: „Die Erde bringe grüne Kräuter hervor und Fruchtbäume jeglicher Art!“²²⁸ Sage auch du: „Diese Erde da soll ihre Frucht tragen,“ und es wird zum Vorschein kommen, was du auf ihr ziehen willst. Ich schaffe Sonnenschein und Nebel, ich lasse den Donner rollen und den Wind wehen, „ich habe den Drachen (d. h. den Teufel) gebildet, um mit ihm zu scherzen.“²²⁹ Auch dir habe ich solche Gewalt nicht versagt, spiele auch du mit ihm, wenn du willst; du kannst ihn ja anbinden wie einen Sperling. „Ich lasse die Sonne aufgehen über Böse und Gute.“ Ahme auch du mich nach! Theile von dem Deinigen den Guten und Bösen mit! Beleidigt man mich, so bin ich geduldig und erweise den Beleidigern Wohlthaten. Thue auch du so wie ich. Du kannst es ja! Ich erweise Wohlthaten nicht in der Voraussetzung einer Wiedervergeltung. S. 210 Thue es auch du und erweise nicht Wohlthaten auf Vergeltung und Rückzahlung! Ich habe Lichter am Himmel angezündet. Zünde auch du noch heller strahlende an, als diese sind! Du kannst es ja: sei eine Leuchte für die Verirrten. Es ist eine größere Wohlthat, daß man mich erkenne, als daß man die Sonne schaue. Einen Menschen kannst du nicht *erschaffen*, aber du kannst ihn gerecht und *gottgefällig* machen. Ich habe seine Existenz veranlaßt, du mußt seinen freien Willen zu einem schönen Gebilde machen. Siehe, wie ich dich liebe, und wie ich dir für größere Dinge Gewalt gegeben habe.

Sehet, Geliebte, wie sehr wir geehrt worden sind, und da gibt es thörichte und undankbare Leute, welche fragen: „Warum sind wir Herren unseres Willens?“ In all den Dingen, die ich aufgezählt habe, und in denen wir es Gott nachmachen können, wäre eine solche Nachahmung nicht möglich, wenn wir nicht einen freien Willen besäßen.

Ich herrsche über die Engel, spricht Gott; auch du kannst es durch den „Erstling“.²³⁰ Ich sitze auf dem Königsthron; auch du sitzest darauf durch den „Erstling“. Er hat uns *mit-* auferweckt und uns versetzt zur Rechten des Vaters, heißt es in der Schrift.²³¹ Vor dir liegen im Staube die Cherubim und die Seraphim, alle englischen Mächte, die Fürstenthümer, die Gewalten, die Thronen, die Herrschaften durch den „Erstling“. Schmähe nicht die Leiblichkeit, die solcher Ehren theilhaft wird und vor der die leiblosen Himmelsmächte beben. Aber was sage ich? (spricht Gott weiter.) Nicht bloß durch solche Dinge habe ich meine Liebe bewiesen, sondern auch durch Das, was ich S. 211 gelitten. Deinetwegen habe ich mich

²²⁷ Amos 5, 8.

²²⁸ Gen. 1, 11.

²²⁹ Ps. 103, 26.

²³⁰ Διὰ τῆς ἀπαρχῆς. Der Redner spielt auf die Stelle I. Kor. 15, 20 an, wo Christus der „Erstling der Entschlagenen“ (ἀπαρχὴ τῶν κεκομημένων) heißt.

²³¹ Ephes. 2, 6.

anspeien und in's Angesicht schlagen lassen, deinetwegen habe ich mich meiner Herrlichkeit entledigt, habe den Vater verlassen und bin zu dir gekommen, zu dir, der mich haßte, der sich von mir abwendete und nicht einmal meinen Namen hören wollte. Ich verfolgte dich, lief dir nach, um dich festzuhalten. Ich habe dich mit mir verbunden und vereinigt. Iß mich, hab' ich gerufen, trink' mich! Oben im Himmel halte ich dich fest, unten auf Erden umschlinge ich dich. Genügt es dir nicht, daß ich oben deine Erstlingswürde inne habe? Weckt Das nicht deine Liebe? Und wiederum steige ich herab, und nicht in einfacher Weise hin ich mit dir geeint, nein, ich verflechte mich förmlich mit dir, ich lasse mich von dir kauen, in kleine Stücke zermalmen, damit die Vermischung, die Mengung und Einigung recht vollkommen sei. Wenn nämlich sonst sich Zwei vereinigen, so bleibt doch Jedes innere halb seiner Grenzen; ich aber will mit dir ganz verwebt sein, ich will nicht, daß zwischen uns noch Etwas liegt, ich will eine Einheit aus uns beiden.

Da wir nun Dieses wissen, da wir die große Fürsorge Gottes für uns kennen, so lasset uns Alles thun, was uns würdig machen kann seiner herrlichen Geschenke, deren wir alle theilhaftig werden mögen durch die Gnade und Barmherzigkeit unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater und dem heiligen Geiste sei Ruhm, Herrlichkeit und Ehre jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen.

S. 212

Sechzehnte Homilie.

I.

21. Ich beschwöre dich vor Gott und Jesus Christus und den auserwählten Engeln, daß du Das beobachtest ohne Vorurtheil, in keiner Sache parteilich handelnd. 22. Lege Niemandem voreilig die Hände auf und mache dich nicht fremder Sünden theilhaftig! Halte dich selbst rein! 23. Trinke kein Wasser mehr, sondern genieße etwas Wein um deines Magens willen und wegen deiner häufigen Unpäßlichkeiten.

I. Der Apostel hatte von den Bischöfen gesprochen, von den Diakonen, von den Männern, den Frauen, den Wittwen, den Ältesten und von allen Andern; er hatte, indem er des Gerichtes gedachte, dargethan, Welch große Gewalt die Bischöfe besitzen; jetzt fährt er fort: „*Ich beschwöre dich vor Gott und Jesus Christus und den auserwählten Engeln, daß du Dieses beobachtest ohne Vorurtheil, in keiner Sache parteiisch han-* [S. 213](#) *delnd!*“ Die Mahnungen klingen scharf; denn da Timotheus sein geliebter Sohn war, so hat der Apostel sich (vor ihm) nicht gescheut. Er, welcher nicht ansteht, von sich selber zu sagen: „Ich fürchte, nachdem ich Andern gepredigt, selber verworfen zu werden,“²³² brauchte umso weniger dem Timotheus gegenüber einen schüchternen und leisen Ton anzuschlagen.

²³²I. Kor. 9, 27.

Was nun den Gott Vater und Gott Sohn betrifft, so beruft der Apostel sich ganz treffend auf ihr Zeugniß. Warum aber auch auf das der „*auserwählten Engel*“? Wegen der großen Herablassung Gottes.²³³ Es spricht ja auch Moses also: „Ich beschwöre euch beim Himmel und bei der Erde“ wegen der großen Herablassung des Herrn.²³⁴ Und wiederum heißt es: „Höret es, ihr Thäler, ihr Grundvesten der Erde!“²³⁵ Der Apostel ruft aber den Vater und Sohn zu Zeugen an für Das, was er hier gesagt, indem er für den jüngsten Tag sich in Betreff desselben sicher stellen will; für den Fall, daß Etwas vorfällt, was nicht in der Ordnung ist, will er sich damit aus der Verantwortung ziehen.

Daß du Dieses beobachtest ohne Vorurtheil, in keiner Sache parteiisch handelnd,

- d. h. daß du allgemeines und gleichmäßiges Verfahren haltest gegen Die, welche vor deinem Richterstuhle stehen, [S. 214](#) daß Niemand dich im Voraus für sich einnehme und gnädig stimme.

Was versteht man übrigens unter den „*aus erwählten Engeln*“? Es gibt nämlich auch andere. Auch Jakob nimmt Gott zum eigentlichen Zeugen und daneben den Steinhügel. So nehmen auch wir hervorragende und daneben unbedeutendere Persönlichkeiten zu Zeugen. So wird das Zeugniß recht gewichtig; es ist, als würde der Apostel sagen: „Ich rufe Gott und seinen Sohn und seine Diener zu Zeugen an dafür, daß ich diese Mahnung an dich ergehen ließ. Siehe, vor ihnen gebe ich dir die Mahnung.“ Er will dem Timotheus bange machen. Alsdann, nachdem er dieß gesagt, fährt er mit Dem fort, was besonders zeitgemäß war, und was allermeist die Kirche zusammenhalte mit der *Handauflegung*. „*Lege Niemandem voreilig die Hände auf und mache dich nicht fremder Sünden theilhaftig!*“ Was heißt „voreilig“ (*ταχέως*)? Nicht nach der ersten Prüfung, nicht nach der zweiten, nicht nach der dritten, sondern mit vieler Umsicht und nach genauem Prüfen! Die Sache ist ja nicht gefahrlos; denn für seine Fehlritte, die früheren sowohl wie die späteren, wirst auch du verantwortlich gemacht werden, der du ihm die Würde verliehen hast. Lässtest du ihm die früheren Sünden vor der Zeit nach, dann bist du auch für die späteren verantwortlich; für die letzteren, weil du an ihnen schuld bist durch seine Beförderung zur Priesterwürde, für die ersten, weil du ihm nicht Zeit gelassen zur Reue und Zerknirschung. Wie du Theil hast an seinen guten Werken, so hast du's auch an seinen Sünden.

„*Halte dich selbst rein.*“ Hier meint der Apostel die Keuschheit.

„*Trinke kein Wasser mehr, sondern genieße etwas Wein um deines Magens willen und S. 215 wegen deiner häufigen Unpäßlichkeitkeiten!*“ Wenn der Apostel einem Manne, der so sehr dem Fasten ergeben ist und so sehr sich an's Wasser hält, daß er sogar kränkt und zwar

²³³ Απὸ πολλῆς ἐπιεικείας. Lorenzi übersetzt das Wort mit „Milde“, Montfaucon wörtlich mit „modestia“. Wir wählen „Herablassung“. Gott läßt sich herab, Geschöpfe als Zeugen neben sich zu dulden.

²³⁴ Deut. 4, 26.

²³⁵ Mich. 6, 2.

häufig kränkelt, die Mahnung geben darf, keusch zu sein, und wenn jener diese Mahnung willig aufnimmt: so dürfen wir noch viel weniger unwillig sein, falls wir über irgend eine Sache eine Ermahnung zu hören bekommen.

Warum hat denn der Apostel den Magen des Timotheus nicht selber (durch ein Wunder) gekräftigt? Nicht als ob er es nicht vermocht hätte, sondern aus einer ganz besonderen Absicht. Wenn sein Mantel Todte erweckt hat, so hätte er offenbar auch Das gekonnt. Warum that er es also nicht? Damit wir kein Ärgerniß nehmen, wenn wir sehen, daß große und tugendhafte Männer in unserer Zeit von Krankheit heimgesucht werden. Auch die Kränklichkeit des Timotheus war ihm zum Heile. Wenn dem Paulus selber „ein Satansengel gegeben wurde, damit er sich nicht überhebe,“²³⁶ so noch eher dem Timotheus. Seine Wunderthaten hätten ihn ja leicht stolz machen können. Deßhalb gestattet er ihm, sich nach dem Gesetze der Heilkunst zu richten, damit er selber demüthig bleibe, und damit die Andern kein Ärgerniß nehmen und einsehen, daß auch jene Männer unsere Natur besessen und mit dieser das Große geleistet haben, was sie leisteten. Übrigens glaube ich, daß Timotheus auch von anderen Krankheiten heimgesucht war, und Dieß deutet der Apostel an mit den Worten: „Wegen deiner häufigen Unpäßlichkeiten;“ also der Magen war krank und andere Organe. Er gestattet ihm aber keinen übermäßigen Weingenuß, sondern nur, was zur Gesundheit nothwendig ist, keine Schlemmerei.

S. 216 24. Die Sünden mancher Menschen sind schon im Voraus bekannt und gehen vor ihnen her zum Gerichte; Einigen aber folgen sie auch dahin nach.

Nachdem der Apostel von der Händeauflegung gesprochen und gewarnt hatte vor der Theilnahme an fremden Sünden, konnte Timotheus fragen: „Wie ist's aber, wenn ich diese Sünden nicht kenne?“ Darauf die Antwort: „Die Sünden mancher Menschen sind schon im Voraus bekannt und gehen vor ihnen her zum Gerichte; Einigen aber folgen sie auch dahin nach.“ Von Manchen, will der Apostel sagen, sind sie bekannt, weil sie schon aus früher Zeit stammen; von Manchen nicht, weil sie erst nachkommen.

25. Ebenso sind auch die guten Werke im Vorhinein bekannt, und die es nicht sind, können nicht verborgen bleiben.

Kap. VI.

1. Jeder Knecht, der unter dem Sklavenjuche ist, soll seinen Herrn aller Ehre werth halten, damit der Name Gottes und die Lehre nicht gelästert werde. „Aller Ehre werth halten,“ heißt es. Glaube nicht, ein Freier zu sein, weil du ein Gläubiger bist! Die Freiheit besteht in einer

²³⁶

II. Kor. 11, 11.

noch entschiedeneren Knechtschaft. Der Ungläubige wird, wenn er sieht, daß der Glaube ein übermuthiges Benehmen erzeugt, denselben oftmals schmähen, als ob die christliche Lehre Empörer großziehen würde. Sieht er aber die Gläubigen gehorsam, dann wird er der S. 217 christlichen Predigt eher Glauben schenken, eher ein geneigtes Ohr leihen. Aber Gott sowohl wie die Predigt werden „gelästert“, wenn man ihnen keinen Glauben schenkt. Wie ist's also, frägst du, wenn die Herren ungläubig sind? Auch in diesem Falle muß man unterwürfig sein um des Namens Gottes willen.

II.

2. Diejenigen, welche gläubige Herren haben, sollen diese darum nicht gering achten, weil sie Brüder sind, sondern ihnen um so eifriger dienen, weil sie Gläubige sind und Geliebte, die für die Wohlthat Vergeltung verdienen.

Es ist, als wollte der Apostel sagen: Wenn ihr einer so hohen Ehre gewürdigt werdet, daß ihr zu den Herren im Verhältnisse von Brüdern stehet, dann seid ihr um so eher Gehorsam schuldig.

*Sie gehen vor ihnen her zum Gerichte,*²³⁷

d. h. von den bösen Thaten bleiben die einen hienieden verborgen, die andern nicht; jenseits aber können weder böse noch gute Handlungen verborgen bleiben. Was heißt: „*Sie gehen voran zum Gericht?*“ Dieß ist z. B. der Fall, wenn Jemand Sünden begeht, die an und für sich die Verdammniß verdienen, wenn Einer dann sich nicht bessert, oder wenn er die Besserung hofft, ohne Etwas da- S. 218 für zu thun. Warum und zu welchem Zwecke wird Das ausgesprochen? Weil, wenn auch hienieden einige Sünder verborgen bleiben, Dieß im Jenseits nicht der Fall ist. Dort erscheint Alles unverhüllt. Es liegt darin ein sehr großer Trost für die Frommen.

Nachdem der Apostel davon gesprochen, daß man nicht parteiisch handeln solle, so fährt er in sachgemäßer Erläuterung fort mit dem Verse: „Jeder Knecht, der unter dem Sklavenjuche ist...“ Aber was hat Das mit dem Bischof zu thun? frägt man. Gar viel. Der Bischof muß auch solchen Leuten Ermahnung und Belehrung geben. Und sehr treffend kommen diese auch hier an die Reihe. Wir sehen ja allenthalben, daß der Apostel sich mit seinen Mahnungen lieber an die Untergebenen als an die Herrschaften wendet, daß er die verschiedenen Verhältnisse der Unterordnung bespricht, daß er sich mit ihnen überhaupt viel befaßt. Ihnen also redet er zu, sie sollen mit vieler Demuth sich unterordnen; den Herren

²³⁷Der Redner greift plötzlich wieder auf V. 24 zurück. Überhaupt erscheint der Zusammenhang hier vielfach zerrissen, vielleicht durch Schuld der Abschreiber. „Incredibilis, certe fuit in multis Chrysostomi operibus amanuensium licentia,“ klagt der Herausgeber Montfaucon einmal.

aber, sie sollen von der Härte ablassen: „Lasset ab von Drohungen!“²³⁸ Und warum gibt er diese Vorschrift? Würde es sich um Ungläubige handeln, dann freilich (würde ich gar nicht fragen); denn es hätte keinen Sinn, zu Leuten zu sprechen, die nicht hören wollen. Aber da es sich um Gläubige handelt, so frage ich mit Recht: Wozu diese Vorschrift? Weil die Herren mehr für ihre Diener thun als umgekehrt die Diener für ihre Herren. Die sind es ja, welche den Dienern Geld geben, ihnen das Nothwendige verschaffen, sie kleiden und für alles Übrige sorgen. Also die Herren erweisen den größeren Dienst. Das deutet der Apostel auch an dieser Stelle an mit den Worten: „Weil sie Geliebte sind, die für die Wohlthat Vergeltung verdie- S. 219 nen.“ Sie plagen und mühen sich, um euch ein sorgloses Dasein zu verschaffen, und sie sollten von Seite der Dienstboten nicht vieler Ehre werth sein?

Wenn also der Apostel so nachdrücklich auf dem Gehorsam der Knechte gegen ihre Herren besteht, so bedenkt, wie *unser* Verhalten gegen *jenen* Herrn sein muß, der uns aus dem Nichts in's Dasein gerufen, der uns nährt und kleidet! Wenn auf keine andere Weise, so wollen wir ihm wenigstens auf die Weise dienen wie unsere Diener (ihrem Herrn)! Haben diese nicht ihr ganzes Dasein darauf gestellt, daß es ihren Herren gut gehe? Ist es nicht ihre Hauptaufgabe, ihr Lebensberuf, für das Wohlbefinden des Herrn zu sorgen? Beschäftigen sie sich nicht den ganzen Tag über mit der Pflege desselben? Für sich selber sorgen sie oft nur die kurze Zeit am Abend. Wir aber thun das Gegentheil. Unsere eigenen Angelegenheiten beschäftigen uns fortwährend, die des Herrn keinen Augenblick, und obendrein braucht *er* unsere Dienste gar nicht, wie der irdische Herr die der Knechte, sondern diese Dienste selber sollen wieder *uns* zu gute kommen. Im ersten Falle ist der Dienst des Knechtes für den Herrn ein Nutzen; im zweiten Falle jedoch nützt die Dienstleistung des Knechtes dem Herrn gar Nichts, wohl aber dem Knechte selber. „Meiner Güter bedarfst du nicht,“ steht geschrieben.²³⁹ Sag' mir doch, welchen Gewinn hat denn Gott davon, wenn ich gerecht bin? welchen Schaden, wenn ich ungerecht bin? Ist das Wesen Gottes nicht lauter, über Schädigung oder bittere Empfindung erhaben? Die Dienstboten besitzen kein Eigenthum, sondern Alles gehört dem Herrn, und wenn sie Tausende unter den Händen haben. Wir aber haben gar viel eigenen Besitz, und nicht umsonst ist uns von dem Könige des Weltalls so viel Ehre zu Theil ge- S. 220 worden. Welcher Herr hat für seinen Knecht den eigenen Sohn hingegeben? Keiner. Alle würden viel eher die Knechte für die Kinder opfern. Bei Gott finden wir das Gegentheil. Er hat seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns alle hingegeben, für uns, seine Feinde, seine Hasser. Wenn die Diener auch schwierige Aufträge erhalten, so werden sie auch da nicht unwillig, besonders wenn sie dankbaren Sinnes sind. Aber wir geberden uns tausendmal unwillig. Der irdische Herr verspricht seinen Dienern nichts Derartiges wie Gott uns. Was verspricht er ihnen denn? Die Freiheit auf Erden, diese Freiheit, die viel lästiger ist als die Knechtschaft. Oft nagt

²³⁸Ephes. 6, 9.

²³⁹Ps. 15, 2.

man dabei am Hungertuch, und diese Freiheit bringt mehr Bitterkeit als die Knechtschaft, und doch ist sie das größte Geschenk (das ein Herr bieten kann). Von Gott dagegen erhalten wir nichts Vorübergehendes, nichts Vergängliches, sondern was? Willst du es wissen? Nun, so höre! „Ich nenne euch nicht mehr Knechte,“ steht geschrieben, „ihr seid meine Freunde.“²⁴⁰

Beschämung und Furcht soll uns ergreifen, Geliebte. Würden wir doch dem *Herrn* so dienen, wie *uns* unsere Knechte dienen. Aber Welch kleinen Theil von ihrem Diensteifer beweisen wir! Jene führen in ihrer Dürftigkeit ein tugendhaftes Leben, sie haben nur Obdach und Nahrung, wir dagegen, die tausend Dinge bereits besitzen und tausend noch zu hoffen haben, — wir beleidigen durch schwelgerischen Genuß unseren Wohlthäter! Wenn von sonst Niemand, so laßt uns doch von unseren Dienern die Richtschnur für ein ordentliches Leben nehmen. Die heilige Schrift liebt es ja, die Menschen nicht bloß zu den Dienern, sondern sogar zu den unvernünftigen Thie- S. 221 ren in die Schule zu schicken, z. B. wenn sie sagt, sollen es den Bienen, den Ameisen nachmachen. Ich jedoch ermahne euch bloß, es eueren Knechten nachzumachen. Was jene aus Furcht vor ihren Herren thun, Das sollen wir wenigstens aus Furcht vor Gott thun. Aber ich finde nicht, daß ihr es thuet. Unsere Diener lassen sich aus Furcht vor uns tausendmal herunterschimpfen und stehen schweigend da trotz einem Philosophen. Sie werden mit Grund und ohne Grund hart angefahren und widersprechen nicht, sie bitten nur um Verzeihung, obschon sie oft gar Nichts verbrochen haben. Sie haben von uns Nichts als das Nothwendige und oft Das nicht, und doch sind sie voll zärtlicher Zuneigung gegen uns. Sie schlafen auf einem Strohsack, essen Nichts als das trockene Brod, müssen auch sonst höchst einfach leben, und doch haben sie kein Wort der Klage und keine Regung des Unwillens, aus Furcht vor uns. Vertraut man ihnen Geld an, sie geben Alles zurück. Freilich darf man nicht an schlechte Dienstboten denken, sondern an einiger Maßen annehmbare! Drohen wir, so geben sie sofort Ruhe. Ist Das nicht Lebensweisheit? Sage nicht, sie thun es aus Zwang! Auf dir liegt ja auch der Zwang der Hölle, und doch bist du nicht klug und erweist Gott nicht einmal so viel Ehre, als deine Dienstboten dir erweisen. Jeder Dienstbote hat sein bestimmtes Zimmer, und er dringt nicht in das seines Nachbarn ein und befleckt sich nicht mit habsgüchtigen Begierden. Auch hierin nehmen sich die Dienstboten in Acht aus Furcht vor dem Herrn. Selten kommt es vor, daß ein Dienstbote dem andern Etwas nimmt oder verdirbt. Bei den freien Menschen aber ist das Gegentheil der Fall. Wir beissen auf einander, verschlingen einander, wir fürchten den Herrn nicht, wir berauben, bestehlen, mißhandeln unsere Mitknechte vor den Augen Gottes. Ein Diener würde Das nicht thun, sondern wenn er sich wirklich Mißhandlungen oder Schmähungen erlauben würde, so geschähe S. 222 es nicht vor den Augen und Ohren seines Herrn. Wir aber wagen es, obschon Gott Alles sieht und hört. Die Furcht vor ihrem Herrn haben die Diener fortwährend vor Augen, wir dagegen

²⁴⁰Joh. 15, 15.

niemals. Deßhalb geht auch Alles darunter und darüber, deßhalb ist lauter Verwirrung und Verderbniß. Und wir nehmen uns unsere Sünden gar nicht einmal zu Herzen. Wenn unsere Dienerschaft einen Fehler begeht, so wird Alles auf's genaueste untersucht, selbst das Geringfügigste.

Dieß sage ich nicht, um die Dienstboten nachlässig zu machen, sondern um unser nachlässiges Wesen zu bekehren, um den Leichtsinn aufzurütteln, damit wir wenigstens Gott so dienen wie uns die Dienstboten, unserem Schöpfer so, wie uns die Mitgeschöpfe, die keine solchen Wohlthaten von uns empfangen. Freie Menschen sind ja ihrer Natur nach auch sie. „Sie sollen herrschen über die Fische des Meeres“²⁴¹ ist auch zu ihnen gesagt. Ihr dienender Beruf ist ihnen nicht angeboren, sondern hat zufällige Ursachen, und doch erweisen sie uns so viel Ehre. Und wir stellen an sie die strengsten Anforderungen für unseren Dienst, Gott aber leisten wir nicht den hundertsten Theil davon, obwohl wir hinwiederum den Nutzen davon hätten. Je eifriger wir nämlich Gott dienen, desto mehr nützen wir uns selber, desto mehr haben wir selber den Gewinn davon.

Berauben wir uns also nicht selber eines so großen Nutzens. Gott genügt sich selbst, er hat keine Bedürfnisse. Vergeltung und Gewinn geht auf uns selber zurück. Nicht um Gott, sondern um uns selber zu dienen, wollen wir also gesinnt sein, ich bitt' euch, wollen wir S. 223 Gott dienen in Furcht und Zittern, damit wir der verheissen Seligkeit theilhaftig werden in Jesus Christus, unserem Herrn, mit welchem dem Vater und heiligen Geiste sei Ruhm, Herrlichkeit und Ehre jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen.

S. 224

Siebenzehnte Homilie.

I.

2. Dieses lehre und schärfe ein! 3. Wenn Jemand anders lehrt und den gesunden Worten unseres Herrn Jesus Christus und der Lehren welche der Gottseligkeit gemäß ist, nicht beitritt, 4. der ist aufgeblasen, Nichts wissend, sondern krank an Grübeleien und Wortgezänk, woraus entsteht Neid, Zwist, Lästerungen, böser Wahn, 5. Reibungen sinnverderbter, der Wahrheit beraubter Menschen, welche wähnen, die Frömmigkeit sei ein Erwerb. Von solchen halte dich ferne! 6. Es ist aber die Frömmigkeit mit Genügsamkeit ein großer Erwerb. S. 225 7. Denn wir haben Nichts hereingebracht in diese Welt, offenbar können wir auch Nichts hinaustragen.

I. Nicht bloß mit Entschiedenheit muß ein Lehrer auftreten, sondern auch mit Milde, und umgekehrt nicht bloß mit Milde, sondern auch mit Entschiedenheit. Und Das lehrt alles der heilige Paulus, indem er das eine Mal sagt: „Dieses schärfe ein und lehre!“ und

²⁴¹Gen. 1, 26.

das andere Mal: „Dieses lehre und dazu berede.“²⁴² Denn wenn schon die Ärzte den Kranken zureden, nicht damit sie selber gesund werden, sondern damit jene gesund werden und vom Krankenbette sich erheben: so müssen noch viel mehr wir in unseren Ermahnungen gegen unsere Zuhörer diese Milde (ἡθος) anwenden; der hl. Paulus weigert sich sogar nicht, der Diener seiner Zuhörer zu sein, indem er sagt: „Wir predigen ja nicht uns, sondern Jesum Christum, uns aber als Diener um Jesu willen;“²⁴³ und: „Alles ist für euch da, sei es Paulus oder Apollo.“²⁴⁴ Und sehr gerne übt er diesen Dienst aus. Er ist ja keine Knechtschaft, sondern bester als Freiheit. „Der ist ein Knecht,“ heißt es, „welcher Sünde thut.“

„Wenn Jemand anders lehrt und den gesunden Worten unseres Herrn Jesus Christus der Lehre, welche der Gottseligkeit gemäß ist, nicht beitritt, der ist aufgeblasen und unwissen- S. 226 send.“ Also nicht aus der Wissenschaft entsteht der Hochmuth, sondern aus der Unwissenheit. Wer nämlich die Lehren der Gottseligkeit kennt, der versteht auch gar sehr, sich zu demüthigen. Wer die „gesunden Worte“ versteht, der wird nicht krank. Denn was im Körper die Fieberhitze, Das ist in der Seele der Hochmuth. Wie wir in ersterer Beziehung die hohe Körpertemperatur keinen gesunden Zustand nennen, so auch in letzterer Hinsicht bei den Übermüthigen. Es ist also der Fall möglich, daß ein wissenschaftlich Gebildeter doch ein unwissender Mensch ist. Wer nämlich Das nicht weiß, was man wissen soll, der weiß gar Nichts. Daß aber aus der Unwissenheit die Arroganz entsteht, Das ergibt sich aus der Schriftstelle: „Christus hat sich selbst entäussert.“²⁴⁵ Wer also Das weiß, der wird niemals stolzen Sinn hegen; der Mensch besitzt ja Nichts, ausser was er von Gott hat. Also wird er nicht stolz werden. „Was hast du denn, das du nicht empfangen hättest?“²⁴⁶ Christus hat eigenhändig seinen Jüngern die Füße gewaschen. Wer Das weiß, wie kann Der sich überheben? Darum heißt es in der Schrift: „Wenn ihr Alles gethan habt, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte!“²⁴⁷ Der Zöllner fand Gnade bloß wegen seiner Demuth, der Pharisäer aber ging zu Grunde wegen seines Hochmuthes. Der Aufgeblasene ist also ganz unwissend in diesen Dingen. Wiederum spricht Christus: „Habe ich übel geredet, so beweise es mir,

²⁴²Παράγγελε ταῦτα καὶ δίδασκε; I. Tim. 4, 11. Hier: δίδασκε καὶ παρακάλει. Bei Arnoldi-Lorenzi ist παρακάλε = „schärfe ein!“ obschon das obige παράγγελε früher ebenso übersetzt worden war. Dadurch wird der ganze Sinn verschoben und das unten folgende ἡθος mit „Strenge“ gegeben, während es doch als Gegensatz zu πάθος als dem gewaltigen, erschütternden Affekt die „sanfte Seelenstimmung“ bedeutet.

²⁴³

II. Kor. 4, 5.

²⁴⁴I. Kor. 3, 22.

²⁴⁵Philipp. 2, 7.

²⁴⁶I. Kor. 4, 7.

²⁴⁷Luk. 17, 10.

habe ich aber recht geredet, warum schlägst du mich?“²⁴⁸

„Krank an Grübeleien und Wortgezänk.“ Also das Grübeln, das „Wortgezänk“ ist eine Krankheit? Gewiß. Denn wenn die Seele in der Fieberhitze des Denkens liegt, wenn es in ihr stürmt, dann grübelt sie. Ist sie gesund, dann grübelt sie nicht, sondern nimmt Alles S. 227 gläubig hin. Mit dem Grübeln und Wortgezänk richtet man Nichts aus. Wenn die Grübelei sich auf Dinge wirft, die bloß der Glaube offenbaren kann, dann bewirkt sie keine Erkenntniß. Wird ja auch ein Mensch, wenn er mit geschlossenen Augen Verlorenes sucht, Nichts zu finden vermögen, und hinwiederum, wenn Jemand auch die Augen offen hält, sich aber in einen dunklen Raum einsperrt und den Sonnenstrahl abschließt und so sucht, so wird er auch nicht im Stande sein, Etwas zu finden. Ebenso findet man auch Nichts ohne Glauben, sondern es entsteht nur Gezänke.

„Woraus Lästerungen entstehen und böser Wahn,“ d. h. böse Lehren und Dogmen entstehen aus den Grübeleien. Wir bekommen ungehörige Wahnvorstellungen von Gott, wenn wir uns auf Grübeleien einlassen.

„Διαπαρατριβαί“ d. h. „Müßiggang“, „Zeitvergeudung“ (διατριβή), oder auch „Reibungen“²⁴⁹ Gleichwie nämlich räudige Schafe sich an den gesunden reiben und sie dadurch anstecken, so auch diese bösen Menschen.

„Der Wahrheit beraubte Menschen, welche wähnen, die Frömmigkeit sei ein Erwerb.“ Siehst du, was nach dem Apostel Alles aus dem Wortgezänk entsteht? Gemeine Gewinnsucht, Unwissenheit, Hochmuth; denn die Unwissenheit erzeugt den Hochmuth.

„Von solchen halte dich ferne.“ Es heißt nicht: „Geh’ mit ihnen um!“ sondern: „Halte dich ferne!“ d. h. „Weiche ihnen aus!“ „Einen ketzerischen Menschen,“ sagt der Apostel, „sollst du nach ein oder zweimaliger Mahnung meiden!“²⁵⁰ Damit deutet er an, daß diese Menschen nicht so fast aus Unwissenheit so weit gekommen S. 228 sind, sondern daß ihre Unwissenheit von der geistigen Trägheit stammt. Denn wie könnte man zum Beispiel Menschen, die an ihrem Gelde hängen, jemals überzeugen? Andere Argumente gibt es für solche Menschen nicht, als daß man ihnen wieder gibt, und auch so kann man ihre Habsucht nicht stillen. „Das Auge eines Geizigen,“ heißt es, „wird von keinem Vortheil satt.“²⁵¹ Man muß also solchen unordentlichen Leuten ausweichen. Wenn nun der Apostel den Mann, für welchen die Polemik eine Notwendigkeit ist, auffordert, mit solchen Leuten nicht umzugehen, um wie viel mehr uns Lehrlinge, die im Verhältniß von bloßen Schülern stehen!

Nach den Worten: „Welche wähnen, die Frömmigkeit sei ein Erwerb,“ fährt der Apostel fort:

²⁴⁸Joh. 18, 23.

²⁴⁹Von τριβω, „ich reibe“.

²⁵⁰Tit. 3, 10.

²⁵¹Jes. Sir. 14, 9.

„Es ist aber die Frömmigkeit mit Genügsamkeit ein großer Erwerb,“ d. h. nicht für Den, der Geld hat, sondern für Den, der keines hat. Damit nämlich Dieser wegen seiner Armut nicht verzagt wird, richtet der Apostel ihn auf und tröstet ihn. Sie wähnen, will er sagen, die Frömmigkeit sei Erwerb. Sie ist es auch, aber nicht in diesem gewöhnlichen, sondern in einem höheren Sinne. Darum verwirft er erst die eine Frömmigkeit und preist dann die andere. Daß es nämlich um den irdischen Erwerb Nichts ist, Das erhellt daraus, daß er hier bleibt, und daß er nicht mit uns in's Jenseits übersiedelt und auswandert. Wie so?

„Wir haben Nichts hereingebracht in diese Welt, also werden wir auch Nichts mit hinausnehmen.“ Nackt kam unser Leib in die Welt herein, nackt wird er hinausgehen. Wir brauchen also nichts Überflüs- [S. 229](#) siges. Sind wir mit Nichts hereingekommen, so werden wir auch mit Nichts hinausgehen.

8. Haben wir nun Nahrung und Kleidung, so lasset uns damit zufrieden sein!

So viele und solche Speisen muß man genießen, als zur Ernährung hinreicht. Soweit müssen wir uns kleiden, als es zur Bedeckung und zur Verhüllung unserer Blößen nothwendig ist, nicht prunkend. Diesem Zweck aber entspricht das nächste Beste.

Sodann zieht der Apostel unsern Sinn von den zeitlichen Dingen ab und sagt:

9. Diejenigen, welche reich werden wollen —

II.

Es heißt nicht schlechtweg: „die Reichen,“ sondern: „Die, welche reich werden wollen;“ denn es kann auch Einer, der Geld hat, dasselbe gut verwenden, kann es gering schätzen und unter die Armen vertheilen; solche Leute meint der Apostel nicht mit seinem Tadel, sondern die Geldgierigen. Also: „Wer reich werden will,“ sagt er, „der fällt in Versuchung und in den Fallstrick des Teufels und in viele unvernünftige und schädliche Begierden, welche den Menschen in die Tiefe versenken, — treffend ist der Ausdruck: „in die Tiefe versenken“ ($\beta\upsilon\theta\iota\zeta\sigma\tau\iota$), so daß man auch nicht mehr emportauchen kann, — in Verderbniß und Untergang.“ [10. Denn die Wurzel aller Übel ist der Geiz, welchem anhängend Einige vom Glauben abgeirrt sind und sich mit vielen schmerzlichen Wunden durchbohrt haben.](#)

Man sieht, von zwei Übeln spricht der Apostel, und das empfindlichste davon meint er hier zuletzt, nämlich die [S. 230](#) „schmerzlichen Wunden“. Und man kann auf keine andere Weise besser wahrnehmen, als wenn man der Nachbar eines Reichen ist, welche Qualen, welchen Jammer ihn sein Geld bereitet.

11. Du aber, Mann Gottes!

Eine hohe Würde! Zwar sind wir alle „Männer Gottes“, aber im eigentlichen Sinne sind es die Gerechten und diese nicht bloß im Sinne der Erschaffung durch Gott, sondern auch im

Sinne der Freundschaft mit Gott; wenn du also ein Mann Gottes bist, will der Apostel sagen, so suchen nicht das Überflüssige, das nicht zu Gott Hinführende, sondern „*fiehe Das, jage aber der Gerechtigkeit nach;*“ — beide Ausdrücke sind stark; es heißt nicht: „Stehe ab und komm’ heran!“ sondern: „*Fliehe und jag’ nach!*“ so daß du dem Geize entgehst, — „*der Frömmigkeit* (in Beobachtung der Gebote), *dem Glauben* (dem Gegensatz zur Spekulation), *der Liebe, Geduld und Sanftmuth!*“ 12. *Kämpfe den Kampf des Glaubens, ergreife das ewige Leben, — da kommt auch der Lohn, — wozu du berufen bist und worauf du das schöne Bekenntniß abgelegt hast in der Hoffnung des ewigen Lebens vor vielen Zeugen.*

Das heißt: Schäme dich nicht dieser frohen Zuversicht; denn was sollst du dich umsonst abmühen?

Welche „Versuchung“ und welcher „Fallstrick“ soll denn nach der Meinung des Apostels Jene, die reich werden wollen, bedrohen? Der Geiz bringt sie vom Pfade des Glaubens ab, umgibt sie mit Gefahren, macht sie feige.

S. 231 „In viele unvernünftige Begierden.“ Ist etwa das keine „unvernünftige Begierde“, wenn die Reichen sich Narren und Zwerge halten, nicht aus Nächstenliebe, sondern zum Vergnügen? Wenn sie Fische einsperren in die Teiche auf ihren Landsitzen, wenn sie wilde Thiere füttern, sich mit Hunden abgeben, ihre Pferde prächtig ausstaffieren und nicht weniger an ihnen hängen als an den Kindern? Das sind unvernünftige und überflüssige Dinge, da kann man nicht von Nothwendigkeit, nicht von Nutzen sprechen.

„Unvernünftige und schädliche Begierden.“ Was für schädliche? Wenn sie unordentlicher Liebe nachgehen, wenn sie mit Verlangen auf Hab und Gut des Nächsten blicken, dem Wohlleben fröhnen, der Trunksucht ergeben sind, auf Mord und Verderben Anderer sinnen. Viele haben in solcher Liebesleidenschaft sogar schon der Fürstin nachgestellt²⁵² und dabei ihren Tod gefunden. Wahrhaftig, ein solcher Mensch vergeudet seine Kraft an unvernünftige oder vielmehr sogar schädliche Dinge.

Treffend heißt es ferner: „Sie sind vom Glauben abgeirrt.“ Der Geiz läßt sie den rechten Weg nicht sehen, indem er ihre Augen auf sich lenkt und sie binnen Kurzem vom Wege unmerklich abbringt. Gleichwie nämlich Einer, der die gerade Straße dahingeht und dabei an andere Dinge denkt, zwar seinen Weg fortsetzt, aber, ohne es zu merken, an der Stadt vorbeikommt, die sein Ziel war, so daß er seine Füße erfolglos und umsonst abmüdet: so ungefähr ist es auch mit dem Geize.

„Sie haben sich mit vielen schmerzlichen Wunden durchbohrt.“ Siehst du, was der Apostel mit dem Aus- S. 232 druck „durchbohren“ meint? Was er mit diesem emphatischen Ausdrucke sagen will, ist Folgendes: Die Begierden sind Dornen. Und wie man sich an

²⁵²Τυραννίδι ἐπέθεντο. Das Wort τυραννίς, in klassischer Zeit = „Alleinherrschaft“, wird seit den LXX auch als Femininum von τύραννος gebraucht.

den Dornen blutig ritzt und verwundet, wenn man sie berührt: so leidet Dasselbe auch durch die Begierden, wer in dieselben hineingeräth, und erbettet seine Seele in Schmerzen. Denket nur, welche Sorgen, welche Schmerzen haben solche „Durchbohrte“! Es läßt sich gar nicht aussprechen. Deßhalb heißt es weiter:

„Fliehe Das, jage aber der Gerechtigkeit nach, der Frömmigkeit, dem Glauben, der Liebe, Geduld und Sanftmuth.“ Die Liebe ist ja die Quelle der Sanftmuth.

„Kämpfe den guten Kampf!“ Hier lobt er den Freimuth und das männliche Auftreten des Timotheus. Mit Freimuth, sagt er, habe er „auf Alles das Bekenntniß abgelegt.“ Er erinnert ihn an die Katechumenatszeit.

„Ergreife das ewige Leben!“ Also nicht bloß das Bekenntniß ist nothwendig, sondern auch das Ausharren, so daß man allezeit bei seinem Bekenntnisse stehen bleibt, ferner natürlich heißer Kampf und tausend Schweißtropfen, so daß man sich nicht dreht (gleich einer Windfahne). Viele Ärgernisse gibt es ja und viele Hindernisse. Deßhalb ist der Weg eng und schmal. Allseitig muß man auf der Hut, allseitig muß man gerüstet sein. Auf allen Seiten tauchen Schaaren von Lüsten auf, welche die Augen der Seele auf sich ziehen: die Fleischeslust, die Geldgier, die Neigung zum Wohlleben, zur Trägheit, der Ehrgeiz, die Leidenschaft des Zornes, die Herrsch- und Großmannssucht; und diese Phantome stehen da mit glänzenden und verliebten Augen, dazu angethan, daß sie berücken und verlocken, wenn man nicht mit ganzer Liebe an der Wahrheit hängt. Diese freilich ist von hagerer Gestalt und hat nichts [S. 233](#) sinnlich Bezauberndes. Warum denn? Weil sie für jeglichen Genuß auf das *Jenseits* verweist. Die ersten aber halten uns schon *jetzt* Ehren, Lüste, Erfolge vor die Augen, freilich keine ächten, nur gefärbte Sachen. Wenn nun Jemand gemeinen Sinnes ist, weich und unmännlich, so greift er nach diesen Dingen, um frei zu sein von den Mühsalen des Tugendweges. So kann Einer auch bei den weltlichen Wettkämpfen, falls er nicht heiß nach Siegeskränzen verlangt, sich sofort dem Essen und Trinken hingeben. So machen es die Feigen und Unmännlichen unter den Wettkämpfern, Diejenigen aber, denen es um einen Kranz zu thun ist, müssen unzählige Schläge aushalten; die Hoffnung auf die Zukunft ist's ja, die ihn nährt und aufrecht erhält.

III.

Fliehen wir also „die Wurzel der Übel“ und wir werden alle Übel fliehen! „Der Geiz ist die Wurzel (der Übel)“ hat Paulus ausgerufen, oder vielmehr Christus durch den Mund des Paulus. Laßt uns sehen, in welcher Weise! Die tägliche Erfahrung beweist es. Welches Übel stammt nicht vom Gelde oder besser nicht vom Gelde, sondern von der schlechten Gesinnung Derjenigen, die von demselben nicht den rechten Gebrauch zu machen wissen! Es stünde in unserer Macht, das Geld pflichtgemäß zu verwenden, es stünde in unserer Macht, sogar den Himmel dafür zu kaufen. Nun aber verwenden wir Das, was uns gegeben wurde

zur Unterstützung der Armen und zur Abminderung unserer Sündenlast, zur Ehre und zum Wohlgefallen Gottes, — Das verwenden wir zum *Schaden* der unglücklichen Armen oder vielmehr zum Schaden unserer eigenen Seele und zur Beleidigung Gottes. Den Nebenmenschen bringt der Geizige um das Geld und stürzt ihn in Armuth, sich selber in den Tod; jenen läßt er hienieden in Armuth hinsiechen, sich selber überantwortet er der ewigen Strafe. Ist er also nicht schlimmer daran als der Andere? Welches Übel hätte also nicht darin seine Quelle? Nicht Habgier? Nicht Raub? Nicht Wehgeschrei? Nicht Feindschaften? Nicht Kämpfe? S. 234 Nicht Zwiste? Haben sie nicht ihre Hände sogar schon gegen Leichen ausgestreckt? Nicht gegen Väter und Brüder? Haben sie nicht die Naturgesetze und die Gebote Gottes, kurz Alles auf den Kopf gestellt als Sklaven jener Leidenschaft? Bestehen die Gerichtshöfe nicht um der Geizigen willen? Schaffe also den Geiz aus der Welt, und aus ist's mit dem Kriege, aus mit dem Kampfe, aus mit den Feindschaften, aus mit Streit und Hader! Wie schädliche Thiere, wie Wölfe sollte man solche Geizige aus der Welt hinausjagen. Denn gleichwie gewisse widrige Winde, die sich heftig auf den ruhigen Spiegel des Meeres stürzen, dieses von der Tiefe aufwühlen, so daß selbst der Sand vom Grunde sich mit den Wellen der Oberfläche mengt, so kehren die Geizigen allenthalben das Untere zu oberst.

Der Geizige kennt keinen Freund. Was sage ich, keinen Freund? Von Gott selber weiß er Nichts. Von jener Leidenschaft erfaßt ist er ein rasender Narr. Seht ihr nicht die Titanen mit gezückten Schwertern hervorstürzen? Das ist nur ein Bild des Wahnsinnes, die Geizigen aber sind nicht bloße Bilder, sondern wirkliche Tobsüchtige und Narren. Und wenn du ihre Seele enthüllst, dann wirst du sie auch so furchtbar ausgerüstet finden, nicht mit einem Schwerte, nicht mit zwei, sondern mit tausenden in der Hand. Niemanden kennt sie, gegen Alle ist sie in Wuth, auf Alle fährt sie los und bellt sie an, nicht Hunde, sondern Menschenseelen zerreißt sie, und gegen den Himmel selbst erbebt sie ihre blasphemische Stimme. Von solchen Leuten wird Alles umgestürzt, Alles geht zu Grunde durch ihre rasende Geldgier.

Wen ich speziell damit meine, ich weiß es nicht, so sehr sind Alle von dieser Pest ergriffen, der Eine mehr, der Andere weniger, aber doch Alle. Und wie das Feuer, das einen Wald erfaßt, Alles zerstört und verödet, so hat auch der Geiz die Welt zerstört. Könige, Beamte, Privatleute, Arme, Weiber, Männer und Kinder sind gleichmäßig von diesem S. 235 Übel befallen. Wie eine dunkle Wolke legt es sich über die Welt, und Niemand kommt zur Besinnung. Man spricht tausend Verwünschungen aus über die Habsucht bei sich zu Hause und in der Öffentlichkeit, aber eine Besserung erfolgt nirgends.

Was soll also geschehen? Wie werden wir diese verheerende Flamme auslöschen? Möglich ist es, auch wenn sie bis zum Himmel schlägt. Man darf nur wollen, und man wird diese Feuersbrunst gänzlich bewältigen. Wie der (böse) Wille sie wachsen ließ, so wird der

(gute) Wille sie beseitigen. Hat nicht unser eigener Wille sie geschaffen? Wird sie also nicht auch der Wille auslöschen können? Also nur guten Willen! Wie kommt uns aber dieser gute Wille? Wenn wir das Eitle und Zwecklose des Geizes betrachten, wenn wir betrachten, daß das Geld mit uns nicht in die Ewigkeit gehen kann, ja daß es uns (oft) schon hienieden verläßt; wenn wir betrachten, daß im Jenseits großer Reichthum auf uns wartet; wenn wir den irdischen Reichthum mit dem himmlischen vergleichen und finden, daß der erstere werthloser ist als Koth; wenn wir betrachten, daß der Reichthum zahllose Gefahren in sich birgt, eine nur vorübergehende Freude, eine Freude, die mit Bitterkeit gemischt ist; wenn wir den Reichthum des ewigen Lebens recht betrachten: dann auf solchem Wege werden wir den irdischen verachten lernen. Ja, wenn wir betrachten, daß der letztere uns Nichts nützt, Nichts für den Ruhm, Nichts für die Gesundheit, noch zu sonst Etwas, daß er uns im Gegentheil sogar in Verderben und Untergang versenkt; wenn du zur Erkenntniß kommst, daß du zwar hienieden reich bist und Viele unter dir hast, den Weg in's Jenseits aber nackt und bloß antreten wirst; wenn wir Das in einem fort zu Gehör reden, und die Andern auf uns merken: dann wird doch vielleicht ein gesunder Zustand, wird doch vielleicht eine Befreiung von dieser schweren Zuchtruthe eintreten.

Es ist etwas Schönes um die Perle, meinst du? Aber bedenke, daß sie eigentlich nur ein Tropfen Meerwasser ist, S. 236 daß sie einst in dessen Schooße hin und her geschleudert wurde. Etwas Schönes wäre es um Gold und Silber? Aber bedenke, daß es Erde und Asche war und wieder sein wird! Schön sind Seidengewänder? Aber es sind ja Geweben von Raupen! Menschliche Illusion, menschliches Vorurtheil ist da im Spiele, im *Wesen* solcher Dinge liegt die Schönheit nicht. Bei Dingen, in deren Wesen die Schönheit liegt, braucht diese nicht erst erklärt zu werden. Siehst du indeß eine eherne Münze, die ganz einfach vergoldet ist, so bist du anfangs freudig erstaunt und hältst sie für eine goldene; wenn aber Sachkundige dich über den Betrug aufklären, dann verschwindet mit der Illusion auch die Freude daran. Siehst du, daß die Schönheit hier nicht im Wesen der Sache liegt? Auch beim Silber ist es so. Wenn du einen Gegenstand aus Zinn siehst, bewunderst du ihn als Silber, gerade wie du das Erz für Gold nahmst, und so muß man erst belehrt werden, was man bewundern soll; unsere Augen genügen nicht zur Erkenntniß. Bei den Blumen ist es nicht so; die sind viel schöner als jene Dinge. Siehst du eine Rose, so brauchst du keine Belehrung, sondern du weißt sie von selbst von der Anemone oder dem Veilchen zu unterscheiden; so auch die Lilie und jede andere Blume. Die ganze Sache ist also Nichts weiter als ein Vorurtheil. Und daß diese verderbliche Leidenschaft ein bloßes Vorurtheil ist, Das beweise ich. Sage mir, wenn es dem König einfiele, den Werth des Silbers höher anzusetzen als den des Golddes, würde dieses nicht auch seinen berückenden Zauber an das Silber verlieren? So sind wir durchweg Sklaven des Geizes und unserer Illusionen. Und weil dem so ist, so bildet die *Seltenheit*, nicht der wirkliche Werth einer Sache für sie den Maßstab. Es gibt Fruchtgattungen, die bei uns Nichts gelten, in Kappadocien aber sehr geschätzt sind, und wieder andere,

die bei uns einen Werth haben, gelten noch mehr im Lande der Seren (Σηρῶν), woher diese (serischen=seidenen) Gewänder kommen. So ist's auch in dem gewürzreichen Arabien, in dem edelsteinreichen Indien, wo man diese Sachen in Menge finden [S. 237](#) kann. So ist Alles Vortheil und Illusion der Menschen; Nichts thun wir mit vernünftigem Urtheil, Alles unbedacht und unüberlegt.

Erwachen wir also endlich einmal von diesem Rausche! Richten wir unsren Blick auf das wirklich Schöne, wirklich Gute, auf die Frömmigkeit, auf die Gerechtigkeit, damit wir der verheissenen Seligkeit theilhaftig werden durch die Gnade und Barmherzigkeit unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater und dem heiligen Geiste sei Lob, Herrlichkeit und Ehre jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen.

[S. 238](#)

Achtzehnte Homilie.

I.

13. Ich befehle dir vor Gott, der Alles lebendig macht, und vor Jesus Christus, der unter Pontius Pilatus das schöne Bekenntniß abgelegt hat, 14. daß du die Vorschrift unbefleckt und tadellos haltest bis zum Erscheinen unseres Herrn Jesus Christus, 15. Welches zu seiner Zeit zeigen wird der selige und alleinige Herr, der König der Könige, der Herr der Herren, 16. der allein die Unsterblichkeit besitzt, der ein unnahbares Licht bewohnt, den keiner der Menschen geschaut hat und zu schauen vermag, welchem sei Ehre und ewige Herrschaft. Amen.

I. Abermals ruft der Apostel Gott zum Zeugen an, nachdem er Das erst kurz zuvor gethan. Er will damit die [S. 239](#) Furcht bei dem Jünger vermehren und sich zugleich seiner versichern, und will auch zeigen, daß seine Gebote nicht menschlichen Ursprungs seien, damit Timotheus durch diese Erinnerung in seinem Gemüthe erschüttert die Botschaft des Apostels so aufnehme, als käme sie von Gott selber, damit er den Zeugen stets im Sinne behalte, von dem er sie vernommen.

Ich befehle dir vor Gott, der Alles lebendig macht.

Hierin liegt auch ein Trost für die Zeit der Gefahr und eine Mahnung an die Auferstehung.

Und vor Jesus Christus, der unter Pontius Pilatus das schöne Bekenntniß abgelegt hat.

Abermals ein Hinweis auf das Beispiel des Meisters! Wie dieser gethan, so sollt auch ihr thun, will der Apostel sagen. Denn deßhalb hat er das Bekenntniß abgelegt, damit wir hinsichtlich des schönen Bekenntnisses in seine Fußtapfen treten. Dieß sagt er auch im Briefe an die Hebräer: „Lasset uns hinblicken auf Jesus, den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher anstatt der ihm vorgelegten Freude das Kreuz erduldet hat, nicht achtend der

Schmach, und nun zur Rechten des Thrones Gottes sitzt;“ und wiederum: „Stellet euch ihn vor, der einen so großen Widerspruch gegen sich von Seiten der Sünder erduldet hat, damit ihr nicht müde werdet und den Muth sinken lasset!“²⁵³ So äussert sich der Apostel auch jetzt seinem Jünger gegenüber. Es ist, als wollte er sagen: „Fürchte den Tod nicht. Denn du bist der Diener Gottes, der Alles lebendig machen kann.“

S. 240 Was meint er aber mit dem „schönen Bekenntnisse“? Dasjenige, welches der Herr abgelegt hat auf Frage des Pilatus, ob er ein König sei: „Dazu bin ich in die Welt gekommen;“ und wiederum: „Ich bin gekommen, um Zeugniß zu geben der Wahrheit.“²⁵⁴ Siehe, Diese haben mich gehört! Oder vielleicht denkt Paulus an die Antwort des Herrn auf die Frage, ob er der Sohn Gottes sei: „Du sagst es, ja, ich bin der Sohn Gottes.“²⁵⁵ Und manch anderes Zeugniß und Bekenntniß hat er abgelegt.

„*Daß du die Vorschrift unbefleckt und tadellos haltest bis zum Erscheinen unseres Herrn Jesus Christus,*“ d. h. bis zu deinem Lebensende, bis zu deinem Tode. So drückt sich aber der Apostel nicht aus, sondern „*bis zum Erscheinen Jesu Christi*“ sagt er. Es lag darin mehr Aufmunterung. Was heißt: „*Bewahre die Vorschrift unbefleckt*“? Laß weder auf deine Lehre noch auf dein Leben einen Schmutzfleck kommen.

Welches zu seiner Zeit zeigen wird der selige und alleinige Herr, der König der Könige, der Herr der Herren, der allein die Unsterblichkeit besitzt, der in einem unzugänglichen Lichte wohnt.

Von wem gelten diese Worte? Vom Vater? Vom Sohne? Durchweg vom Sohne. „*Welche er zu seiner Zeit zeigen wird, der selige und alleinige Herr.*“ Das diene wieder zur Ermuthigung (für Timotheus), damit die Könige dieser Erde ihm keine Bewunderung, keine Furcht einflößen. „*Zu seiner Zeit,*“ d. h. zur rechten, zur gehörigen Zeit. Er soll nicht betrübt sein, daß es noch nicht geschehen. Und woher weiß man, daß er es „*zeigen S. 241 wird*“? Daraus, daß er der Herr ist. Er ist „*der alleinige Herr*“. Also „*der Selige*“, die Seligkeit selber wird es zeigen. Damit will der Apostel sagen, daß es dorten nichts Trauriges, nichts Bitteres gibt. „*Alleinig*“ deutet auf den Unterschied von menschlichen Herren oder auf den ureigenen Charakter (seiner Herrschaft). Auch wir gebrauchen oftmals den Ausdruck „*einzig*“ von Menschen, denen wir eine Ausnahmsstellung zuschreiben. „*Welcher allein die Unsterblichkeit besitzt.*“ Wie? Besitzt der Sohn sie nicht? Ist er nicht die Unsterblichkeit selber? Wie könnte es anders sein, da er dieselbe Wesenheit hat wie der Vater?²⁵⁶ „*Der in einem unzugänglichen Lichte wohnt.*“ Ist das Licht, welches er selber ist, verschieden von dem, das er bewohnt? Ist also Gott auch durch einen Raum umschrieben? Bewahre! Nicht damit wir

²⁵³Hebr. 12, 2—3.

²⁵⁴Joh. 18, 37.

²⁵⁵Luk. 22, 70.

²⁵⁶Hier nimmt der Redner scheinbar im Widerspruch mit seiner obigen Bemerkung an, daß der Text vom Vater gilt, dem selbstverständlich und wesentlich die Unsterblichkeit eignet.

auf einen derartigen Gedanken kommen, sondern um das Unbegreifliche der göttlichen Natur darzuthun, sagt der Apostel, daß Gott in einem unzugänglichen Lichte wohne, indem er von Gott in einer Weise spricht, wie es eben möglich ist. Siehst du, wie ohnmächtig die Zunge wird, wenn sie etwas Großes aussprechen soll?

„*Den keiner der Menschen geschaut hat und zu schauen vermag, welchem sei Ehre und ewige Herrlichkeit. Amen.*“ Also Niemand hat den Sohn geschaut oder vermag ihn zu schauen. „*Welchem sei Ehre und ewige Herrlichkeit. Amen.*“ Treffend und ganz am rechten Platze spricht der Apostel hier in solcher Weise von Gott. Da er ihn zum Zeugen angerufen hat, redet er auch viel von diesem Zeugen, um den Jünger zu desto größerer Verehrung gegen ihn anzuspornen. Das heißt: „*Ihm sei Ehre.*“ Das allein können wir über S. 242 Gott sagen, Das allein vermögen wir zu thun, über sein Wesen haben wir nicht zu grübeln. Wenn also seine Herrlichkeit eine ewige ist, so brauchst du Nichts zu fürchten. Und wenn sie ihm auch jetzt nicht erwiesen wird, seine Ehre ist doch ewig, seine Herrschaft ist doch ewig.

17. Den Reichen in dieser Welt schärfe ein, sie sollen nicht übermüthig sein.

Treffend heißt es: „*in dieser Welt.*“ Denn es gibt auch andere Reiche in der Ewigkeit. Diese Mahnung aber gibt der Apostel, daß Nichts so sehr Blindheit, Anmaßung und Hochmuth erzeugt wie das Geld.

Dann demüthigt er sofort die Reichen mit den Worten: „*Noch sollen sie auf die Unsicherheit des Reichthums ihre Hoffnung setzen.*“ Davon kommt ja der Übermuth; wer auf Gott seine Hoffnung setzt, der überhebt sich nicht. Warum setzest du deine Hoffnung auf Etwas, das im nächsten Augenblick sich ändern kann? Etwas Derartiges ist nämlich der Reichtum. Und wie kannst du auf ihn deine Hoffnung setzen, da du dich nicht auf ihn verlassen kannst? Aber, frägst du, wie sollen es denn die Reichen anfangen, um nicht übermüthig zu sein? Sie sollen bedenken, daß der Reichtum unbeständig ist und auf schwachen Füßen steht. Sie sollen bedenken, daß die Hoffnung auf Gott mehr Berechtigung hat als die Hoffnung auf Reichtum. Sie sollen bedenken, daß Gott auch der Vater des Reichtums ist.

Sondern auf den lebendigen Gott, der Alles reichlich spendet zum Genusse.

Treffend sagt der Apostel, daß Gott „*Alles reichlich*“ spendet. Er meint damit die Jahreszeiten, Luft, Licht, Wasser, kurz Alles. Siehst du, wie reichlich und verschwenderisch Gott Das spendet? Suchst du Reichtum, so suche S. 243 jenen beständigen, dauerhaften, der den guten Werken entstammt! Das meint der Apostel, wenn er weiter sagt:

18. Sie sollen Gutes thun, reich werden an guten Werken, freigebig und theilnehmend sein.

Das Erstere gilt vom Geld, das Letztere von der Nächstenliebe. „*Theilnehmend*“, d. h. leutselig, herzlich.

10. Indem sie sich dadurch einen Schatz sammeln als Grundlage für das zukünftige Leben.

Im Jenseits gibt es nichts Unsicheres. Und wo eine feste Grundlage ist, da ist Nichts unbeständig, sondern Alles fest, unbeweglich, konsolidirt, dauerhaft.

Damit sie das ewige Leben erlangen.

Die Übung guter Werke vermag uns dasselbe zu verschaffen.

20. O Timotheus, bewahre das hinterlegte Gut!

Vermindere es nicht! Es ist nicht dein, fremdes Eigenthum wurde dir anvertraut. Verrin gere dasselbe nicht!

Indem du meidest die leeren Schwätzereien und Streitigkeiten der fälschlich sogenannten Wissenschaft.

II.

Vortrefflich gesagt! Ist nämlich der Glaube dahin, dann ist's auch mit der Wissenschaft aus. Wird Etwas durch eigenes Denken produzirt, so ist Das kein (christliches) Wissen. Oder der Apostel sagt Das vielleicht deßhalb, S. 244 weil einige sich Gnostiker („Wissende“) genannt haben, gleich als ob sie mehr wüßten als die Andern.

Zu welcher sich bekennend einige vom Glauben abgefallen sind.

Siehst du, wie der Apostel abermals befiehlt, daß man sich mit solchen Leuten nicht abgeben soll? „*Indem du die Streitigkeiten meidest,*“ sagt er. Es gibt also Streitpunkte, auf die man sich gar nicht einlassen soll. Weßhalb? Weil sie dem *Glauben* entfremden, weil sie uns den festen und sicheren Standpunkt nehmen. Also nicht daran wollen wir uns halten, sondern an den Glauben, diesen unerschütterlichen Felsen. Weder heranbrausende Gewässer noch herantobende Stürme können uns einen Schaden thun; wir stehen unerschüttert auf unserem Felsen.

So stehen wir schon in diesem Leben fest und sicher gegen Gefahren, wenn wir auf diesem wirklich festen Grunde Fuß fassen. Wer sich jenen Reichthum wählt, dem stößt kein Leid zu: jenen Glanz, jenen Ruhm, jene Ehre, jene Wonne. Alles Irdische ändert und wendet sich, ist dem Wechsel unterworfen. Was willst du? Ruhm? „Dein Ruhm wird nicht hinter dir mit hinabsteigen,“ steht geschrieben.²⁵⁷ Oft bleibt er einem schon während des Lebens nicht treu. Bei der Tugend aber ist es anders; da ist Alles dauerhaft. Wenn Jemand hienieden angesehen ist wegen seiner hohen Stellung, so wird er, wenn ein Anderer ihm darin nachfolgt, sofort ein gewöhnlicher Mann und einer von den Unterthanen. Der Reiche wird plötzlich arm, wenn Räuber ihm zusetzen, oder Denunzianten und böswillige

²⁵⁷Ps. 48, 18.

Menschen. Bei uns ist es nicht so. Wenn der Tugendhafte auf sich acht gibt, so kann ihm Niemand seine Tugend rauben. Wer sich selber beherrscht und regiert, den wird S. 245 Niemand zu einem gewöhnlichen Unterthanen machen. Daß aber diese Herrschaft mehr werth ist als die andere, das lehrt eine eingehendere Betrachtung. Denn sage mir, was nützt es, über ganze Nationen zu herrschen und dabei der Sklave seiner Leidenschaften zu sein? Und was ist es im Gegentheil für ein Unglück, über keinen Menschen zu herrschen und dabei über der Tyrannie der Leidenschaften zu stehen! Das ist Freiheit, das ist Herrschaft, das ist Krone und Thron; das andere ist Sklaverei, und wenn einer tausend Diademe trüge. Denn wenn in seinem Innern eine ganze Schaar von Despoten das Scepter führt, nämlich Geiz, Wollust, Zorn und die andern Leidenschaften, was nützt dann das Diadem? Die Tyrannie der Leidenschaften erscheint um so größer, wenn ihn nicht einmal die Königskrone gegen diese Unterordnung unter die Leidenschaften zu schützen vermag. Gerade wie wenn ein König in die Sklaverei fremder Völker geriethe, und diese ihn dann, um ihre Macht über ihn desto augenfälliger zu machen, ihm den Purpur und die Krone nicht abnehmen, sondern ihn zwingen würden, mit diesen königlichen Insignien Wasser zu tragen, in der Küche zu hantieren und die andern knechtlichen Verrichtungen zu machen, so daß sie für die Ehre und für ihn die Schmach um so größer wird; so ist es auch in unserem Falle; der schlimmste aller Barbaren, die Leidenschaft, fügt aus solche Schmach zu. Wer die Leidenschaften verachtet, der lacht auch über die Barbaren; wer aber unter jene sich duckt, der wird viel Schlimmeres erfahren, als von Seite der Barbaren. Wenn der Barbar es sehr weit treiben kann, so mißhandelt er den Körper, die Leidenschaften aber foltern die Seele und peitschen sie blutig auf allen Seiten. Treibt der Barbar es recht weit, so überliefert er uns dem zeitlichen Tode, die Leidenschaften aber bringen den ewigen Tod. Also frei ist nur Derjenige, welcher die Freiheit in seinem Innern trägt, gleichwie nur Derjenige ein Sklave ist, der sich vor den unvernünftigen Leidenschaften beugt. Kein Despot, so grausam er sein mag, gibt so rohe und grausame Befehle. Befleckte ohne S. 246 Sinn und Zweck deine Seele, herrscht er uns zu, beleidige Gott, verkenne die Natur selber, sei's Vater oder Mutter, hege keine Ehrfurcht, stelle dich gegen sie. So lauten die Befehle des Geizes. Opfere mir, spricht er, nicht Kälber, sondern Menschen! Auch der Prophet ruft: „Opfert Menschen, denn die Kälber sind ausgegangen!“²⁵⁸ Der Geiz aber spricht nicht also, sondern: „Opfere Menschen, wenn auch Kälber vorhanden sind. Opfere Menschen, die dir Nichts gethan haben. Und wenn sie deine Wohlthäter wären, nieder mit ihnen.“ Weiter: „Sei der Gegner, der gemeinsame Feind Aller! Geh herum als Feind der Natur selber, als Feind Gottes. Scharre Gold zusammen, nicht um es zu genießen, sondern um es zu hüten, um deine Qual zu erhöhen!“ Kein einziger Geizhals darf vom Leben einen Genuss haben. Er fürchtet, daß der Goldhaufen kleiner wird, daß die Schätze abnehmen. „Versage dir den Schlaf, ruft der Geiz, hege Verdacht gegen Alle, gegen Hausgenossen und Freunde. Sei ein

²⁵⁸Osee 3, 2.

Wächter gegen Fremde. Siehst du einen Armen am Verhungern, so gib ihm Nichts, sondern zieh' ihm wo möglich noch die Haut ab. Begehe Meineide, lüge, schwöre, klage vor Gericht, mache einen Denunzianten! Weigere dich nicht, (für das Geld) sogar in's Feuer zu gehen, tausendmal den Tod zu erleiden, Hungers zu sterben, Krankheiten zu erdulden!“ Oder sind das nicht die Gesetze des Geizes? „Sei dreist und unverschämt, keck und frech, ein Verbrecher und Bösewicht, undankbar, gefühllos, ein schlechter Freund, wortbrüchig, lieblos, ein Vatermörder, sei mehr eine Bestie als ein Mensch. Thue es einer Schlange an Bitterkeit zuvor, einem Wolf an Raubgier, überbiete die Bestialität dieser Geschöpfe. Und sollst du den Teufel an Bosheit erreichen, nur kein Bedenken! Kenne deinen Wohlthäter nicht!“

Spricht der Geiz nicht also, und er wird gehört? Die S. 247 Gebote Gottes lauten ganz anders: „Sei der Freund Aller, sei bescheiden, sei der allgemeine Liebling, thue Niemandem weh ohne Zweck und Ursache, ehre den Vater, ehre die Mutter, verschaffe dir die wahre Ehre, sei kein Mensch, sondern ein Engel. Sage keine Frechheit, keine Lüge, denke sie nicht einmal! Hilf den Dürftigen, laß dich nicht in Raubgeschäfte ein, sei nicht gewaltthätig, nicht keck!“

Und auf diese Worte hört Niemand. Ist da nicht die Hölle am Platze? Gehört für so Etwas nicht das Feuer und der Wurm, der nicht stirbt? Bis zu welchem Abgrunde gleiten wir noch hinab? Wie weit schreiten wir noch vor im Dornengestrüpp? Wie lang durchbohren wir uns noch mit Nägeln und thun, als ob es uns wohlthäte? Grausamen Tyrannen unterwerfen wir uns, und den milden Herrn lehnen wir ab, der uns nichts Lästiges befiehlt, nichts Barbarisches, nichts Hartes, nichts Nutzloses, sondern lauter Dinge, welche uns Vortheil, Gewinn und Nutzen bringen. Raffen wir uns endlich auf, bekehren wir uns, nehmen wir uns zusammen, lieben wir Gott, wie es sein soll, damit wir der Seligkeit theilhaftig werden, die denen versprochen ist, die ihn lieben, durch die Gnade und Barmherzigkeit unsers Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater und dem heiligen Geiste sei Ruhm, Herrlichkeit und Ehre, jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen.